B. Möllhausen,

DIE SÖLDLINGE

III.

Kurt Löhry

Die Söldlinge

Dritter Band

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/diesldlingeroman31moll

Die Söldlinge

Roman in drei Bänden

von

Balduin Möllhausen

Dritter Band

Stuttgart, Berlin, Leipzig
Union Deutsche Verlagsgesellschaft.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Sorgen aller Enden.

Eine Woche war verstrichen, ohne daß eine neue Zusammenkunft zwischen Jacobäa und Lizard stattgefunden hätte. Der Sohn Percy's war während dieser Zeit zu einem kurzen Besuch in der Burg eingetroffen und wieder abgereist. Mit sich nahm er die Ueberzeugung, daß die auf das Auftauchen des vermeintlich echten Erbherrn begründeten Hoffnungen sich nie erfüllen würden. Er gewann sogar den Eindruck, als ob sein Erscheinen wenig willkommen gewesen wäre. So war auch der Name Rüdiger kein einziges Mal in seiner Gegenwart genannt worden, für ihn allerdings ein Beweis, daß auf ein auch nur annähernd erträgliches Verhältniß zwischen dem alten Excellenz und dem neuen Stammhalter des Hauses, welchen gewissermaßen noch der Staub einer Schaubude bedeckte, nimmermehr gerechnet werden dürfe.

An dem heutigen Abend saßen der greise Freiherr und seine Großnichte wieder beisammen. Statt vor dem Kamin, hatten sie vor dem Sophatisch Platz genommen und sich in ein ernstes Gespräch über die ihnen zunächst liegenden Dinge vertieft.

„Mit der Adresse Rüdigers ist allerdings viel gewonnen," erklärte der alte Freiherr nachdenklich, „allein ob es uns gelingt, ihn zur Rückkehr zu bewegen, ist eine andere Frage. Er besitzt den Stolz eines echten Rottheim, und der hindert ihn zuverlässig, sich da wieder blicken zu lassen, wo er als unberechtigter Eindringling gebrandmarkt wurde. Unstreitig beschuldigt er sich nachträglich der Feigheit, weil er heimlich davonging, anstatt dem Geschick trotzig die Stirn zu bieten, Hölle und Himmel zur Klarlegung der Verhältnisse in Bewegung zu setzen. O, ich kenne ihn ja so genau. Hierzu gesellt sich ein schwer zu befriedigendes Schamgefühl, als verachteter Söldling in einer fremden Armee gedient zu haben, wo er zum Ueberfluß von einem launenhaften Geschick mit Demjenigen zusammengewürfelt wurde, der, wenigstens eine Zeitlang, als dazu berufen erschien, ihm seinen Namen streitig zu machen und in alle seine Rechte einzutreten. Ha!" und mit einer Miene verhaltenen Hohns strich er den weißen buschigen Schnurrbart zur Seite, „und diese peinliche Ueberraschung, begegnete er eines Tages dem jungen Flieder, dessen Schuldlosigkeit ich freilich anerkenne, um von ihm als Söldlingskamerad und Fluchtgenosse — wie aus des Konsuls Berichten zur Genüge hervorgeht — begrüßt zu werden. So thürmen sich, trotz der günstigen Wendung, immer neue Schwierigkeiten vor uns auf. Ein Stachel ist in unsere Gemüther gesenkt worden, dessen Wirkung nicht einmal durch die Zeit abgeschwächt werden kann."

„Glaube mir," nahm Jacobäa schüchtern das

Wort, „wenn Rüdiger erst hier seine Gerechtsame persönlich vertritt, so gestaltet sich Alles anders."

„Ja, wenn er hier wäre," versetzte der alte Herr erbittert, „aber Jahre werden darüber hingehen, bevor er sich, wenn überhaupt, dazu entschließt, die Vortheile der ihm eingeräumten Rechte anders, als in der Fremde zu genießen."

„Wenn ich ihm Alles ausführlich schreibe," wendete Jacobäa dringlich ein, „und ich besaß ja von jeher einigen Einfluß auf ihn, so kann er sich unmöglich Vernunftgründen verschließen. Läßt sich Geschehenes nicht ändern, so ist damit doch nicht erwiesen, daß deshalb der Seelenfriede unheilbar vernichtet sein müßte."

„Schreibe ihm in Gottes Namen, mache ihm Vorstellungen, die jedes andere Gemüth erschüttern würden, und warte ab, was er darauf erwidert. In einer Lage, wie diejenige, in welche er gestürzt wurde, keimt Mißtrauen gegen Jedermann. Es sollte mich daher kaum wundern, erwachte in ihm der Argwohn, daß Deine Enthüllungen nur erfunden wurden, um ihn zunächst nach der Heimat zurückzuführen, wo man ihm aus alter Anhänglichkeit einen neuen Beruf anzubahnen beabsichtigte."

„So gäbe es immerhin noch einen anderen Weg, ihn zu überzeugen, die finsteren Gedanken zu verscheuchen, welche vielleicht Besitz von ihm ergriffen haben," bemerkte Jacobäa zagend, und indem sie in den Zügen des alten Herrn ängstlich suchte, breitete die Farbe der blühenden Wangen sich bis zu den Schläfen hinauf aus.

„Einen anderen Weg?“ fragte der Freiherr befremdet; „so nenne ihn doch; verheißt er Erfolg, so bin ich sicher der Erste, welcher die Hand dazu bietet.“

Und befangen, allmählich aber freier antwortete Jacobäa: „Zürne mir nicht, wenn mein Plan Deinen Beifall nicht findet; allein ich gehe davon aus: um gestörte patriarchalische Verhältnisse wieder in's Gleichgewicht zu bringen, darf man vor keinem Opfer zurückschrecken. Wo Rüdiger weilt, erfahren wir durch das braune Mädchen. Was könnte mich da hindern, zu ihm zu reisen und, anstatt mittelst kalter Buchstaben, ihm alle Aufklärungen mündlich zu ertheilen? Eine weite Reise voller Unbequemlichkeiten mag es bis dahin sein, aber mit einem solchen Zweck vor Augen sollte sie mir nicht schwer werden.“

Der alte Herr hatte sich ihr voll zugekehrt. Seine Augen schienen sich zu vergrößern, so durchdringend sah er auf das holdselig erglühende Antlitz. Es rief den Eindruck hervor, als wäre das Verständniß für Jacobäa's letzte Worte ihm verloren gegangen.

„Du — Du wolltest über's Meer reisen?“ fragte er erstaunt.

„Ich bin bereit dazu,“ antwortete Jacobäa, „ich bin es Dir und ihm schuldig, mich nicht müßig finden zu lassen, wenn es sich um eine so ernste Frage handelt.“

„In unbekannte Ferne? Mich schwindelt bei dem Gedanken, Dich, ein junges Mädchen, auf solche Art gewissermaßen schutzlos der Welt preiszugeben.“

„Was die junge Indianerin nicht schreckt, kann

auch mir nicht zu viel sein. Der Weg würde mich in deren Heimat führen; sie bot mir bereits an, mich zu begleiten. Unter ihrem Schutz reiste ich sicherer, als unter dem jedes Anderen. Ihre Kenntniß der Sprache und der Landesverhältnisse bürgen für eine glückliche Lösung meiner Aufgabe."

„Ist das in der That Dein Ernst?"

„Ertheile mir Deine Erlaubniß, unterstütze mich mit Deinem Rath und den erforderlichen Mitteln, und binnen kürzester Frist begebe ich mich auf den Weg."

Der Freiherr sah nachdenklich vor sich nieder. Jacobäa überwachte ihn in banger Erwartung. Tiefer aber noch erglühte ihr Antlitz, als er, offenbar unbewußt, halblaut vor sich hinsprach: „Das muß eine heilige Liebe sein, die solche Entschlüsse zeitigt." Sie gab sich indessen das Ansehen, ihn nicht gehört zu haben, und nach kurzer Pause sich emporrichtend, fuhr er mit einem Ernst fort, aus welchem seine ganze Zärtlichkeit hervorklang: „Ich erstaune über Deine Entschlossenheit, über die Leichtigkeit, mit welcher Du Deine Pläne entwirfst. Wer hätte je so viel Todesverachtung in Dir gesucht. Um aber eine Entscheidung zu treffen, bedarf es reiflichen Erwägens —" ein Diener trat ein und meldete, daß eine junge Dame bitte, vorgelassen zu werden. Auf die Frage nach ihrem Namen habe sie geantwortet, die Herrschaften erwarteten sie.

Der alte Excellenz sah nach der Uhr.

„Pünktlich auf die Minute," bemerkte er sichtbar befriedigt. Dann zu dem Diener: „Sagen Sie, ich ließe bitten, näher zu treten."

Jacobäa war hinausgeeilt. In der nächsten Minute erschien sie wieder. Sie führte Lizard an der Hand und stellte sie mit freundlichen Worten ihrem greisen Verwandten vor. Den Burnus hatte Lizard draußen abgelegt. Auch heute war ihr keine Zeit zum Umkleiden geblieben, und so stand sie vor dem alten Herrn in dem grellfarbigen phantastischen Anzuge, wie ein solcher zugleich ihrer angeborenen Geschmacksrichtung am meisten entsprach.

Die ehrwürdige Gestalt des Greises mit der in seinen farblosen, feinen Zügen sich ausprägenden Ruhe flößte ihr sichtbar Scheu ein. Wie einst zu dem neunzigjährigen Ahuitzotl, sah sie jetzt zu ihm mit stummer Ehrerbietung auf. Dieser kannte bereits ihre Geschichte und betrachtete sie forschend. Der erste Eindruck, welchen er empfing, war offenbar ein günstiger, sogar wohlthuender. Es rührte ihn das Bild natürlicher Anmuth und holder Jungfräulichkeit mit den fremdartigen Merkmalen, die im Einklange standen mit Allem, was Jacobäa über Lizard berichtete; es rührte ihn die Zaghaftigkeit, welche das reizvolle braune Antlitz beherrschte.

„Treten Sie näher, mein liebes Kind," hob er nach kurzem Schweigen in gütigem, Vertrauen erweckendem Tone an, und er streckte Lizard die Hand entgegen, die von dieser sofort mit seltsamer Hast ergriffen wurde; „den Dienst, welchen Sie uns durch Ihre vertrauensvollen Mittheilungen erwiesen haben, nach Gebühr zu lohnen, soll meine Aufgabe sein —"

„Nicht um Lohn bin ich gekommen," unterbrach

Lizard ihn bestürzt, und beinah feindselig belebten sich ihre Augen. „Ich kam in meiner Noth. Ich bat um Hülfe. Sie ist mir geworden. Sagen Sie, was ich thun soll. Ich bin bereit zu Allem."

„Gut, mein liebes Kind," versetzte der Freiherr, noch freundlicher berührt, „doch zunächst setzen Sie sich — so, da neben meine Nichte und mir gerade gegenüber, damit wir uns gegenseitig in die Augen schauen können," und weiter, nachdem Lizard seiner Einladung nachgekommen war: „Ich erfuhr Alles über Sie; ich kenne Ihren Namen, Ihr Herkommen, aber auch Ihre Willenskraft, wofür Sie Beweise lieferten, die einem Manne zur Ehre gereichen würden, und aus Allem geht hervor, daß durch Sie nichts in die Oeffentlichkeit getragen wird, was nicht dahin gehört. Doch jetzt eine andere Frage: Eine Reihe von Jahren verstrich, seitdem Sie Ihrer Heimat entrissen wurden. Ist Ihrem Gedächtniß da nicht Manches entschwunden, wodurch es Ihnen erleichtert würde, sich dort wieder zurechtzufinden?"

„Was ich einmal sah oder hörte, ich vergesse es nie," erklärte Lizard, wie von etwas Selbstverständlichem sprechend; „meine Augen und Ohren sind stets offen. So lernte ich es von Ahuitzotl, dem Vater meines Großvaters."

„So wären Sie im Stande, wenn dazu aufgefordert, Jemand zu dem Herrn zu führen, bei welchem der sogenannte Hengist wohnt?"

„Don Enrique de Guapamente," fügte Lizard erläuternd hinzu, „ich kannte ihn, als das Gehen mir

noch schwer wurde, ihn und sein Haus. Seine Frau ist eine Verwandte des Königs Ahuitzotl; seine Tochter pflückte Blumen mit mir. Jeden Pfad kenne ich zwischen den Casas Grandes und Hidalgo Parral. Will Jemand zum Don Enrique, so führe ich ihn."

„Sie sehnen sich nach Ihrer Heimat zurück?"

In Lizards Augen leuchtete es auf. Dunkler färbten sich ihre Wangen vor der in ihr wogenden Begeisterung.

„Viele Jahre lang," bestätigte sie aus voller Brust, „besaß ich Geld, so war ich drüben, bevor —"

„Bevor?" fragte der Freiherr, als sie stockte.

Lizard athmete tief auf; dann stieß sie gleichsam hervor: „Bevor Roland, der Sohn Flieders, mit seinen Schmeichelworten mir den Verstand raubte."

„So wünschen Sie, ihn wiederzusehen?"

„Ich werde ihn suchen. Ich finde ihn."

„Können Sie Ihr Verhältniß zu dem Wachsfigurenkabinet lösen?"

„Rolands Vater kaufte mich. Was er für mich zahlte, ich diente es längst ab. Ich mag gehen, wohin ich will. Flieder weiß das; deshalb gibt er mir kein Geld. Es kommt die Zeit, daß mich Keiner mehr halten kann."

„Jetzt hören Sie aufmerksam zu, mein liebes Kind. Was ich Ihnen anvertraue, sind vorläufig noch unbestimmte Pläne, die zugleich die größte Verschwiegenheit bedingen. Es ist nämlich nicht unmöglich, daß ich Jemand nach Ihrem Heimatslande entsende, um jenem Hengist eine wichtige Botschaft zu überbringen —

Sie errathen vielleicht, wen ich meine," schaltete er ein, als er gewahrte, daß Lizard bei dieser Eröffnung sich Jacobäa zukehrte und einen heißen Blick des Verständnisses in deren Augen senkte. „Errieth Sie die Person, so dient es vielleicht dazu, Ihren Entschluß zu fördern. Sind Sie aber geneigt, sie zu begleiten und an den Ort ihrer Bestimmung zu führen, so bedarf es nicht des Geldes der Flieder'schen Eheleute."

Ueberschwängliche Freude strahlte aus Lizards dunklen Augen, indem sie ungestüm erwiderte: „Sagen Sie, wann ich reisen soll; ich bin bereit, ob Tag, ob Nacht."

„So schnell geht das nicht," wendete der Freiherr bedachtsam ein, „manche Schwierigkeiten müssen zuvor überwunden werden. Auch dürfen Sie von den Fliders nicht heimlich oder in Unfrieden Ihre Trennung bewirken. Ich selbst werde diese Angelegenheit in die Hand nehmen. Es schwebt mir vor, Sie zunächst für den Dienst bei meiner jungen Verwandten hier zu gewinnen. Das Weitere hängt von den waltenden Umständen ab."

Glückstrahlend suchte Lizard abermals Jacobäa's Augen; dann fragte sie hastig: „Darf ich bald kommen?"

„Sobald alle Vorbereitungen getroffen sind. Doch eine andere Frage: Wissen die Fliders, für wen oder was ihr Sohn sich zur Zeit hält? Nannten sie jemals einen Namen?"

„Ich hörte nie einen. Roland schrieb auch keinen. Die freundliche junge Dame hier las seinen Brief. Nicht einmal den meinigen nannte er," antwortete

Lizard, und auf ihren plötzlich erregten Zügen webte es feindselig.

„Woher erfuhren Sie, daß es meine Familie ist, in welche Ihr junger Freund — ich muß ihn wohl so nennen — einzutreten hofft?“

„Ich besitze meine Augen, mein Gehör. Will ich etwas auskundschaften, so gelingt es mir. So lernte ich es als Kind von dem alten König Ahuitzotl. Was ich erfuhr, blieb mein Geheimniß.“

Wie auf ein wunderbares Räthsel aus einer anderen Welt sahen der alte Herr und Jacobäa mit gleicher Theilnahme auf Lizard hin. Sie mochten sich fragen, welche angestammte hervorragende Geistesgaben dazu gehörten, welche geheimnißvolle äußere Eindrücke, um einen derartigen Charakter in ungebundener Freiheit sich aus sich selbst herausbilden zu lassen. Lizard saß unterdessen wie in ernste Betrachtungen versunken da. Plötzlich fragte sie ungestüm: „Wenn wir den Geliebten der schönen Dame fanden, suchen wir dann den meinigen?“

Den tiefen Ernst des alten Freiherrn durchbrach ein Schimmer des Ergötzens. Flüchtig betrachtete er Jacobäa, deren holdes Antlitz in jungfräulicher Gluth prangte, dann versetzte er zu Lizard gewendet: „Ist Ihnen so viel daran gelegen, ihn wiederzufinden, so biete ich gern die Hand dazu, daß Ihr Wunsch erfüllt werde. Es muß mir nur überlassen bleiben, zu bestimmen, wo und wann es geschehen soll.“

„Sie werden ihn strafen, weil er nach dem Namen eines Anderen trachtete?“

„Er beging nichts, wofür er Strafe verdiente. Er streckte seine Hand nur nach Dem aus, was ihm geboten wurde. Seine Strafe, und eine herbe ist es, bildet, daß die kaum erwachten goldenen Hoffnungen alsbald wieder zertrümmert werden."

„Schreiben Sie ihm, das mit der Vornehmheit wäre nichts. Das bringt ihn zur Vernunft."

Wiederum lächelte der alte Herr matt, indem er erwiderte: „Vorläufig muß er nothgedrungen in seinem Wahn erhalten werden und da bleiben, wo er sich zur Zeit als Roland Flieder aufhält. Sie brauchen indessen nicht um ihn zu bangen. Er lebt in angenehmen, sorgenfreien Verhältnissen, so lange er selber nicht durch verfrühte Veröffentlichung seiner allerdings hinfälligen Hoffnungen Alles verdirbt."

Lizard runzelte die Brauen. Vor sich niederschauend, grübelte sie wieder angestrengt, und weiter sprach sie nach kurzer Pause: „Es war ein böser Brief, den er an seine Eltern schrieb. Wenn er kommt, jagen sie ihn von sich."

„Sie werden nicht vergessen, daß er ihr Sohn ist. Einem Sohn verzeiht man Alles."

„Aber er beugt sich nicht vor ihnen."

„Und dennoch geschieht es, nachdem er sich überzeugte, daß er das Opfer einer bösen Täuschung gewesen."

Lizard blickte ungläubig. Der alte Excellenz gewahrte es und fuhr ermuthigend fort: „Ich freue mich übrigens, Sie kennen gelernt zu haben. Geht die Reise wirklich von statten, so begleitet kein Anderer, als

Sie, meine Nichte. Bis zu dem Tage, an welchem Sie zu uns übersiedeln, kommen Sie so oft, wie es Ihnen beliebt. Im regen Verkehr befestigt sich das Vertrauen, und das muß auf beiden Seiten walten."

Lizard, scharfsinnig herausfühlend, daß der Freiherr für heute mit seinen Mittheilungen abgeschlossen hatte, erhob sich. Ehrerbietung vor der stolzen Greisengestalt, die mit so viel Wohlwollen zu ihr sprach, beherrschte sie vollständig. Etwas Ergreifendes lag in der Art, in welcher die bräunliche Tochter einer heißen Zone seine Hand küßte.

„Auf baldiges Wiedersehen," sprach der Freiherr, während seine Augen sich an dem reizvollen Bilde des anmuthigen, geschmeidigen Mädchens weideten.

Schweigend trat Lizard von ihm fort, um von Jacobäa hinaus begleitet zu werden.

Als diese nach einiger Zeit zurückkehrte, suchte sie des greisen Freiherrn Antlitz. Derselbe hatte sein Haupt träumerisch geneigt, richtete sich aber auf, sobald sie vor ihm Platz genommen hatte.

„Sagte ich zu viel?" fragte sie mit heimlicher Spannung.

„Eine wunderbare Erscheinung," antwortete der Freiherr, „ein freundliches Traumbild möchte ich sie nennen. Ihre Treue und Gewissenhaftigkeit sind über jeden Zweifel erhaben. Ihr scharfer Verstand wie ihre Entschlossenheit würden sie zu einer unschätzbaren Reisebegleiterin stempeln."

„Du stehst meinem Entschluß nicht länger ablehnend gegenüber?"

„Wollte Gott, mein Alter und meine Körperkräfte erlaubten mir, Dich selber zu begleiten.“

Stiller und träumerischer war Jacobäa geworden; aber auf ihrem guten Antlitz prägte es sich aus wie das Erwachen freundlicher Hoffnungen. Kurze Zeit saßen sie noch in traulichem Gespräch beisammen, bevor sie zur Nachtruhe von einander schieden.

— — — — — — — — — — —

Beinah fünf Wochen waren verstrichen, als Jacobäa eines Tages Freundinnen und Bekannten Lebewohl sagte, um, wie sie vorgab, sich zu einer entfernten Verwandten zu begeben und mit dieser auf längere Zeit den Süden aufzusuchen. Niemand wunderte sich darüber, daß die braune Lizard, die schon vor Wochen bei ihr in Dienst getreten war, sie begleitete. Es hatte sich herumgesprochen, daß die durch ihr stilles und gefälliges Wesen sich auszeichnende Beduinenprinzessin gegen eine angemessene Entschädigung von Flieder entlassen worden war. Zu derselben Zeit hatte man in dem bekannten Bretterbau damit begonnen, die Wachsfiguren und sonstige Kunsterzeugnisse sorgfältig zu verpacken. Und so sah man eines Morgens eine Anzahl kleinerer und größerer Wagen die Stadt verlassen und in die nördlich führende Chaussee einbiegen. Wohin der Zug bestimmt war, wußte Keiner, kümmerte auch Keinen. Auf dem vordersten leichten Wagen saßen der alte Bildhauer, seine würdige Gattin und die taube Alte. Auf dem zweiten hatten die beiden Gehülfen sich eingerichtet. Recht trübselig schauten sie darein, so oft sie der schönen Beduinenprinzessin gedachten. Un-

begreiflich erschien ihnen, daß sie sich auf Nimmerwiedersehen von dem Wachsfigurenkabinet getrennt haben sollte.

Noch trübseliger blickten Flieder und seine bessere Hälfte. Es beunruhigte sie die geheimnißvolle Art, in welcher ihnen angerathen worden war, baldigst einen Ort zu verlassen, an welchen sich für sie peinliche Erinnerungen knüpften. Unwillig gedachten sie ihres Sohnes. Sie wußten nicht, sollten sie seine Heimkehr oder sein Fernbleiben wünschen. Wohin sie ihre Gedanken wenden mochten: überall tauchten neue Befürchtungen vor ihnen auf. Um sich zu zerstreuen, hatte Flieder seine kurze Maserpfeife angezündet. Bald über die rechte, bald über die linke Schulter entsendete er ein dünnes Rauchwölkchen; doch es half nicht: der Sorgenfalten wurden es in dem verkniffenen Professorengesicht nicht weniger. Die Kassendame führte die Zügel des Gespanns. Verdrossen knackte sie mit der Peitsche. Wer hätte aus dem verbissenen Geiergesicht herausgelesen, wen sie im Geiste mit der scharfen Schnur traf? Vielleicht Lizard, gegen die in jüngster Zeit ein böser Verdacht Leben gewann, oder gar Herrn Erasmus Flieder selber, von welchem sie störrisch behauptete, daß er in seiner Kurzsichtigkeit die ganze Angelegenheit mit den beiden Milchbrüdern zerfahren habe. Und doch schien die Sonne an dem heutigen gesegneten Morgen so hell und wirkte die sommerliche Wärme so wohlthuend, daß man nichts Herzerfrischenderes hätte ersinnen können, als eine Fahrt durch Gottes freie, lachende Natur. Die Lerchen jubelten

in Himmelshöhe; vor der regsamen Brise wogten die Saaten, ihren Samenstaub deren Schwingen anvertrauend, daß sie ihn wie zerfließenden Nebel von Feld zu Feld trug. Auf den Abhängen der Chausseegräben blühten Tausendschönchen und Butterblumen in Fülle. Hier sah man Pflüger ihre Ochsen oder Pferde im gemächlichen Schritt erhalten, dort den Schäfer hinter seiner Heerde emsig stricken. Alles athmete Lust und Leben. Nur nicht die beiden Flieders. Was kümmerten sie alle Erndteaussichten der Welt, wenn die eigenen sich trübten? Unter solchen Bedingungen konnte freilich kein Sonnenschein auf ihren Gesichtern wohnen. Da war es doch anders mit den langgliederigen Jünglingen, deren Tressenröcke im Kasten ruhten. Die hatten mit der Fahrerei nichts zu thun, und wenn irgend etwas ihre Gemüther bedrückte, so verscheuchten sie sich die Grillen auf ihre eigene Art. Die Chaussee war ja so eben, der Wagen rollte so sanft einher; da hinderte sie nichts, zu mischen, zu geben und die fettigen Kartenblätter mit einer Kraft zwischen sich niederzuschmettern, daß das Brett der Sitzbank unter ihren harten Knöcheln erdröhnte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

In New-Orleans.

Obwohl der Nachmittag bereits vorgeschritten war, lagerte noch immer die Bruthitze des Hochsommers in

den Straßen von New-Orleans. Wer nicht gerade gezwungen war, der vertauschte ungern den Schatten eingeschlossener Räume mit dem Aufenthalt im Freien. Schon in den Frühstunden waren Jacobäa und Lizard nach glücklicher Ueberfahrt gelandet. Der Konsul, über ihre bevorstehende Ankunft unterrichtet, hatte sie selbst vom Bord des Dampfers abgeholt und nach einem Gasthofe ersten Ranges begleitet. Nach seinen Mittheilungen stand binnen wenigen Tagen der Aufbruch eines Dampfers zu erwarten, welcher die beiden jungen Reisenden über den mexikanischen Golf nach Matamoros an der Mündung des Rio Grande del Norte tragen sollte. Von hier aus sollte die Reise in das Innere des Staates Chihuahua fortgesetzt werden. Alle darauf hinzielenden Vorkehrungen waren bereits getroffen worden, so daß Jacobäa und ihre Begleiterin auch dort von befreundeter Seite willkommen geheißen und mit Rath und That unterstützt wurden. Diese Erklärungen aus dem Munde des Konsuls verscheuchten denn auch alsbald jene Beängstigungen, welchen Jacobäa seit dem ersten Anblick der Küste des fremden Erdtheils erklärlicher Weise unterworfen gewesen. Es drängte sie zugleich, sich der Aufträge zu entledigen, zu deren Trägerin sie gewählt worden war. Die ihr dringlich angerathene Rast dehnte sie daher nur bis zum Nachmittage aus, und Lizard in ihrer Wohnung zurücklassend, begab sie sich nach dem Konsulat. Und wiederum waltete ein wunderbarer Zufall, daß zu derselben Zeit, in welcher sie den Wagen verließ, Roland ihr aus der Hausthür entgegentrat. Sie erkannte ihn

auf der Stelle an der Aehnlichkeit mit seinem Ebenbilde in dem Wachsfigurenkabinet, und ihre ganze Willenskraft erforderte es, sich zu beherrschen, nicht durch Haltung oder Bewegung zu verrathen, daß sie in ein vertrautes Antlitz sah, ihr Entsetzen zu verheimlichen, gerade vor Demjenigen zu stehen, welchem zu begegnen sie am wenigsten wünschte. Nicht unterdrücken konnte sie dagegen, daß in ihren erbleichenden Zügen tiefe Verwirrung sich ausprägte, ihre Augen, den Anblick Rolands meidend, an ihm vorbei gewissermaßen nach einem Halt suchten. Höflich grüßend wollte dieser vorüberschreiten. Kaum aber entdeckte er die unzweideutige Verlegenheit Jacobäa's, die in ihrer Noth starr auf das Thürschild hinsah, als er, in ihr eine Fremde vermuthend, abermals seinen Hut zog und zuvorkommend neben sie hintrat.

„Darf ich meine Dienste anbieten, im Falle Sie über Ihr Ziel in Zweifel sein sollten?" fragte er mit zurückhaltender Höflichkeit.

„Ich kann nicht irren," antwortete Jacobäa kalt, ohne Roland anzusehen, „ich habe auf dem Konsulat zu thun; Angesichts des Schildes sind Zweifel ausgeschlossen.

„Ah," meinte Roland, jedoch ohne aufdringlich zu erscheinen, und schnell öffnete er vor Jacobäa die Thür, „ich komme eben von dem Herrn Konsul. Sie treffen ihn zu Hause. Die Treppe hier vor Ihnen führt nach einem geräumigen Korridor. Dort wenden Sie sich rechts, und auf der zweiten Thür lesen Sie seinen Namen."

Kaum merklich neigte Jacobäa das Haupt. Roland, in dem dumpfen Gefühl, einer fremden Dame gegenüber, wenn auch mit dem besten Willen, in seiner Zuvorkommenheit eine bestimmte Grenze überschritten zu haben, verneigte sich tief und trat wieder auf die Straße hinaus. Langsam, sogar schwerfällig begann Jacobäa die Treppe zu ersteigen. Zeit wollte sie gewinnen, um vor ihrer Zusammenkunft mit dem Konsul die Empfindungen zu besiegen, welche nach der peinlichen Ueberraschung in's Leben getreten waren. Indem aber die Ursachen ihr vorschwebten, welche sie über das Meer geführt hatten, vergegenwärtigte sie sich, daß, während Roland ahnungslos ihr den Weg zeigte, sie die niederschmetternde Entscheidung über seine ganze Zukunft mit sich trug. Der braunen Lizard Bild tauchte vor ihren geistigen Blicken auf, und eine Regung tiefsten Mitleids trat an Stelle des Widerwillens, welchen Roland durch seine unverlangte Dienstfertigkeit ihr eingeflößt hatte. Wie eine Last von erdrückender Schwere erschien ihr die Aufgabe, welche ihr vom Geschick zuerkannt worden war, und doch konnte sie nicht umgangen werden. Wie es einst für Rüdiger keine Schonung gab, durfte Roland jetzt um so weniger auf eine solche rechnen. Der Schicksalsspruch war gefallen, es gab keinen anderen Ausweg mehr. Dem Recht mußte seine Stelle eingeräumt werden, gleichviel, wer demselben zum Opfer fiel.

Die peinlichen Betrachtungen erreichten ihr Ende, als Jacobäa von dem Konsul mit väterlichem Wohlwollen willkommen geheißen und höflich nach demselben

Sitz hinüber geführt wurde, auf welchem einst Roland mit fiebernden Pulsen den ungeahnten Enthüllungen lauschte. Heute war es umgekehrt; heute sollten dem Konsul Aufklärungen werden, nicht minder geeignet, sein maßloses Erstaunen zu erregen. Denn nicht ohne eine bestimmte, wohlüberlegte Absicht war es geschehen, daß der alte Freiherr ihn nur auf Jacobäa's Erscheinen vorbereitete, und sie ohne weitere Erklärungen seinem Schutz und seiner Berathung zur Fortsetzung ihrer Reise anempfahl.

„Ich setze voraus," sprach er in seiner gütigen, Vertrauen erweckenden Weise, „daß Umstände von größter Wichtigkeit Sie über den Ocean führten, und glaube daher, Ihren Wünschen zu begegnen, wenn ich, anstatt Sie zunächst in meiner Familie einzuführen, Ihnen Gelegenheit biete, mich über den Charakter Ihrer Botschaft zu unterrichten. Zugleich aber nehmen Sie meine Versicherung entgegen, daß Ihr Wille und Ihre Wünsche für mich obenan stehen, Sie nach jeder Richtung hin frei über mich verfügen mögen."

„Ein Umstand von so weittragenden Folgen," gab Jacobäa mit einem Anfluge von Befangenheit zu, „daß mir fast der Muth zu einer näheren Erklärung fehlt."

„Ich verstehe," versetzte der Konsul, als Jacobäa eine Pause eintreten ließ, „es handelt sich um die Lage des jungen Mannes, welcher meinem Schutze anempfohlen wurde — Sie müssen ihm begegnet sein; vor wenigen Minuten erst verließ er mich. Eine stattliche Erscheinung —"

„Ich erkannte ihn auf den ersten Blick," fiel

Jacobäa hastig ein, wie um dadurch sich einer peinlichen Erinnerung zu entledigen, „ich mußte ihn erkennen; die Aehnlichkeit mit einem Gebilde in dem Wachsfigurenkabinet seiner Eltern —"

„Seiner Eltern?" fragte der Konsul sichtbar befremdet.

„Seiner leiblichen Eltern," bestätigte Jacobäa dringlich. „Ist er selbst aber ebenso unschuldig, wie Derjenige, welcher durch ihn verdrängt werden sollte, so sind wir doch Alle die Opfer eines furchtbaren Betruges geworden, eines Betruges, so unnatürlich, daß ich ihn heute noch nicht zu fassen vermag. In einer solchen Lage blieb allerdings nichts Anderes übrig, als daß ich selbst mich zu der Reise hierher entschloß, um im persönlichen Verkehr mit Ihnen Alles zu ordnen, was auf dem Wege des Briefwechsels vielleicht von Schwierigkeiten begleitet gewesen wäre."

„Das ist furchtbar, es grenzt an's Unglaubliche," erklärte der Konsul unter dem vollen Eindruck des ersten Schreckens.

„Unglaublich und doch in einer Weise bestätigt, daß sogar der leiseste Zweifel ausgeschlossen ist," nahm Jacobäa schnell wieder das Wort, und mit wachsender Zuversicht sprach sie weiter: „Es ist daher meine nächste Pflicht, ein ungeschminktes Bild von der augenblicklichen Sachlage vor Ihnen zu entrollen. Es muß geschehen, sowohl um meinen tief gebeugten Großonkel, welcher Ihnen unfehlbar die größten Schwierigkeiten bereitete, vor Ihnen zu entlasten, als auch um Ihnen die Mittel zur weiteren Hülfeleistung an die Hand zu geben."

Sie säumte, bis der Konsul ihr ermuthigend beigepflichtet hatte; dann aber begann sie mit einem Eifer zu erzählen, wie er eben nur in einem geängstigten Herzen gezeitigt werden konnte. Und nichts verschwieg sie, was dazu dienen konnte, dem aufmerksam lauschenden Konsul einen klaren Einblick in alle Verhältnisse zu verschaffen. So gedachte sie auch Lizards mit inniger Wärme, wie der Beziehungen, welche sich zwischen ihr und Roland in früheren Tagen webten und die, wenigstens bei ihr, bis zur Stunde noch immer dieselbe ernste Bedeutung behalten hatten, mit dem Bekenntniß abschließend, daß sie sich auf dem Wege zu Rüdiger befinde, um ihn zur baldigen Heimkehr zu bewegen.

„In der That furchtbar," sprach der Konsul abermals, nachdem sie geendigt hatte, und lange hingen ihre Blicke an seinem geneigten Antlitz, auf welchem die Merkmale einer tiefen Erregung unverkennbar.

„Und doch können wir dem Geschick nicht dankbar genug sein, daß es die Täuschung nicht über das Leben meines gütigen Beschützers hinaus bestehen ließ," versetzte Jacobäa zaghaft.

Der Konsul sah auf. „Gewiß nicht," bestätigte er wohlwollend, „gebrauchte ich aber den hart klingenden Ausdruck, so bezog sich derselbe nur auf meine eigene Lage. Schnürt es mir doch das Herz zusammen, wenn ich mir vergegenwärtige, daß ich denselben jungen Mann, welchen ich, allerdings im Auftrage eines Anderen, zu den kühnsten Hoffnungen gleichsam berechtigte, der nebenbei mit unverkennbar redlichem Willen alles in seinen Kräften Stehende aufbot, der seiner

harrenden Stellung sich würdig zu zeigen, plötzlich wieder von seiner geträumten Höhe hinabzustürzen. Mir sinkt der Muth, wenn ich daran denke."

„Gewiß wäre es eine schwere Aufgabe für Sie," erwiderte Jacobäa plötzlich eingeschüchtert, „das erwog mein Großonkel sehr wohl, und fern lag es ihm, Ihnen eine solche zuzumuthen. Es ist vielmehr sein Wunsch, daß Herr Roland Flieder in der gewohnten Weise ungestört hier weiter lebe, wenigstens so lange, bis seine Anwesenheit drüben sich als nothwendig herausstellt. Nach den herben Erfahrungen argwöhnisch gegen Alles geworden, ist er nämlich entschlossen, um ferneren Zweifeln und möglichen Intriguen den Boden zu rauben, alle Parteien, die alten Fliedersnicht ausgeschlossen, um sich zu versammeln, dann aber eine Vereinbarung mit ihnen zu treffen, auf Grund deren die überaus peinliche Familienangelegenheit der Oeffentlichkeit entzogen bleibt. Dieses wäre zugleich der Zeitpunkt, den Herrn Roland Flieder über die Wahrheit zu unterrichten und dabei jene Schonung walten zu lassen, wie sie von der Güte meines Großonkels gewiß vorausgesetzt werden darf."

„Monate wird es bis dahin dauern," versetzte der Konsul nachdenklich, „und den Aermsten so lange vertrauensvoll bei mir aus und ein gehen zu sehen, aus seinen Zügen überschwängliche Hoffnungen herauszulesen, mir selbst dagegen einen Ausdruck zu verleihen, der meinem Inneren fremd ist — ich wiederhole, das übersteigt meine Kräfte."

„Könnte er seinen Wohnsitz vielleicht nach einem

anderen Ort verlegen?“ fragte Jacobäa, „es ist gewiß ein grausames Spiel, welches man mit ihm treibt, und doch suche ich vergeblich nach einem anderen Ausweg, um Klarheit in eine Angelegenheit zu bringen, die schon so viel Leid über unschuldige Häupter brachte. Auch ist ja nicht ausgeschlossen, daß Herr Roland Flieder noch einmal die Stunde segnet, in welcher er vor einer Lage bewahrt wurde, die ihm schwerlich viel Befriedigung eingetragen hätte, wogegen auf einer anderen Stelle, ich denke dabei an meine Lizard, ihm ein wahres Glück lächelt.“

Erstaunt sah der Konsul in Jacobäa's Augen; dann bemerkte er sinnend: „Wer hätte so viel kluge Ueberlegung bei einer jungen Dame gesucht? Aber ich pflichte Ihnen bei. Es gibt Orte genug in diesem Lande, an welchen der junge Mann sich mindestens ebenso zufrieden fühlt, wie hier, und so wollen wir das Weitere für heut auf sich beruhen lassen. Bis zu Ihrer Abreise dauert es noch einige Tage, und die will ich redlich zum Ueberlegen, Erwägen und Beschließen ausnutzen, damit Sie vollständig beruhigt von hier aufbrechen können. Und jetzt, wenn es Ihnen genehm ist, erlauben Sie mir, Sie zu den Meinigen zu führen.“ Er erhob sich, und Jacobäa den Arm bietend, fügte er mit einer gewissen Herzlichkeit hinzu: „Ihr ehrwürdiger Herr Großonkel hätte das Ordnen der peinlichen Angelegenheit keinen besseren Händen anvertrauen können, als den Ihrigen. Ich spreche nur noch den aufrichtigen Wunsch aus, daß Ihnen selbst aus Allem ein Glück ersprießen möge, wie es Ihnen nicht

schöner in Ihren holdesten Träumen vorgeschwebt haben kann."

Jacobäa antwortete nicht. Aber in der Gluth, welche sich über ihr liebliches Antlitz ausbreitete, verrieth sich, daß die Andeutung des Konsuls einen tiefen Nachhall in ihrem Herzen gefunden hatte.

— — — — — — — — — — —

Der nach Matamoros bestimmte Dampfer lag zum Auslaufen bereit vor der Stadt. Es war Abend, und folgenden Morgen sollte er seine Fahrt den Mississippi hinunter antreten. Lizard war zugleich mit Jacobäa's Gepäck an Bord gegangen, um daselbst die Nacht zu verbringen.

Die späte Dunkelheit des langen Sommertages war schon vor einer Weile hereingebrochen, als sie aus der ihr eingeräumten Koje in die Kajüte trat und sich auf der an der Rückwand hinlaufenden Polsterbank niederließ, von wo aus sie jeden Eintretenden zu überwachen vermochte. Nur die oberhalb des Eßtisches in Ringen hängende Lampe brannte, in beschränktem Umkreise wirkliche Helligkeit verbreitend. Eine Art Dämmerlicht herrschte daher auf beiden Enden des länglichen Raumes und umwebte Lizard wie mit einem Schleier. Man hätte sie für einen Theil ihres hochlehnigen Sitzes halten können, so regungslos verharrte sie. Wenn sonst heiteres Farbenspiel ihre Bekleidung auszeichnete, so trug sie jetzt, und zwar seit ihrer Uebersiedelung nach der Burg, nur dunkle Stoffe. Ein weißer Spitzenkragen, den schlanken Hals eng umschließend, unterbrach, bei der matten Beleuchtung nur

wenig hervortretend, die Eintönigkeit ihres Anzuges. Als Kopfschmuck diente allein ihr lose aufgestecktes schwarzes Haar. So saß sie da in reger Spannung. Leichte Schatten verhüllten den Ausdruck ihrer sammetweichen bräunlichen Züge und die ernst gerunzelten Brauen. Unter denselben hervor aber funkelten die Augen mit einem Feuer, welches man mit dem von geschliffenen schwarzen Diamanten hätte vergleichen mögen. Wie eine versteckte Drohung lugte es aus ihnen. Die angeborene Leopardennatur war erwacht. Wie diese schön gezeichneten reizbaren Raubthiere die gefleckten Sammethandschuhe gleißnerisch über ihre scharfen Krallen hinziehen, so beschattete Lizard mit den langen schwarzen Wimpern die zwischen denselben hervorschießenden wilden Blitze. Sie mochte das Ergebniß ihrer bevorstehenden Zusammenkunft mit Roland ahnen, daß nicht eine einzige freundliche Regung ihre ernsten Züge, wenn auch nur flüchtig, erhellte.

So verstrich eine halbe Stunde, als sie plötzlich wie im Schrecken auffuhr; aber schon mit dem nächsten Athemzuge nahm sie ihre kaltblütig zuwartende Haltung wieder an. Sie hatte von der Thür her schnelle, feste Schritte vernommen und eine nur zu vertraute Stimme, welche herrisch fragte: „Mein Name ist Roland Flieder. Ich wurde hierher beschieden, um mit Jemand —“

„Ganz recht, Herr,“ fiel eine andere Stimme ein, „sind Sie der Herr Roland Flieder, so erwartet Sie Einer da drinnen in der Kajüte.“

„Wer ist es?“

„Kann's nicht sagen. Gehen Sie nur hinein und Sie werden's selber ausmachen."

Unter Rolands Händen öffnete sich die Kajütenthür und schloß sich wieder. Bis unter die Lampe schritt er vor, dann blieb er stehen. Zweifelnd sah er um sich. Erst als er auf der Polsterbank eine unbestimmte Bewegung gewahrte und gleich darauf eine sich erhebende Frauengestalt unterschied, nahm er den Hut von seinem Haupte.

Lizard war ihm bis auf zwei, drei Schritte entgegengegangen. Neugierig suchte er ihr Antlitz. Kaum aber erkannte er die vertrauten bräunlichen Züge und die mit eigenthümlicher Ruhe ihn betrachtenden Augen, als er bestürzt zurückprallte.

„Lizard!" rief er in namenlosem Erstaunen und aus seiner Stimme ertönte es wie überschwängliche Freude, doch eben nur bei Nennung des Namens; denn alsbald seine Fassung und damit seinen ganzen Eigendünkel zurückgewinnend, fügte er unwillig hinzu: „Wie, in des Henkers Namen, kommst Du hierher?"

Wie Lizard im Aeußeren eine gewisse eherne Ruhe bewahrte, versteinerte sich bei diesen herzlosen Worten gewissermaßen auch ihr ganzes Innere. Kalt, eisig kalt, sogar ausdruckslos floß daher von ihren Lippen: „Ueber's Meer kam ich in einem Schiff. Eine andere Art des Reisens giebt es nicht, keinen anderen Weg."

„Aber zu welchem Zweck ließest Du mich hierher bescheiden und obenein auf solche geheimnißvolle Art? Wer sagte Dir überhaupt, wo ich zu finden sei?"

„Deine Eltern. Sie sprachen es nicht offen aus. Ich dagegen besitze meine Augen und Ohren."

„Die Flieders?" fragte Roland, und geringschätzig zuckte er die Achseln; „verdammt, die guten Leute erhielten also meinen Brief? Freilich, er war für sie bestimmt. Aber meine Wohnung, ich nannte sie nicht; trotzdem erfuhrst Du sie?"

„Hättest Du Dich so tief in die Erde hinein geflüchtet, wie der Himmel hoch ist, vor mir wärest Du nicht verborgen geblieben."

„Dir traue ich schon alles Mögliche zu," versetzte Roland mürrisch, „aber gerade deshalb hätten die guten Flieders etwas vorsichtiger in einer Angelegenheit sein können, die ihnen vielleicht noch recht große Unannehmlichkeiten einträgt."

Die Schadenfreude eines boshaften Dämons lugte aus Lizards Augen, indem sie schnell fragte: „Welche Angelegenheit?"

Um seine Verwirrung zu verheimlichen, strich Roland nachlässig seinen Schnurrbart. Jede Linie des übermüthigen Gesichts verrieth Unbehagen. Was er, um den alten Beziehungen mit einem Schlage ein Ende zu machen, Lizard am liebsten zugeschrieen hätte, er durfte es nicht einmal andeuten; und doch wagte er nicht, ihr gerade in die Augen zu schauen. Es rief sogar den Eindruck hervor, als hätte er den Zauber ihrer tiefen Gluthblicke gefürchtet. Obwohl ein in zügelloser Freiheit aufgewachsenes Naturkind, beugte er sich doch unter ihren Einfluß. Er fühlte es, und um diese Fessel mit Gewalt zu sprengen, meinte er nach kurzem

Sinnen erzwungen gleichmüthig: „Das sind Dinge, die für Dein Verständniß zu hoch liegen. Wir stehen einander überhaupt nicht nahe genug, um unsere geheimsten Gedanken auszutauschen."

„Deine geheimsten Gedanken kenne ich; die meinigen erfährst Du früh genug," antwortete Lizard ruhig.

Von Argwohn beschlichen, sah Roland hastig zu ihr auf, senkte die Augen indessen ebenso schnell wieder vor dem auf ihm ruhenden durchdringenden Blick. Erst nach einer Pause bemerkte er wie beiläufig: „Du scheinst Dich von den Flieders getrennt zu haben. Es überrascht mich kaum. Schon damals warst Du ihnen über den Kopf gewachsen."

„Ich trennte mich von Deinen Eltern," bestätigte Lizard gelassen. „In Frieden ging ich von ihnen. Lange genug hatte ich wie eine Wachspuppe gedient, die man um Geld ersteht. Ich bin jetzt frei."

„Dazu wünsche ich Dir viel Vergnügen. Doch was bezweckst Du in diesem Lande?"

„Ich befinde mich auf dem Wege nach meiner Heimat."

Roland lachte klanglos. „Nach Deiner Heimat?" fragte er spöttisch, und verstohlen die vertraute Freundin früherer Tage überwachend, die in der ihm ungewohnten kleidsamen Tracht und der anmuthigen Haltung eine überaus reizvolle Erscheinung bot, hielt er nur mit Mühe einen Ausbruch seiner Bewunderung zurück; „nach Deiner Heimat? Da hast Du die falsche Straße eingeschlagen. Gingst Du nach Afrika, so hättest Du es näher gehabt."

„Meine Wege kenne ich selbst am besten."

„Natürlich, wie jeder wilde Zugvogel. Aber was, in des Teufels Namen, suchst Du gerade hier in New-Orleans?"

„Dich suchte ich," versetzte Lizard, und sie besaß nicht hinlänglich Gewalt über sich, um zu vermeiden, den vor ihr Stehenden mit einem heißen Blick gleichsam zu umschlingen; „ich habe mit Dir zu reden. Wir dürfen nicht wie Fremde auseinander gehen. Bin ich ein Zugvogel, so bist Du nichts Anderes. Zugvögel fliegen denselben Weg. Sie halten zu einander. Setze Dich dahin," und sich selbst niederlassend, wies sie auf die vor ihr stehende Bank, „sehen wir uns gegenseitig in die Augen, hilft's dem Verständniß." Und weiter, nachdem Roland, dem Zauber ihrer märchenhaften Reize und ihres Willens wieder vollständig unterworfen, wie einem höheren Befehl gehorchend, Platz genommen hatte: „Es gab eine Zeit, da behauptetest Du, ich sei die Schönste und Begehrenswertheste auf der ganzen Welt. Das erreichte sein Ende, als Du Deinen Eltern entliefst. Du küßtest mich, daß ich es heut noch fühle. Du sagtest, ich sollte Deine Frau werden. Ich glaubte Dir. Je öfter ich Dich so reden hörte, um so fester hing ich an Dir. Hätte ich für Dich sterben sollen, so wäre es geschehen. Ich hätte nicht gemurrt. Du warst der schönste Mann der Erde, deshalb liebte ich Dich doppelt. Andere nannten Dich leichtsinnig und schlecht. Wärest Du ein Teufel gewesen, ich hätte dennoch zu Dir gestanden. Du gefielst mir vor allen Anderen. Ich hätte nur zu wählen brauchen. Wohin

wir mit den bunten Wachspuppen kamen, da fanden sich Männer, die mich begehrten. Ich kehrte ihnen den Rücken zu. Ich haßte sie. Ich kannte nur Dich. So denke ich heute noch. Nur deshalb suchte ich Dich auf."

Während Lizard so sprach und ihre tiefen Gluthaugen mit eigenthümlicher Spannung an seinem geneigten Haupte hingen, sah Roland verstört vor sich nieder. Abwechselnd strich er die rechte und die linke Schnurrbarthälfte. Wogte in seinem Inneren wirklich ein Kampf, so trugen Hoffart und Eigendünkel den Sieg über die sich nur matt auflehnenden milderen Regungen davon; denn als sie endigte, erwiderte er leichtfertig: „Du übersiehst Eins, nämlich, daß ein wenig Liebesgeflüster und Kosen zwischen jungen Leuten keine große Bedeutung hat. Ein hübscher Zeitvertreib ist's; nachher geht der Eine hierhin, der Andere dorthin, und Alles ist vergessen. Wenn Dir so viele Männer zu Gebote standen, weßhalb wähltest Du nicht einen, der Dich in einer goldenen Kutsche spazieren gefahren hätte?"

Aus den dunklen Augen schoß ein Blitz erwachenden Zornes auf Roland, doch eben nur ein Blitz; dann floß wieder ruhig von den schwellenden Lippen: „Was Du sagst, Du glaubst es selbst nicht. Dein Kopf ist verwirrt. Deine Worte sind dürre Blätter; sie rauschen im Winde, aber sie leben nicht. Du liebst mich dennoch. Du wirst mich heirathen. Du gehst mit mir zur Kirche, und kehren wir zurück, bin ich Deine Frau."

Roland lachte wieder, jedoch unverkennbar nur mit der Stimme. Erheuchelt war auch der Hohn, mit

welchem er unbesonnen antwortete: „Ein — ein hochgeborener — ich meine: ich an der Seite einer braunen Halbwilden zur Kirche wandern und die Spottlust der Menschen herausfordern? In Deinem eigenen Kopf ist wohl nicht Alles —“ er verstummte. An Furcht grenzende Scheu hatte sich seiner bemächtigt. Lizard war aufgesprungen. Ihre Augen leuchteten förmlich, es zitterten ihre Nasenflügel, während die üppigen Lippen ein wenig von den weißen Vorderzähnen zurückwichen.

„Du willst mich nicht heirathen?“ sprach sie vor der in ihr zügellos wogenden Leidenschaftlichkeit gedämpft; „ein Lügner möchtest Du werden, ein Verräther?“ Den Ausdruck wilder Gehässigkeit verdrängte plötzlich scharf ausgeprägte Schadenfreude, und unter deren Einfluß fuhr sie fort: „Du meinst wohl gar, Du seist ein hochgeborener Herr, ein Prinz mit einer Krone auf dem Kopf? Was würdest Du antworten, wenn ich behauptete, ich sei eine Königstochter mit einem reichen Goldschatz? Doch auch das könnte mich nicht hindern, eine treue, unterwürfige Frau zu werden. Du meinst, besser zu sein, als ich, das braune Mädchen? Was sind Deine Eltern? Was bist Du selber? Wir aßen an demselben Tisch manches Jahr; das machte uns gleich. Hat ein schlechter Traum Dich umgewandelt, so kann sich das schneller ändern, als Du glaubst.“

Mit dem letzten Wort sank sie auf ihren Sitz zurück.

In seinem Größenwahn gekränkt, erwachte nunmehr auch in Roland Leidenschaftlichkeit. „Ja, es wird

sich ändern," bestätigte er höhnisch, „und zwar in einer Weise, welche Du am wenigsten ahnst. Dann aber wollen wir sehen, ob Du selber noch den Muth besitzest, an meiner Seite über die Straße zu gehen —" er brach ab. Unheil verkündend erschien ihm das böse Lächeln, welches Lizards lieblich geformten Mund umspielte, die Ueberlegenheit, die sich in ihren weit geöffneten Augen offenbarte.

„Ich beklage Dich," sprach sie plötzlich wieder mit klangvoller Stimme, „ja, ich beklage Dich, denn Du bist blind. Deine Augen stehen offen, aber Du siehst nichts. Deine Ohren hören, aber Du verstehst nichts. Du liebst mich heute noch wie damals, möchtest es aber verheimlichen. Geduld! Es kommt ein Tag, da flehst Du mich an, Dich nicht von mir zu stoßen, da bereust Du, schlechte Worte zu mir geredet zu haben —"

„Da magst Du lange warten," fiel Roland ingrimmig ein; „es ist nicht mehr, wie vor fünf, sechs Jahren. Verdammt! Die Zeiten sind seitdem ernstere geworden!"

„Ja, ernstere," nahm Lizard wieder schnell das Wort, und abermals wehte ihr schadenfrohes und doch herbes Lächeln ihn bedrohlich an; „und gehst Du jetzt von mir, dann suche ich Dich noch einmal auf. Wohin Du Dich geflüchtet haben magst, ich finde Dich. Noch einmal frage ich Dich, ob ich Deine Frau werden soll, oder ob es Dir lieber, mit mir zu sterben. Ich zeige Dir ein großes Glück und ein offenes Grab, da magst Du wählen."

Roland wechselte die Farbe. Ihm war, als hätte

ihn bereits Jemand aus seinem Grabe angerufen, so zuversichtlich und überzeugend klangen Lizards Worte. Er verglich ihre Drohung mit den sie schmückenden fremdartigen Reizen, die Ausbrüche wilder Entschlossenheit mit den berauschenden Betheuerungen, welche sie ihm einst zärtlich zuraunte, und seine Furcht vor ihr wuchs. In seine Arme hätte er sie schließen, an seine Brust ziehen mögen, und doch bebte er vor ihr wie vor einem gähnenden Abgrunde zurück. Kurze Zeit sann er nach, dann sprach er, um ihre heftige Erregung zu beschwichtigen, in versöhnlichem Tone: „Was auch immer sich zwischen uns aufbauen mag: gute Freunde können wir deshalb bleiben. Sei daher nicht thöricht, sondern sage lieber, wohin gehst Du selber? Wo liegt die Heimat, von welcher Du redest?"

„Was sind gute Freunde?" fragte Lizard, und im Hohn trat die blühende Oberlippe wieder von den weißen Zähnen zurück, „zwei Rinder, die neben einander den Pflug ziehen. Entweder Alles oder nichts. Wer ist thöricht? Jemand, der das Glück für sich und einen Anderen sucht? Nein. Thöricht ist, wer sein Glück blind von sich weist. — Und wohin ich gehe? Dahin, von woher der Brief für Deine Eltern kam. Böse Worte schriebst Du an sie; die wirst Du noch bereuen, wenn Du erst vor ihrer Thür bettelst und sie jagen Dich von dannen, wie einen diebischen Hund."

„Von den Flieders redest Du," versetzte Roland hochfahrend, und die Daumen in die Armlöcher seiner Weste schiebend, drückte er die Brust weit heraus, als hätte der ihn erfüllende Größenwahn keinen Platz mehr

darinnen gefunden, „und gar zu ihnen zurückkehren? Ihnen habe ich zu wenig zu danken, um mich noch viel um sie zu kümmern.“

Durchdringend sah Lizard ihn an, bis er ihren Blicken auswich. Auf ihren Zügen prägte sich das triumphirende Bewußtsein aus, nur ein Wort sprechen zu brauchen, um ihn alsbald wie eine vom Sturm geknickte schwanke Binse vernichtet zusammenbrechen zu sehen. Sie errieth, daß er sich fort von ihr sehnte und doch nicht den Muth besaß, sich in offener Feindschaft von ihr zu trennen. Sie sah, wie er in bekämpfter Ungeduld den Schnurrbart drehte, sich auf seinem Sitz unentschlossen hin und her wand, und mit kluger, weitsichtiger Berechnung knüpfte sie wieder an seine frühere Bemerkung an: „Den Ort möchtest Du wissen, wohin ich gehe? Nach Chihuahua hinein. Dort liegt meine Heimat. Dort finde ich Freunde. Dort lebt der reiche Don Enrique de Guapamente. Du kennst ihn, wie Dein Brief berichtete. Er und seine schöne Tochter Isabel breiten mir die Arme entgegen, wenn sie mich kommen sehen. Sie nennen mich ihre Verwandte. An ihrem Tisch finde ich meinen Platz, unter ihrem Dach meine Lagerstätte.“

Ungläubig starrte Roland auf das schöne braune Mädchen. Die dasselbe umfließende natürliche Würde zwang ihm zugleich Achtung und Bewunderung ab. Er mochte sich fragen, ob es noch dasselbe Kind, welches ihm einst die frischen Lippen zum Kusse bot, mit holden Liebesworten sein Herz erzittern machte. Ein Gefühl der Wehmuth beschlich ihn, indem die Empfin-

dungen früherer Jahre sich gleichsam traumhaft in ihm wiederholten. Und dabei bedurfte es nur eines Wortes, eines Blickes, um die ihn fortgesetzt aufmerksam Beobachtende wieder in seine Arme sinken zu sehen. So weit gelangte er mit seinen Betrachtungen. Dann überwucherte das Bewußtsein der eigenen Größe wieder alle anderen Regungen. Entscheidend trat in den Vordergrund das peinliche Trachten, Alles zu vermeiden und fern von sich zu halten, was ihm als nicht vereinbar mit der seiner harrenden bevorzugten Lebensstellung erschien. Und so sah er sein Heil schließlich nur darin, daß er einen endgültigen unheilbaren Bruch mit ihr herbeiführte.

„Also eine Verwandte des Guapamente," meinte er verwundert, „das trifft sich glücklich. Da findest Du einen Mann, den ich ebenfalls kenne. Hengist heißt er. Ich bin überzeugt, wenn Ihr Euch ein paar Mal gesehen habt, laßt Ihr nicht mehr von einander. Ihr seid nämlich für einander geschaffen nach jeder Richtung hin, sogar mit Rücksicht auf Euer Herkommen," und verschmitzt lachte er in sich hinein. Hatte er doch nie geahnt, daß Lizard die Bedeutung seiner Worte ebenso genau begriff, wie er selber.

Wiederum betrachtete Lizard ihn schweigend, jetzt aber mit einem Ausdruck des Bedauerns. Die sie beherrschende Ruhe durchbrach allmählich das Gepräge an Grausamkeit grenzender Schadenfreude. Sie triumphirte in Voraussicht alles Dessen, was ihm noch bevorstand. Sie triumphirte in der Ueberzeugung, daß die seiner harrenden tiefen Demüthigungen ihn zu ihr

zurückführen würden, gleichviel, in welcher Stimmung er heute von ihr schied.

„Du bist wie der Himmel beim Beginn der Regenzeit," sprach sie endlich wieder gedämpft, „in jeder Stunde redest Du anders. Du bist kein Mann. Deine Zunge ist ein Baumblatt im Winde. Es ist nicht Deine Schuld. Andere machten ein Weib aus Dir. Ich kenne keine Wandlung. Ich lüge nie. Sagte ich Dir, ich sei Dir aufrichtig zugethan, so war's ein Versprechen für's ganze Leben. Ich kann von Dir reden, wie von einem Hunde; in meinem Herzen bleibst Du dennoch. Auch Du wirst eines Tages ein Mann sein. Ich weiß es ganz gewiß. Dann reden wir weiter mit einander. Jetzt habe ich nichts mehr zu sagen. Ziehe dahin, woher Du gekommen bist," und sie wies auf die Thür. „Wenn es Dir sehr schlecht ergeht — und der Tag bleibt nicht aus — wenn Alle sich von Dir wenden, Keiner mehr ein gutes Wort für Dich hat, wenn Du allein und verlassen und verachtet dastehst, dann denke an die braune Lizard; sie wird Dir nicht fern sein," und sich von ihm abkehrend, begab sie sich in ihre Koje.

Roland saß da, als wäre jedes einzelne Wort von ihren Lippen ein Geißelhieb gewesen. Vergeblich suchte er sich zu überreden, daß die mit so viel ruhiger Zuversicht ausgesprochenen Prophezeiungen die Erzeugnisse einer überreizten Phantasie seien. Zu unheimlich klangen sie. Und dann ihre großen Augen, die so oft zärtlich zu ihm aufschauten, wie sprühten sie so wild, um alsbald wieder mit Eiseskälte zu blicken. Und die schwellenden rothen Lippen, die in tiefen Tönen von Betheue-

rungen einer unergründlichen Zuneigung überzuströmen pflegten, wie sprachen sie heute so hart, so schneidend und doch ergreifend. Indem er sich ihr Bild vergegenwärtigte, war ihm, als ob sie neue Zauberkreise um ihn webe, eine neue Gefahr für ihn heraufziehe, und hastig erhob er sich. Einige Sekunden schwankte er, wohin er sich wenden sollte, ob nach der Kojenthür hinüber, hinter welcher hervor zwei glühende Augen in tödtlicher Spannung auf ihm ruhten, oder fort von dem Schiff, um dadurch alle Brücken zur Umkehr hinter sich abzubrechen.

Andere Bilder erstanden vor seiner Seele, Bilder der Hoffart, des Scheinglanzes und eingebildeter Größe. Trotzig drückte er den Hut auf sein Haupt; höher richtete er sich auf und dröhnenden Schrittes verließ er die Kajüte.

Bald darauf hatte Lizard ihren Platz im dämmerigen Hintergrunde wieder eingenommen. Das Haupt geneigt, sah sie regungslos vor sich nieder. Zuweilen öffneten sich auch ihre Lippen; dann ertönte es von denselben im Flüsterton: „Er ist nicht so schlecht, er kehrt dennoch zu mir zurück. Wenn Alle ihn schmähen und verachten, ich gebe ihn nicht auf.“

— — — — — — — — — — —

Folgenden Morgens, noch herrschte erquickende Kühle, brauste der nach Matamoros bestimmte Dampfer stromabwärts der Mündung des Mississippi zu. Träumerischen Blickes sahen Jacobäa und Lizard von der Kajütenbedachung aus die langgestreckte Stadt wie ein bewegliches Panorama vor sich vorübergleiten. Einige Stun-

den später trug ein anderer Dampfer Roland nordwärts den Süßwasserseen zu, auf deren Ufer er die nächsten Monate verbringen sollte.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Bei den Silberminen.

Die Silberminen, welche Don Enrique de Guapamente durch eine hochbemessene Zahlung in seinen alleinigen Besitz gebracht hatte, lagen auf den östlichen Abhängen der Sierra Madre, ungefähr fünf Tagereisen weit südlich von der Hauptstadt Chihuahua und in der Nachbarschaft der Stadt Hidalgo Parral. Unter der Mißwirthschaft Martinez', namentlich seines Sohnes Gil und ungetreuer Beamten fast bis zur Werthlosigkeit der Ausbeutung zurückgegangen, hatten sie unter der Herrschaft des thatkräftigen alten Stierkämpfers bereits einen neuen Aufschwung genommen. Wie er selbst überall zur Hand war, standen ihm jetzt auch Leute zur Seite, auf deren strenge Gewissenhaftigkeit er zuversichtlich bauen durfte. Es kostete ihn daher verhältnißmäßig geringe Mühe, zumal ihm jederzeit flüssige Mittel zu Gebote standen, die im Laufe der letzten Jahre versiegten Quellen einer reichen Einnahme von Neuem fließen zu machen. Wie beim Ausbeuten der erzhaltigen Minengänge eine peinlich geregelte Ordnung eingeführt worden war, mit dem zunehmenden Verdienst der Arbeiter deren Schaffenslust wuchs und frisches fröhliches

Leben alle Schichten seiner Untergebenen durchdrang, so waren auch die mit dem Minendistrikt vereinigten Besitzungen im Begriff, neu zu erblühen. Die umfangreichen Weiden bevölkerten sich mit Pferden und Rindern, es bedeckten sich die Felder der kleineren Pachtranchos mit Saaten, und wohin man blicken mochte, überall machte sich eine mit kluger Ueberlegung waltende Hand bemerklich. Am augenfälligsten trat die Wandlung bei der von großen Gärten umringten Hacienda zu Tage, welche Don Enrique zu seinem Wohnsitz gewählt hatte. Obwohl erst gewissermaßen aufathmend nach langer Vernachlässigung, erzeugte sie doch jetzt schon, nach kaum sechs Monaten, den Eindruck des Behaglichen und Einladenden.

Mehrere kleinere Ranchos erhoben sich in der Nähe der Minen. Auf einem dieser Gehöfte, welches sich durch ein zwar kleines, jedoch außen wie innen freundlicher eingerichtetes Wohnhaus auszeichnete, wohnte Hengist, dem die Verwaltung eines bestimmten Bezirkes anvertraut worden war. Am Fuße eines bewaldeten Bergabhanges gelegen und binnen einer halben Stunde scharfen Reitens von der Hacienda aus erreichbar, hatte das einsame Heimwesen seiner Stimmung wie seinen Neigungen am meisten entsprochen. In der stillen Abgeschiedenheit und doch dem Verkehr mit anderen Menschen nicht entzogen, außerdem aber mit Eifer einer bestimmten, den Geist anregenden Beschäftigung ergeben, meinte er, daß er nie eine bessere Zufluchtsstätte habe finden können, als gerade hier. Damit ging Hand in Hand, daß das zwischen ihm und

Don Enrique bestehende herzliche Freundschaftsverhältniß sich noch befestigte und er sich diesem gewissermaßen unentbehrlich zu machen verstanden hatte.

Bei ihm befand sich Hauer. Wenn auch im Lohn des alten Stierkämpfers stehend, beschränkten seine Obliegenheiten sich doch allein darauf, Hengist zu bedienen und die kleine Wirthschaft zu besorgen, ein Posten, von welchem er sein Verbleiben in der Gegend ausdrücklich abhängig machte.

Roger hatte dagegen auf der Hacienda sein Unterkommen gefunden, wo er sich schnell in die Korrespondenz und das Rechnungswesen einarbeitete, so daß schließlich Beides ganz in seine Hände überging. Auch er fühlte sich bis zu einem gewissen Grade zufrieden. Es schwand die Erinnerung an das Söldlingsleben mehr und mehr, jenes drückende Bewußtsein, so lange gewissermaßen ein zweckloses Dasein geführt zu haben. Es förderte die ununterbrochene Thätigkeit seinen Lebensmuth, und wenn Don Enrique jemals mit einem Hausgenossen genußreiche Stunden verlebte, so geschah es hier, wenn er nach des Tages Last und Hitze in Rogers Gesellschaft auf der Veranda die ihn selbst belehrende Unterhaltung mit einem Krug edlen El Paso-Weins würzte. Zu solcher Stunde beklagte er nur, nicht auch Hengist bei sich zu sehen; allein so viel Mühe er sich geben mochte, ihn aus seiner Zurückgezogenheit hervorzuziehen und der unverkennbaren Neigung zu schwermüthigen Betrachtungen zu entreißen, es gelang ihm nicht. Einen gefälligen, mit gediegenem Wissen ausgerüsteten Gesellschafter fand er wohl hin und wieder

in ihm, über ein träumerisches Lächeln vermochte er ihn aber, trotz des eigenen Frohsinns, nicht hinauszubringen. —

Den Nachmittag hatte Don Enrique zu einem Ritt nach den Minen benutzt. Von dort heimkehrend, war er, wie häufig geschah, auf Hengists Rancho abgestiegen. Die Sonne neigte sich bereits dem Untergange zu. An Stelle der Tageshitze war erquickende Kühle getreten. Auf der Bank vor dem würfelförmigen Lehmgebäude saßen die beiden Freunde; der dienstfertige Hauer stellte alsbald eine Kanne Wein und Gläser vor sie auf den Tisch.

Nachdenklich war Don Enrique eingetroffen und von Hengist in der gewohnten freundlich höflichen Weise willkommen geheißen worden. Kaum aber versetzte der feurige El Paso das Blut des alten gutmüthigen Torero in Wallung, als auch seine unverwüstliche Heiterkeit wieder zum Durchbruch gelangte.

„Ich hege die stille Hoffnung," erklärte er im Laufe des Gesprächs mit einer gewissen Begeisterung, „daß Sie alt und grau hier werden und dereinst als seßhafter wohlhabender Mann den letzten Lebensabend an sich herantreten lassen. Karamba! geschähe es doch nicht zum ersten Mal, daß ein ehrenwerther Kaballero und Gehülfe Theilhaber an dem von ihm mit verwalteten Unternehmen würde."

„Ein freundliches Bild," meinte Hengist, die Andeutung als einen Ausfluß aufrichtigen Wohlwollens hinnehmend, „zuvörderst hege ich indessen keinen anderen Ehrgeiz, keine andere Hoffnung, als das in mich gesetzte

Vertrauen zu rechtfertigen. Ältere und sterbe ich hier, so bin ich dessen zufrieden. Nach einem anderen Theile der Welt sehne ich mich nicht mehr, nicht mehr nach einem anderen Leben."

„Und dennoch giebt es Haltbareres, Sie an die Scholle zu fesseln," versetzte Don Enrique, „Besseres, Sie das Widerwärtige, was vielleicht hinter Ihnen liegt, vergessen zu machen. Heirathen müssen Sie, unter den Töchtern des Landes sich eine Frau auswählen, welche die Gabe besitzt, die Falten von Ihrer Stirn zu streichen, den schlummernden Frohsinn wieder wachzurütteln; und ich dächte, Sie brauchten sich nur ein wenig umzusehen, um zu finden, was Ihnen dient."

Obwohl durch die Wendung des Gesprächs schmerzlich berührt, hätte Hengist nicht um die Welt den gutmüthigen alten Stierkämpfer dies fühlen lassen mögen. Er antwortete daher nicht minder zutraulich: „Wohl lernte ich während meines Aufenthaltes hier manche Señorita kennen, die gewiß geschaffen, nicht nur das Auge zu erfreuen, sondern auch einen Mann wahrhaft zu beglücken; ob sich aber Jemand fände, seine Tochter einem heimatlosen Fremdling mit dunkler Vergangenheit anzuvertrauen, ist eine andere Frage."

„Was kümmert Andere die Vergangenheit eines Mannes, welchem der Kaballero auf der Stirne geschrieben steht?" rief Don Enrique sorglos aus; „und heimatlos, meinen Sie? Santa Maria! Ist das, was Sie hier umringt, Ihnen nicht Heimat genug? Wollen Sie höhere Berge haben, noch fruchtbarere Felder und Weiden, oder gar einen noch blaueren, sonnigeren

Himmel? Die Väter aber — da würde gewiß mancher willkommen heißen, seine Tochter einem Manne hinzugeben, an dessen Seite er ihre Wohlfahrt gesichert wüßte für alle Zeiten. Karamba! Sie, wie unser Freund Roger wurden nicht auf die Erde gestellt, um vereinsamt durch's Leben zu wandeln."

Nicht zum ersten Mal hörte Hengist den praktischen alten Herrn derartig sprechen. Er glaubte sogar herauszufühlen, daß er bei ihm auf keinen Widerspruch stoßen würde, wenn er, durch Isabel dazu berechtigt, um Aufnahme in seine Familie bitte. Und so mochte er, eine Wiederholung der treuherzig ertheilten Rathschläge voraussehend, sich auf eine Erwiderung vorbereitet haben; denn er antwortete ungesäumt mit einer gewissen herben Entsagung: „Was bedeutet der Wille und Wunsch der Väter, wenn das Herz sich nicht zum Herzen findet? Mich aber zeichnen am wenigsten Eigenschaften aus, daß ich wagen dürfte, mit irgend welchen vermessenen Hoffnungen vor ein sorgenfreies, glückliches junges Wesen hinzutreten, — nein, Don Enrique," schaltete er ein, als dieser Miene machte, Einwendungen zu erheben, und er reichte ihm die Hand, „unterbrechen Sie mich nicht; hören Sie mich geduldig zu Ende, und ich weiß, Sie werden den Ursachen, aus welchen meine Anschauungen hervorgegangen sind, Ihre Anerkennung nicht versagen. Schon lange ersehnte ich eine Gelegenheit, dem Vertrauen, welches Sie in einen flüchtigen Söldling setzten, mit demselben Vertrauen zu begegnen, ein Bekenntniß vor Ihnen abzulegen, welches mir jeden Vorwurf erspart, sollten Sie, wenn auch erst nach

Jahren oder nach meinem etwaigen Tode erst über meine Vergangenheit unterrichtet werden. Daß ich nicht Hengist heiße, erriethen Sie wohl längst —"

„Sicher geschah das," bestätigte Don Enrique eifrig, und indem seine Blicke auf dem geneigten Haupte Hengists ruhten, beherrschte seine Züge warme Theilnahme, „fanden Sie aber Veranlassung, Ihren Namen zu ändern, wer besäße da ein Recht, Sie dafür zur Rechenschaft zu ziehen? Der Werth des Mannes ist nicht von diesem oder jenem Namen abhängig, und was könnte Sie hindern, jederzeit wieder auf Ihren wahren zurückzugreifen?"

„Nicht mehr und nicht weniger, als daß ich überhaupt keinen Namen besitze," antwortete Hengist eintönig. „Es klingt räthselhaft, und dennoch kann daran nicht gedeutelt werden. Bis zu meinem fünfundzwanzigsten Jahr und noch etwas darüber hinaus galt ich als ein Freiherr v. Rottheim, zugleich als Erbherr einer sehr umfangreichen Besitzung. Indem ich in die flüchtige Schilderung meiner ersten Kindheit mich versenke, bin ich gezwungen, meiner als einer dritten Person zu gedenken. Auf welche Ursachen hin man den jungen Erbherrn gleich nach seiner Geburt zu einer fremden Familie in Pflege gab, in welcher zu derselben Zeit ein Knabe das Licht der Welt erblickte, vermeide ich zu berühren, ist mir auch nie recht klar geworden. Nur so viel bleibt unbestritten, daß die beiden Milchbrüder als Zwillinge an derselben Brust lagen. Nach Jahresfrist wurde der junge Erbherr zurückgefordert, und ich war es, der als solcher auserkoren wurde. So

erhielt ich, heranwachsend, eine Erziehung, welche den sich vor mir eröffnenden glänzenden Aussichten angemessen war. Obwohl elternlos, glich mein ganzes Leben einem ununterbrochenen sonnigen Frühling. Ich bildete die einzige Hoffnung Desjenigen, den ich Großvater nannte, und ich beging ja nichts, wodurch seine herzliche Zuneigung zu mir hätte erschüttert werden können. Großmüthig verzieh er mir die üblichen tollen Jugendstreiche; reiches Lob aber erntete ich für jeden kleinen Beweis, daß ich trotz eines gehörigen Maaßes von Jugendleichtsinn den Ernst des Lebens nie ganz aus den Augen verlor. Seine Befriedigung erregte nebenbei, obwohl er sich darüber nicht äußerte, daß zwischen einer verwaisten entfernten Verwandten und mir sich allmählich ein Verhältniß entspann, von welchem eine schließliche Vereinigung für's ganze Leben vorausgesetzt werden durfte. Ich schwamm in Glückseligkeit, denn die Tage konnten berechnet werden, nach deren Ablauf unser Geheimniß der Oeffentlichkeit übergeben werden sollte. Wer hätte damals geahnt, daß unser Glück nicht über jene Tage hinausreichen sollte! Aber es war im Schicksalsbuch bestimmt, daß das Verhängniß, welches nach meiner Uebersiedelung zu dem alten Freiherrn unablässig über meinem Haupte schwebte, mich endlich mit vernichtender Gewalt treffen sollte, und dagegen gab es kein Auflehnen. Es nahte sich in der Form eines Briefes, durch welchen ein Onkel mich zu sich beschied. Ahnungslos folgte ich seinem Ruf, und da erfuhr ich denn zu meinem namenlosen Entsetzen, daß bei der Trennung der beiden Milchbrüder ein furchtbarer Betrug

verübt worden war. Heute spreche ich leidenschaftslos darüber; was ich aber damals bei dieser niederschmetternden Enthüllung empfand, ich kann es nicht beschreiben. Anfänglich standen mir keine Worte zu Gebote. Stumpf, wie einem unvermeidlichen Tode geweiht, vernahm ich des Onkels Erklärung, daß er selbst schon seit längerer Zeit im Besitz des Geheimnisses gewesen sei, es jedoch nicht über sich gewonnen habe, mit demselben vorzutreten. Von seiner Zuneigung zu mir sprach er und von Schonung, die er am liebsten bis an's Ende seiner Tage hätte walten lassen, daß aber jetzt, nachdem die Kunde über mein Verhältniß zu der jungen Verwandten zu seinen Ohren gedrungen, er nur noch der heilig und streng gebotenen Pflicht gehorchen dürfe. Ein Verbrechen der schwärzesten Art nannte er es, die Ahnungslose in meinen über kurz oder lang unausbleiblichen Sturz zu verwickeln und sie denselben Folgen preiszugeben, wie ich solche jetzt über mich ergehen lassen müsse. Ob er Mitleid mit mir empfand, ich weiß es nicht; aber meinen Charakter hob er hervor, woran er die Mahnung schloß, mich als Mann zu zeigen, nicht ohnmächtig zusammenzubrechen, wo ich unverschuldet die Früchte einer bösen Saat zu erndten habe, die ruchlos von Anderen ausgestreut worden. Ob es Zufall gewesen oder hinterlistige Berechnung, auf welche die Verwechselung zurückzuführen war, ich glaube, er wußte es selber nicht. Sprach er zu mir darüber, so ging es in der lähmenden Bestürzung verloren, die sich meiner bemächtigt hatte. Ich meine aber noch zu hören, wie er blinder Mutterliebe zutraute, daß sie, um dem

eigenen Kinde ein glänzendes Loos zu bereiten, vor keinem Opfer, selbst nicht vor dem einer Trennung für's ganze Leben, zurückschrecke. Erst als er schwieg, faßte ich mich soweit, um meine Zweifel ausdrücken zu können. Offen erklärte ich, daß seine Angaben mir nicht genügten. Beweise verlangte ich, untrügliche Beweise für die Wahrheit seiner Worte. Ich berief mich auf die Möglichkeit, daß er selbst getäuscht worden, zumal aus der Verwechselung Niemand einen Vortheil zu erwarten gehabt habe.

„Da legte er mir ein Schriftstück vor, in welchem die Eltern des Knaben, dem man einen sogenannten Zwillingsbruder beigegeben hatte, sich in unzweideutiger Weise zu dem Betruge bekannten. Ich las es nur bis dahin, wo sie die Ursachen ihres schamlosen Verfahrens zu bemänteln suchten, dann entsank es meinen Händen. Zugleich legte es sich wie Eis um meine Brust. Ich hatte die Empfindung, als ob ich in einen Abgrund hinuntergestoßen worden sei, schwebend weite Räume durchmesse, um in jedem nächsten Augenblick zu zerschellen. Meiner Sinne nicht mächtig, sah ich zu dem Onkel auf. Ich wollte seinen Rath erflehen, allein die Stimme versagte mir. Welchen Rath hätte er mir auch ertheilen können oder mögen! War ich ihm doch ein Fremder geworden. In seinen Augen las ich wenigstens nur Unruhe. Es war ersichtlich, er selbst wußte nicht, zu welchen Worten er greifen sollte, um mich einigermaßen zu beschwichtigen. So standen wir Minuten einander gegenüber. Mir war, als hätte die lautlose Stille, das dumpfe Schweigen meinen letzten

Athemzug in sich geborgen. Endlich hob er, wie seine Worte zuvor überlegend, zögernd an:

„‚Das ist ein furchtbarer Schlag, welchen ich nach Dir führte, allein in der verhängnißvollen Lage blieb mir nichts Anderes übrig. Oder tadelst Du mich etwa? Meinst Du vielleicht, daß ich lieber hätte schweigen sollen auf die Gefahr hin, die Wahrheit von Deinen eigenen Eltern an's Tageslicht gezogen zu sehen, und zwar zu einer Zeit, in welcher eine Andere mit Dir in das Verderben hinabgerissen worden wäre?'

„Damit bezog er sich offenbar auf die Aermste, der ich bis dahin mein ganzes Leben zu weihen hoffte, und ich meinte, daß Wahnsinn meinen Geist umnachten müsse. Anstatt aber in wilden Jammer auszubrechen, dem Geschick zu fluchen und Denjenigen, die sich an dem unerhörten Frevel betheiligten, beherrschte mich eine Ruhe, für die ich heute noch keine Erklärung weiß. Ich erwog, daß ich nicht mehr vor einem Verwandten stehe, sondern vor einem Fremden, der in mir ebenfalls nur einen fremden Eindringling erblickte — o, bereits längst erkannte, und trotzdem die Kraft besessen hatte, seinen Widerwillen verheimlichend, unter der Maske eines wohlwollenden Verwandten heuchlerisch mit mir zu verkehren. Unter dem Eindruck dieses Bewußtseins war ich im Stande, kaltblütig und mit einem Stolz zu antworten, wie er mir vielleicht anerzogen worden war: ‚Sie konnten nicht anders handeln. Dagegen trifft Sie der Vorwurf, mich nicht früher über meine Lage unterrichtet zu haben. Manches treue Wort wäre dann ungesprochen geblieben, ich hätte zur Zeit Alles längst

überstanden. Dankbar erkenne ich sogar an, daß Sie durch Ihre Enthüllung, wenn auch im letzten Augenblick erst, mich und Andere vor noch größerem, nicht mehr rückgängig zu machenden Unheil bewahrten.' Ich kehrte mich ab, um zu gehen, als er mich mit den Worten zurückhielt:

„.Der Brief — willst Du ihn nicht an Dich nehmen? Du gebrauchst ihn vielleicht, um Deine Eltern aufzusuchen, ihnen die Beruhigung zuzutragen, daß um Deinetwillen von jeder Verfolgung wegen des begangenen Verbrechens abgesehen werden solle.'

„Wie ein neuer vernichtender Wetterschlag trafen mich diese Worte. Zum erstenmal regte sich der Argwohn in mir, daß meine Entfernung aus dem Hause des alten Freiherrn jenem Onkel zur Befriedigung gereiche. Mit einer darauf bezüglichen Bemerkung hielt ich indessen zurück; sie hätte nur der Ausdruck einer tiefen Erbitterung sein können. Nebenbei hätte ich zu gewärtigen gehabt, auf eine beleidigende Anrede schnöde vor die Thür gewiesen zu werden. Ich antwortete daher mit aller Verachtung, die mir in meiner verzweifelten Stimmung zu Gebote stand: .Sie haben mich überzeugt, da bedarf ich des Briefes nicht weiter. Bringen Sie ihn dahin, wo er vielleicht nöthiger ist, um die letzten Zweifel zu verscheuchen.'

„.Aber Deine Eltern — so lese wenigstens den Namen, welchen Du hinfort zu führen hast,' rieth er darauf, und in seinen Zügen prägte sich aus, wie es ihm widerstrebte, ihn selbst auszusprechen.

„Da packte mich eine Wuth, von welcher ich heute

nur noch eine traumhafte Erinnerung habe. Herausfordernd richtete ich mich vor ihm auf, und einen Schritt näher tretend und meine Blicke fest in seine Augen bohrend, rief ich ihm zu: ‚Meine Eltern soll ich aufsuchen? Leute, welche Sie soeben, und sicher berechtigt, zu Verbrechern stempelten? Einen Namen soll ich tragen, welcher durch einen schamlosen Betrug geschändet wurde? Nein, ich will ihn nicht wissen, verbiete Ihnen, denselben in meiner Gegenwart zu nennen, oder es geschieht auf Ihre Gefahr! Ich will nicht in die Lage gerathen, im Falle einer Begegnung Menschen, die ich verachte, als meine Eltern zu erkennen, und zwar nur, um ihnen eine furchtbare Anklage in's Gesicht zu schleudern, dann aber mit Abscheu ihnen den Rücken zu kehren. Eltern, die ihr Kind gewissermaßen verhandelten, es über sich gewannen, dasselbe im zartesten Jugendalter, ohne Zweifel um schnöden Gewinn, als Mittel zum Betruge hinzugeben, die stelle ich noch unter die Thiere. Und nach solchen Menschen sollte ich mich nennen? Nein, nimmermehr geschieht das. Es giebt Millionen anderer Namen, und darunter wird sich wohl einer finden, der mir zusagt,' und in ein durch tiefe Erbitterung erpreßtes höhnisches Lachen ausbrechend, wollte ich das Zimmer verlassen, als der Herr v. Schlenker — ja, so hieß er — mich abermals aufhielt.

„‚Wohin willst Du?' rief er mir nach, ‚ich kann Dich nicht ziehen lassen, ohne die Sicherheit dafür zu haben, daß Du in keine mißliche Lage geräthst, wohl gar in der ersten Rathlosigkeit eine Unbesonnenheit begehst?'

„‚Sie glauben, daß ich mittelst einer Pistolenkugel meine Feigheit besiegeln würde?‘ versetzte ich abermals hohnlachend. ‚Und wohin ich gehe? Wen könnte das jetzt noch kümmern? Wem wäre ich überhaupt noch Rechenschaft über mein Thun und Lassen schuldig? Ich gehe, um zu den Verschollenen gerechnet zu werden, und wenn ich die geringen Mittel, die mir augenblicklich zur Verfügung stehen, nicht mit Abscheu hinter mir zurücklasse, so geschieht es, um mich schleunigst aus dem Bereich Derjenigen zu bringen, die sich meiner schämen müßten,‘ und in der nächsten Minute lag die Thür zwischen uns.

„Ich bin in meinen Schilderungen unabsichtlich wohl etwas zu ausführlich geworden,“ verfiel Hengist in einen ruhigeren, träumerischen Ton, nachdem er zuvor den sich verjüngenden Empfindungen jener Tage bis zur heftigen Erregung nachgegeben hatte, „packen mich aber einmal die alten Erinnerungen, so verliere ich nur zu leicht die Herrschaft über mich selbst, und verdiene daher wohl etwas Nachsicht.“

„Kein Wort von dem Vernommenen möchte ich missen,“ versetzte Don Enrique mit unverkennbarer Wärme, „je ausführlicher Ihre Schilderungen, um so klarer das vor mir erstehende Bild, um so tiefer die Theilnahme, welche Sie mir einflößen. Santa Maria! Auch ich lernte in meinem Leben die Wohlthat kennen, vor einem erprobten Freunde das überlastete Gemüth ein wenig erleichtern zu dürfen,“ und Hengist fuhr alsbald wieder fort:

„Anstatt noch einmal in das Haus zurückzukehren,

welches ich so lange als meine Heimat betrachtete, raffte ich das Bißchen Geld zusammen, welches mir rechtlich zugänglich war, und schon folgenden Tages reiste ich ab. Nicht um den Preis meines Lebens hätte ich noch einmal Denjenigen unter die Augen treten mögen, deren plötzlich veränderte Haltung mir gegenüber noch vernichtender, als alles bisher Erlittene für mich gewesen wäre; und so zog ich im vollen Sinne des Wortes als ein namenloser Fremdling in die Welt hinaus. Mit dem Theil meines Lebens, welcher auf den amerikanischen Kontinent entfällt, sind Sie vertraut. Als nahe liegend erscheint Ihnen daher auch wohl, daß ich mich für den Beruf eines Söldlings entschied. Die in der Familie eines hochgeborenen Herrn genossene Erziehung im Verein mit bis zur Muthlosigkeit herabgesunkener Energie hatte mich eben für jede andere Beschäftigung in diesem Lande mehr oder minder untauglich gemacht. Wären Diejenigen, denen ich mein Leben verdanke, Schneider oder Handschuhmacher gewesen und sie hätten mich in treuer Elternliebe nicht von sich gelassen, so zählte ich heute zu den Mitgliedern eines ehrenwerthen Gewerkes. Ich wäre glücklich in meiner Lage, weil meine Ansprüche nie über die mir zugewiesene Sphäre hinausgereicht hätten. Unter den obwaltenden Verhältnissen dagegen — nun, es gehörte eben das Wohlwollen eines vorurtheilsfreien Mannes, wie Sie, dazu, um mich dem Leben gewissermaßen zurückzugeben, mich auf einen Weg zu führen, auf welchem ich einst am Ende meiner Tage sagen darf: ich habe nicht umsonst gelebt. Zugleich werden

Sie aber auch begreifen, daß meine Wünsche und Hoffnungen sich nie höher emporschwingen können, als in stiller Zurückgezogenheit bei getreuer Pflichterfüllung die Zeit an mir vorüberziehen zu lassen."

Hier endigte Hengist. Düster vor sich niederschauend, verrieth er in seiner Haltung, daß während des Erzählens die alten schmerzlichen Rückerinnerungen neues Leben gewonnen hatten. Don Enrique überwachte ihn eine Weile schweigend. Achtung und herzliche Theilnahme einten sich in ihm, indem er Alles erwog, was Hengist über sich hatte ergehen lassen müssen. Wie tief die von Leid durchwobene Erzählung ihn ergriffen hatte, verrieth sich, indem er plötzlich lebhaft fragte: „Und Derjenige, der an Ihre Stelle treten sollte, lernten Sie ihn kennen?"

Hengist schüttelte sich leicht, wie eines marternden Gedankens sich erwehrend.

„Ich sah ihn nie," antwortete er eintönig, „weiß nicht, ob er überhaupt noch lebte. Lieber hätte ich einem gewissen Tode in das Antlitz geschaut, als in die Augen Desjenigen, den ich unbewußt um seine glückliche Jugendzeit bestahl. Und mit welchen Empfindungen würde er mich betrachtet haben? Nein, indem ich spurlos aus der alten Heimat verschwand, schlug ich den einzigen Weg ein, den ich als ehrlicher Mann hätte wählen können."

Wiederum sann Don Enrique nach, bevor er zögernd bemerkte: „Ich schäme mich fast der losen Reden, mit welchen ich Ihre Lebenslust ein wenig aufzufrischen gedachte, damit aber meine Hand an eine Wunde legte,

die, anstatt zu vernarben, bei der leisesten Berührung immer wieder zu bluten beginnt."

„Was mir auferlegt wurde, ich muß es tragen," erwiderte Hengist, „ich darf nicht vergessen, daß Alles einen noch verhängnißvolleren Verlauf hätte nehmen können. Der vermeintliche Onkel hätte mit seinen Enthüllungen nur einige Monate länger zu warten brauchen, und —" hier brach er schaudernd ab.

„Ich vermag mich des Eindrucks nicht zu erwehren, daß Sie mit dem jähen Aufbruch sich dennoch übereilten," meinte Don Enrique nachdenklich, „denn wer bürgt dafür, daß jenes Ihnen vorgelegte Schriftstück kein gefälschtes gewesen!"

„In der Fälschung hätte kein Sinn gelegen. Schon allein der dringlich gehaltene, mit geheimnißvollen Andeutungen gefüllte Brief, durch welchen der vermeintliche Onkel mich zu sich berief, zeugt für die Wahrheit der von ihm vertretenen Sache. Doch Sie sollen selbst urtheilen."

Mit diesen Worten begab er sich in seine Wohnung, kehrte aber alsbald mit seinem Taschenbuch in der Hand zurück. Neben Don Enrique sich niederlassend, öffnete er es, und eine Anzahl Briefe demselben entnehmend, schlug er einen nach dem anderen um, jedesmal die Aufschrift prüfend. Nachdem er den letzten flüchtig betrachtet hatte, ließ er sie der Reihe nach abermals durch seine Hände gleiten.

„Ich begreife nicht," sprach er unruhig, „was ich suche, ich finde es nicht," und Blatt nach Blatt des Buches selber schlug er bedächtig um, und immer ver-

geblich. Der Brief, auf welchen er augenscheinlich sehr hohen Werth legte, war und blieb verschwunden. Ernst sann er nach. „Ich kann ihn unmöglich verloren haben," bemerkte er, „am Kleinen Kolorado hielt ich ihn zum letzten Mal in meinen Händen, und seitdem ist das Buch nicht geöffnet worden, noch weniger aus meinem Besitz gekommen. Eine tiefe Abneigung hinderte mich stets, in die Prüfung des Inhalts mich zu versenken. Es widerten die an mich gerichteten Aufschriften mich förmlich an. Wie eine Strafe erschien mir der nicht gebührende Name —" unter den ihn gespannt beobachtenden Blicken sah er eine Weile in's Leere. Er suchte offenbar in seinen Erinnerungen. Plötzlich kehrte er sich mit einer hastigen Bewegung dem alten Stierkämpfer wieder zu.

„Sie entsinnen sich Rolands, meines früheren Gefährten. Was halten Sie von ihm?" fragte er sichtbar erregt.

„Roland?" fragte Don Enrique zurück, „er übte auf mich den Eindruck eines verhätschelten, leichtfertigen, prahlerischen Schoßkindes, eines eiteln, wankelmüthigen Gesellen aus, der erst durch recht bittere Erfahrungen zum Manne gemacht werden soll."

„Ich kann's nicht glauben," nahm Hengist wieder zweifelnd das Wort, „und dennoch, wäre der Brief auf die eine oder die andere Art in seine Hände gefallen — und eine kleine Unredlichkeit traue ich ihm schon zu — so läge es in seiner Gewalt, mir die peinlichsten Verlegenheiten zu bereiten. Ich zittere bei dem Gedanken, wenn durch ihn Nachrichten

über mein Leben und Ergehen nach Europa gelangten."

„Er findet sich vielleicht noch," meinte der alte Stierkämpfer gutmüthig beschwichtigend.

„Wer weiß," versetzte Hengist, im Geiste noch immer ernst mit dem verlorenen Brief beschäftigt, „findet er sich nicht, so wird das noch lange eine Quelle großer Sorgen für mich sein. Indem ich mir einzelne Vorgänge in's Gedächtniß zurückrufe, wächst mein Argwohn gegen diesen Roland. Hätte er mir den Brief wirklich entwendet und Mißbrauch damit getrieben, wie würde man an betreffender Stelle über mich urtheilen—"

„Fort mit den Sorgen," fiel Don Enrique ermuthigend ein, und er füllte die Gläser, die längere Zeit leer dagestanden hatten, „mag geschehen sein, was da wolle; Sie befinden sich hier unter lauter guten Freunden. Wie man drüben über Sie denkt, darf bei Ihnen nicht allzu schwer in's Gewicht fallen; noch weniger könnte Jemand Sie zwingen, einen Ort zu verlassen, wo Sie sich einigermaßen heimisch fühlen. Daher gut Glück zu uns Beiden und aufrichtige Freundschaft bis in's höchste Lebensalter hinein."

Er ergriff sein Glas, stieß klingend an das Hengists und in einem Zuge leerte Jeder das seinige, der Eine durchdrungen von dem eifrigen Willen, den lieb gewonnenen Gefährten aufzuheitern, der Andere, wie um die Erinnerung an das, was ihn beunruhigte, zu ertränken.

Von dem alten Stierkämpfer bedachtsam gelenkt, bewegte das Gespräch sich nunmehr in freundlicheren

Bahnen, es verrann die Zeit wie im Fluge. Die Sonne war bereits zur Rüste gegangen. Dämmerungsschatten eilten über die sich vor ihnen ausdehnenden Fluren. Mit der jenen Regionen eigenthümlichen Schnelligkeit sich verdichtend, erhöhten sie die Leuchtkraft des vollen Mondes, welcher vom hohen Himmel her die beiden Freunde gleichmüthig betrachtete. Da drang aus der Richtung der Stadt der Hufschlag scharf trabender Pferde zu ihnen herüber. Gespannt richteten sie die Blicke dahin, wo hinter einem Vorsprung des Gehölzes hervor die Reiter in ihren Gesichtskreis treten sollten.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Ein abendlicher Ausflug.

In der Grundanlage unterschied des alten Stierkämpfers Wohnsitz sich nur wenig von der Hacienda Martinez'. Umfangreicher als diese und daher einer größeren Anzahl von Bewohnern bequeme Unterkunft gewährend, war sie ebenfalls einstöckig und mit flachem Dach errichtet worden. So fehlte auch nicht der geräumige Hof mit dem sich stets erneuernden frischen Quellwasser und der rings um den Hof herumlaufenden breiten Veranda. Ueber das gemauerte runde Becken neigten sich mehrere sorgfältig gepflegte Bananenstauden und Palmen hin, während Ziersträucher, kleine Rasenflächen und Blumenbeete die Winkel des freien Platzes ausfüllten und blüthenreiche Schlinggewächse sich an

den die Bedachung tragenden Säulen emporrankten. Wohin man blicken mochte, selbst in der Ausnutzung des kleinsten durch Kiespfade begrenzten Eckchens verrieth sich eine mit heiterem Geschmack ordnende Hand, so daß wer die Hacienda vor einem halben Jahre sah, sie zur Zeit kaum wiedererkannt hätte. Wenn aber Don Enrique den größten Theil des Tages im Sattel verbrachte und seine Aufmerksamkeit zwischen den Minen, den umfangreichen Weiden und den Heerden mit einer gewissen Begeisterung theilte, so durfte Isabel sich rühmen, zumal sie vollständig freie Hand behielt, der Hacienda den eigentlichen Schmuck nach eigenem Gutdünken und Ermessen angelegt zu haben. Hierzu gesellte sich, daß sie, frühzeitig der Mutter beraubt, schon als Kind eine gewisse Selbstständigkeit erlangte und mit größerer Vorliebe, aber auch Umsicht, als es sonst unter den zur Bequemlichkeit hinneigenden jungen Mexikanerinnen Sitte, dem Hauswesen vorstand und das ihr eingeräumte Feld weise beherrschte.

Es war um die Stunde, welche Don Enrique bei Hengist verbrachte, als Isabel ihren indianischen Leibdiener José mit dem Befehl nach den Pferdeställen hinüberschickte, ihr eigenes Pferd und ein anderes ihres Vaters zu satteln. Sie hatte kaum ihr Reitkleid übergeworfen, als die Pferde auch schon vorgeführt wurden.

„Wo ist Bartolomé," fragte sie im Hinaustreten. Dann zu dem braunen Burschen: „Geh nach dem Geschäftszimmer und sage ihm, ich lasse ihn bitten, mich zu begleiten," und bedachtsam prüfte sie Gurten und Schnallen ihres Sattels.

„Don Bartolomé ritt vor einer Stunde fort," meldete der nach kurzer Abwesenheit zurückkehrende Indianer.

„War kein Anderer da?" fragte Isabel mißmuthig, und doch spielte um ihre Lippen ein eigenthümlich schadenfrohes Lächeln, als hätte sie die Antwort vorhergesehen.

„Doch, Doña Isabel," hieß es zurück, „der Señor Roger. Er sitzt hinter einem mächtigen Haufen Papier. Die Feder hält er in der Hand."

„Gut, so richte dieselbe Bestellung an ihn. Magst hinzufügen, ich warte bereits."

Wohl fünf Minuten verstrichen, bevor Roger reisefertig auf dem Vorplatz der Hacienda erschien. Isabel hatte sich unterdessen mit ihrem Pferde zu schaffen gemacht, und so vertieft war sie, dessen weiche Nüstern zu streichen und an ihre Wange zu pressen, daß Roger den Eindruck gewann, nicht bemerkt worden zu sein. Er trat daher grüßend heran und erklärte, ihr zu Befehl zu stehen.

„Ah," versetzte Isabel anscheinend überrascht, jedoch immer noch mit dem Pferde beschäftigt, „ich hatte für Bartolomé einen der besten Gäule satteln lassen, und als ich mich nach ihm umsah, war er verschwunden. Sie haben wohl die Güte, ihn zu vertreten und mich auf einem kurzen Ausfluge zu begleiten."

Roger, bereits daran gewöhnt, Zurücksetzungen gleichmüthig über sich ergehen zu lassen, preßte dennoch die Zähne ein wenig fester aufeinander und gab durch eine Verneigung seine Bereitwilligkeit zu erkennen.

Neben ihr Pferd hintretend, warf Isabel ihm einen sorglos bezeichnenden Blick zu. Roger verstand sie. Isabel stellte ihren Fuß in seine offene Hand, und mit leichtem Schwunge gelangte sie in den Sattel, trieb aber zu gleicher Zeit ihr Pferd an, in Folge dessen das andere unruhig ward und Roger zu einem kurzen Säumniß gezwungen wurde. Dadurch erhielt sie einen kurzen Vorsprung, welchen auszugleichen Roger sich indessen nicht beeilte. Er fühlte eben eine gewisse Bosheit aus ihrem Verfahren heraus und wollte ihr wenigstens sein Verständniß dafür verrathen. So legten sie eine mäßige Strecke zurück, während Roger nur ganz allmählich den bestehenden Zwischenraum verringerte. Erbitterten ihn aber Isabels Launen, die anscheinend darauf berechnet waren, ihn fern von sich zu halten, unbekümmert um die Meinung, welche sie dadurch bei ihm erzeugte, so hieß er andererseits wieder die Gelegenheit willkommen, sich ungestört in das Anschauen ihrer schönen Gestalt zu versenken. Folgte sie doch mit dem Oberkörper so anmuthig und geschmeidig den Bewegungen ihres Pferdes, als ob sie mit demselben verwachsen gewesen wäre. Bewunderung und herbe Entsagung gingen bei ihm Hand in Hand. Meinte er in dem einen Augenblick in der ihn umfächelnden Luft gleichsam ihren warmen Athem zu fühlen, so zürnte er im nächsten sich selbst in dem Bewußtsein, den Muth nicht zu besitzen, eine Stellung und Umgebung zu fliehen, die zu reich an unverdienten Demüthigungen, um sich auch nur annähernd zufrieden fühlen zu können.

Eine Weile war dieser Art verstrichen, und Roger

befand sich noch gegen fünfundzwanzig Schritte weit hinter Isabel, als diese plötzlich ihr Pferd anhielt und sich ihm zukehrte. Eigenthümlicher, jedoch nicht boshafter Spott beherrschte ihr schönes Antlitz. Denselben Ausdruck hätte man auch ihrer Stimme zuschreiben mögen, als sie Roger zurief: „Ich glaubte, Sie wären ganz zurückgeblieben. Seit zehn Minuten vermisse ich Sie an meiner Seite."

Roger trieb sein Pferd neben sie hin, und indem sie ihren Weg gemeinschaftlich fortsetzten, erklärte er erzwungen sorglos: „Ich mußte annehmen, in die Stellung eines Reitknechtes zurückgewiesen worden zu sein, und hielt mich daher in gebührendem Abstande von Ihnen."

Isabel sah in eine andere Richtung, um zu verheimlichen, daß ihr die Röthe des Zornes in's Antlitz stieg.

„Sie sind ebenso empfindlich wie grausam," sprach sie mit etwas veränderter Stimme, „wollten Sie mich für eine kleine Rücksichtslosigkeit strafen, so hätten Sie immerhin ein anderes Mittel wählen können. Santa Maria! Da ist der Vetter Bartolomé ein anderer Mann. Lebe ich mit ihm beständig auf dem Kriegsfuß, so verdirbt's ihm doch nicht die Laune, wenn ich meine Bewegungen gelegentlich nach der eigenen abmesse."

„Dafür bleibt es dem Herrn Vetter unbenommen, sich gegen die liebenswürdige Tyrannei seiner holden Verwandten offen aufzulehnen," versetzte Roger wieder vollständig unter dem Zauber der wohlklingenden Stimme.

Isabel lachte vor sich hin. Dann sprach sie mit einer gewissen Herzlichkeit: „Ich liebe solch' Auflehnen, wenigstens mehr, als die schmeichelhaftesten Komplimente. Wie würde also Ihre Antwort lauten, wenn ich Ihnen bei meinem unversöhnlichsten Zorn anbefähle, nach dem Beispiel meines leichtfertigen jungen Verwandten sich ebenfalls aufzulehnen?"

Verstohlen sandte Roger der lieblichen Gefährtin einen heißen Blick zu. Er schien aus ihrer Haltung herauslesen zu wollen, in wie weit ihre Aufforderung ernstlich gemeint sei, und nach besten Kräften Gleichmuth erheuchelnd, hob er an: „Schließt der Befehl zugleich die Mahnung zur Aufrichtigkeit in sich, so bleibt mir nur übrig, frei zu erklären: hielt ich mich in ehrerbietiger Entfernung, so gefiel mir eben, ungestört zu überwachen, wie Sie in der Führung des Pferdes die Anmuth einer Grazie mit der Sicherheit einer Centaurentochter paaren."

Isabel sah ihn fest an. „Sie sind scharfsinnig," bemerkte sie mit einem Lächeln, von welchem es unentschieden, ob es sich auf Spottlust oder heimliche Befriedigung begründete, „ich traue Ihnen wenigstens die Entdeckung zu, daß, sobald es sich um das Zügeln eines muthigen Rosses handelt, eine schmeichelhafte Anerkennung für mich den Charakter leerer Komplimente verliert. Die Bezeichnung Centaurentochter lasse ich daher gern über mich ergehen — und mein Vater ist sicher eine Art Centaur — für den Vergleich mit einer Grazie mögen dagegen Andere empfänglicher sein, als ich. Maria Santissima! Woher sollte einer Pferde-

bändigerin viel Grazie kommen?", und mit dem letzten Wort ihren Renner scharf antreibend, zwang sie ihn zu einem mächtigen Satz nach vorne; dann aber zügelte sie ihn so kurz, daß seine Vorderhufe sich förmlich in das Erdreich des Weges einbohrten und er ungeduldig auf das mit klirrendem Zierrath behangene Zaumeisen biß. Um eine Pferdelänge war sie dadurch vorausgekommen, und sich Roger zukehrend, zeigte sie ihm ein Antlitz, welches vor Lebenslust gleichsam strahlte. Lag ihrer Bewegung wirklich Gefallsucht zu Grunde, so wurde dieselbe doch zu schnell durch die plötzlich erwachte Begeisterung für verwegene Reiterstückchen überflügelt, um überhaupt zur Geltung zu kommen. Sobald sie aber in Rogers Zügen jenen Ausdruck einer überschwänglichen Bewunderung entdeckte, wie sie einen warm Empfindenden beim Betrachten eines plötzlich vor ihm entrollten entzückenden Bildes erfüllt, mochte sich ein gewisses Schuldbewußtsein in ihr regen; denn bis zu den Schläfen hinauf breitete die Farbe der blühenden Wangen sich aus, während ein eigenthümliches Lächeln des Zweifelns ihre Lippen umspielte.

„Sie sehen," nahm sie ihre unterbrochene Rede wieder auf, und dem Gepräge jungfräulicher Befangenheit folgte alsbald das der Unzufriedenheit mit sich selbst, „ich brauche nur in näheren Verkehr mit dem mich tragenden Thier zu treten — vorausgesetzt, es ist keine träge, mondblinde Kreatur — um weit eher den Vergleich mit einem Reitknecht — ich greife absichtlich zu der von Ihnen gewählten Bezeichnung — als den mit einer Grazie zu verdienen." Sie lachte hell auf

und fügte spöttisch hinzu: „Den Mann aber möchte ich sehen, welcher den Muth besäße, wenn auch nur den Versuch zu wagen, sich in der Gunst einer zügellosen Amazone festzusetzen."

Roger fühlte das Geschoß, welches wiederum nach ihm entsendet wurde, antwortete indessen mit zuvorkommender Höflichkeit: „Beides in derselben Person vereinigt, unterstützt sich gegenseitig in bestrickender Weise. Die angeborene Grazie verleugnet sich nicht auf dem Rücken des Pferdes, der angestammte Muth sich nicht in allen anderen Lagen, gleichviel, ob in ernsten oder heiteren."

„Sie greifen mit Ihren Vergleichen so hoch, daß ich ihnen nicht mit vollem Verständniß zu folgen vermag," erwiderte Isabel unbefangen um sich schauend, „ich liebe es überhaupt nicht, zum Gegenstand einer Erörterung, ob mittelbar oder unmittelbar, gewählt zu werden."

„Aufrichtigkeit wurde mir geboten," versetzte Roger sichtbar verletzt, „und um als Unterhaltungsmittel meiner Pflicht zu genügen, greife ich zu dem mir zunächst Liegenden."

„Pflicht?" fragte Isabel, einen bösen Blick auf Roger werfend.

„Allerdings, Doña Isabel; meine Neigung kommt ja nicht in Betracht."

Isabel warf die Lippen trotzig empor.

„So entsprach es auch nicht Ihrer Neigung, mich zu begleiten?" fragte sie achselzuckend.

„Wie auch immer meine Antwort darauf lauten möchte: ich glaube nicht, daß es mir gelingen würde,

eine andere Regung, als die der Unzufriedenheit wachzurufen."

„Nach meinen bescheidenen Begriffen sehr klug ausgewichen. Doch lassen wir das. Sprechen wir lieber über das Ziel, welches ich zu meinem heutigen Ausfluge wählte. Errathen Sie es etwa?"

„Ich folge Ihnen bis an's Ende der Welt, unbekümmert um das Wohin."

„Ebenfalls aus Pflichtgefühl?"

„Ich verweise auf meine eben ertheilte Antwort."

Isabel lachte, jetzt aber ergötzt. Wiederum sah sie durchdringend in Rogers Antlitz. Der in demselben sich ausprägende Mißmuth schien sie zu befriedigen, denn nach kurzem Sinnen bemerkte sie im heitersten, beinah herzlichen Tone: „Da Sie so wenig Werth auf die Richtung unseres Weges legen, ich aber nicht dulden kann, daß Sie sich vor meinem gefühllosen Schatten nicht auszeichnen, so bin ich freilich gezwungen, Sie näher zu unterrichten. Wir reiten meinem Vater entgegen. Ihn aufzufinden, stößt bei seiner Rastlosigkeit freilich auf Schwierigkeiten. Da gerieth ich auf den Gedanken, ihn bei Ihrem Freunde Hengist aufzusuchen. Ich müßte mich sehr täuschen, befände er sich zur Zeit nicht bei ihm, Beide aber eifrig damit beschäftigt, dem meinem Vater so beliebten El Paso-Wein alle Ehre zu erweisen. Ohne Ursache ließ er nicht einen guten Vorrath desselben dorthin schaffen."

„Und wenn wir Ihren Herrn Vater dort verfehlen sollten?" fragte Roger gleichsam gedankenlos, um das Gespräch überhaupt im Gange zu erhalten.

„So gilt unser Besuch Hengist allein. Seit mehreren Tagen sah ich ihn nicht. Santa Maria! was soll ich's leugnen: ich sehne mich nach ihm," erklärte Isabel anscheinend sorglos, und doch überwachte sie den Gefährten heimlich mit ernster Spannung.

Nicht die leiseste Wandlung machte sich in Rogers Zügen bemerklich, als er beinah ausdruckslos entgegnete: „Eine freundliche Ueberraschung wird es auf alle Fälle für ihn sein, eine Ueberraschung, wie ich sie ihm von Herzen gönne."

Eine kurze Pause des Schweigens folgte. Leicht errieth Roger, daß Isabel mit dieser Wendung des Gespräches einen bestimmten Zweck verband. Ueber die Art desselben ließ sie ihn nicht lange im Ungewissen, indem sie plötzlich wieder anhob: „Wie mein Vater, hege auch ich große Theilnahme für Hengist. Erfreue ich mich keines allzu großen Entgegenkommens von seiner Seite, so üben sein tiefer Ernst und der unzweideutige Hang zur Einsamkeit einen um so nachhaltigeren Eindruck auf mich aus."

„Eigenschaften," fügte Roger etwas lebhafter hinzu, „welche vielleicht in seiner Vergangenheit ihre Berechtigung finden."

„Als sein Freund besitzen Sie unfehlbar sein Vertrauen?"

„Doch wohl nur bis zu einer bestimmten Grenze."

Isabel überlegte wieder, und abermals spähte sie in Rogers Antlitz nach den Merkmalen irgend einer besonderen Regung. Eine Verschlossenheit, welche an die Hengists erinnerte, charakterisirte dasselbe. Wenn

kurz zuvor sein Blut stürmischer durch die Adern wallte, so hatte Isabel nach besten Kräften dafür gesorgt, daß es sich nunmehr wie ein erkältendes Gefühl um seine Brust legte.

„Erfreuen Sie sich seines Vertrauens," begann Isabel endlich wieder, „so läßt sich voraussetzen, daß er Sie über seine Vergangenheit unterrichtete."

„Mit keiner Silbe," antwortete Roger, „hielt er nicht für nothwendig, zu mir darüber zu sprechen, so hatte ich noch weniger Veranlassung, ihn darum zu befragen."

Isabel nagte flüchtig auf ihren blühenden Lippen, ließ sich aber durch Rogers Erklärung nicht abhalten, weiter zu forschen: „Seinen Namen werden Sie wenigstens kennen; denn es giebt nichts in der Welt, was mich überzeugen könnte, daß er wirklich Hengist heißt. Es stände zu wenig im Einklange mit seinem ganzen Wesen."

„Ich kenne ihn nur als Hengist. Wüßte ich Näheres, so würde ich darüber zu schweigen wissen. Zu viel Respect besitze ich vor den Geheimnissen Anderer."

Isabel preßte die Zähne wieder fester aufeinander. Was auch immer sie mit ihren Nachforschungen bezweckte: sie begriff, daß sie mit denselben nicht durchdrang; zugleich beschlich sie die Empfindung, Roger gegenüber einen argen Mißgriff begangen zu haben. Trotzdem fuhr sie nach einer kurzen Pause fort: „Sie geben zu, daß Ihren Freund Geheimnisse umhüllen?"

„Wer dürfte sich rühmen, solche nicht zu besitzen?" wendete Roger ein. „Geheimnisse aber sind heilig.

Wohl fühle ich heraus — womit kein Tadel ausgesprochen sein soll — daß Sie von mir irgend welche Offenbarungen erwarteten; wie aber stände ich vor Ihnen, hätte ich unter den obwaltenden Bedingungen Ihren Voraussetzungen entsprochen?" Er gewahrte, daß Isabel nach der anderen Seite hinübersah, augenscheinlich um zu verbergen, daß sengende Gluth ihr Antlitz bedeckte, und dringlicher fuhr er fort: „Nehmen wir an, auch Sie besäßen ein Geheimniß, welches Sie um keinen Preis der Oeffentlichkeit hingeben möchten, ein süßes Geheimniß, welches Sie auf Schritt und Tritt ängstlich behüteten, zu dessen Mitwisser mich aber der Zufall gemacht hätte: welchen Namen würde ich verdienen, verriethe ich meine Mitwissenschaft, wenn auch nur vor Ihnen selber?"

„Ich kenne überhaupt keine Geheimnisse," antwortete Isabel förmlich rauh, und Roger entging nicht, daß sie plötzlich ganz bleich geworden war. Er gedachte Hengists und ihrer offenkundigen warmen Theilnahme für ihn. Ein eigenthümlich erkältendes Gefühl durchströmte ihn. Und wie anders hätte er ihr auffälliges Benehmen deuten können, als dahin, daß der Verdacht in ihr rege geworden, seine harmlos hingeworfenen Worte seien darauf berechnet gewesen, sich in der That als Jemand hinzustellen, von dem sie bis in ihre geheimsten Herzensregungen hinein durchschaut worden. Eine kurze Strecke legten sie schweigend zurück. Isabel blickte fortgesetzt nach der anderen Seite hinüber, für Roger ein neuer Beweis für das Zutreffende seiner Vermuthungen. Mitleid beschlich ihn;

er fühlte gleichsam mit ihr das Peinliche ihrer Lage. Er ahnte die Verwirrung, welche aus den von ihm abgewendeten Augen lugte, das Ringen nach Selbstbeherrschung, welches auf ihrem holden Antlitz sich ausprägte, den Zorn und die Beschämung, die in ihrer Brust im Kampfe mit einander lagen.

Plötzlich richtete Isabel sich höher auf, jedoch auch jetzt noch Rogers Blicke sichtbar ängstlich meidend.

„Ich habe noch einmal darüber nachgedacht," sprach sie laut und entschieden, und ihre Stimme schien ein wenig von ihrem früheren Wohlklange eingebüßt zu haben, „nein, und nochmals nein, ich trage mich mit keinen Geheimnissen, weder mit gefährlichen, noch mit süßen, wie sich auszudrücken Sie beliebten, obwohl ich nicht ahne, was Sie unter solchen verstehen."

Heftig traf sie beim letzten Wort ihr Pferd mit der Reitpeitsche, so daß es sich hoch aufbäumte, in wilden Sätzen davonschoß und Roger Mühe hatte, in ihrer Nähe zu bleiben. Nach Zurücklegung einer kurzen Strecke mäßigte sie jedoch dessen Gangart zu einem scharfen Trab. Ob Roger sich in gleicher Höhe mit ihr hielt oder ihr den Vorsprung einer halben Pferdelänge gönnte, beachtete sie nicht. Sie schien ihn vergessen zu haben. Was auch immer in ihrem Inneren waltete: die schnell fördernde Bewegung ihres Renners betrachtete sie gewissermaßen als eine Rettung von der eigenen Verwirrung. Zeit wollte sie gewinnen, um ihrer Fassung wieder vollständig Herr zu werden, sich in die Lage zu versetzen, im ferneren Verkehr mit Roger die gewohnte heitere Sorglosigkeit zur Schau

zu tragen, als ob das jüngste Gespräch überhaupt nicht stattgefunden habe.

Auch Roger war die scharfe Gangart willkommen. Hinderte sie doch eine zusammenhängende Unterhaltung, die ihm in der augenblicklichen Stimmung unsäglich schwer geworden wäre. Und so strichen sie dahin durch die sommerliche Landschaft, als hätten sie ein Versäumniß von den weittragendsten Folgen einzuholen gehabt. Wie um deren Bewegung zu beschleunigen, sandten sie immer wieder die Blicke nach der Sonne hinüber, die eben mit dem unteren Rande die Bergeshöhen berührte. Sie schienen deren gänzliches Hinabtauchen nicht erwarten zu können, krankhaft herbeizusehnen die Dämmerung, unter deren Schleier die Blicke sich freier zu begegnen vermochten.

So bogen sie um den letzten Waldstreifen herum, der sie von Hengists Rancho trennte, und bald darauf vernahmen sie den herzlichen Willkommruf, mit welchem Don Enrique sie schon von Weitem begrüßte. Gleichzeitig zügelte Isabel ihr Pferd zu einem bedächtigen Schritt.

„Meine Ahnung täuschte mich nicht," kehrte sie sich Roger zu, und ihrer Stimme wie ihrem Blick entströmte der ganze Zauber, gegen welchen dieser sich vergeblich aufzulehnen trachtete, „wir hätten uns nicht zu übereilen brauchen; eine Viertelstunde später wäre immer noch früh genug gewesen. Sitzen die beiden Herren erst hinter der Flasche beisammen, so denken sie nicht an das Entfliehen der Zeit."

„Sie sind wie für einander geschaffen," meinte

Roger, seine Worte unabsichtlich ein wenig schärfer betonend; „der Eine mit dem tiefen Ernst, der Andere mit der unverwüstlich heiteren Stimmung, ergänzen sie sich gewissermaßen gegenseitig."

Sie waren auf dem Vorplatz des Rancho eingetroffen, wo Hauer bereits zur Hand, ihnen die Pferde abzunehmen. Don Enrique und Hengist hatten sich erhoben und waren ihnen einige Schritte entgegengegangen.

„Karamba, Muchacha!" rief Ersterer aus, „ich hoffe, es war nicht Besorgniß um Deinen Vater, was Dich hierher führte."

„Keine Besorgniß," hieß es herzlich zurück, „aber es schwebte mir vor, den Tag nicht genußreicher beschließen zu können, als mit einem gemächlichen Ritt im Mondschein. Bartolomé war mir unter den Händen verschwunden, da bat ich Herrn Roger um seine Begleitung."

„Und ich dürfte mich jetzt als entlassen betrachten," warf Roger mit verheimlichter Erbitterung ein.

Don Enrique, diese Bemerkung als Scherz auffassend, überhob Isabel der ihr auf den Lippen schwebenden scharfen Antwort, indem er lachend ausrief: „Als zufälliger Vertreter des zänkischen, aber immerhin gutmüthigen Jungen glauben Sie, auch dessen Schrullen zum Ausdruck bringen zu müssen. Karamba! das wäre zu viel Aufmerksamkeit für meine Tochter. Ihr sowohl wie mir würden Sie auf dem Heimwege fehlen. — Halloh, Freund Hauer, mein Pferd!" und weiter plauderte er mit Roger sorglos und vertraulich, daß dieser

keine Zeit fand, Isabel seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Aber zu seinen Ohren drang das helle Lachen, mit welchem sie die an Hengist gerichteten Bemerkungen begleitete, und Hengists ruhiges Organ, indem er auf ihre scherzhaften Fragen antwortete. Sobald Don Enrique das Gespräch mit Roger eröffnete, hatte sie ihr Pferd neben Hengist hingetrieben, und zwar so, daß sie den beiden anderen Herren den Rücken zukehrte und ihnen dadurch den Anblick Hengists entzog. Es war eine anscheinend zufällige und doch berechnete Bewegung, von welcher sie voraussetzte, daß Roger sie als eine Art Strafe für die scharfe Erwiderung auf ihren vorhergegangenen Angriff betrachtete.

Sobald Hauer mit dem Pferde erschien, schwang der alte Stierkämpfer sich in den Sattel.

„Auf baldiges Wiedersehen!“ rief er Hengist zu, während er mechanisch die Zügel ordnete, und etwas ernster fügte er hinzu: „Der heutige Abend wird mir unvergeßlich bleiben.“

Isabel hatte ihr Pferd halb gewendet. Roger, der wie eine Bildsäule da hielt, gewann dadurch eine freie Aussicht auf Hengist.

„Auch ich sage: auf baldiges Wiedersehen,“ sprach sie mit einer gewissen Herzlichkeit, und sie reichte Hengist die Hand zum Abschied, „zuversichtlich hoffe ich, den Tag zu erleben, an welchem es mir durch Ihre heitere Stimmung erleichtert wird, meiner wilden Laune die Zügel schießen zu lassen, wie jetzt meinem Pferde,“ und herum flog ihr Renner, bevor Hengist eine Antwort zu ertheilen vermochte, um sie neben ihren

Vater hinzutragen, der sich bereits in Bewegung gesetzt hatte.

Jetzt erst ritt Roger neben den alten Gefährten hin. Auch er reichte ihm die Hand mit kräftigem Druck.

„Zwang überall, ob hier oder in der Söldlingscompagnie," sprach er mürrisch; „holte mich der Teufel in der Wüste, war's ebenso gut."

„Sie haben Verdruß gehabt?" fragte Hengist befremdet.

„Verdruß? Nein. Aber ich weiß nicht, was peinlicher ist, ob Weiberlaune oder die eines unreifen Vorgesetzten zu ertragen," erklärte Roger im Davonreiten über die Schulter.

Sinnend blickte Hengist ihm nach, bis er sich Don Enrique und Isabel zugesellt hatte. Was er dachte, fand seinen Ausdruck in dem Ernst, mit welchem er den Kopf schüttelte. Als er sich dem Hause wieder zukehrte, stand Hauer vor ihm.

„In dem Alten da drüben steckt so viel Gutes, daß drei Andere sich d'rin theilen könnten und immerhin noch ein ordentlich Stück auf Jeden käme," meinte der junge Hüne zutraulich, offenbar um die Stimmung seines Herrn freundlich zu beeinflussen.

„Gewiß, mein lieber Hauer," versetzte Hengist mit etwas mehr Wärme, „mir mögen unser Glück preisen, gerade mit ihm zusammengetroffen zu sein."

„Es fehlt mir nur hin und wieder 'ne Nachricht von den beiden Alten daheim. Auch gönnte ich ihnen, daß sie wüßten, wie ich d'ran wäre. Dann tauschte ich mit keinem Rheder erster Klasse."

„Was hindert Sie, nach Hause zu schreiben? Ein Wort von Ihnen würde große Freude bereiten."

„Alles lang wie breit," erklärte Hauer, und er wühlte mit der Hand in dem buschigen Gelock hinter dem Ohr, „wenn nur die Müllerlotte nicht wäre. Sie wissen ja."

„Ich bin gern bereit, über Ihr Ergehen an Ihre Eltern zu berichten."

„Das macht no difference anyhow, wie der gute Alte daheim behauptet. Sie kennen nämlich die Müllerlotte nicht. Schrieben Sie und käm's der zu Ohren, möchte sie denken, ich bangte nach ihr, und Spott trüg's mir ebenfalls ein."

„Unsinn, mein lieber Hauer. Hören Sie den Spott nicht, thut er Ihnen nicht weh. Außerdem ist nicht ausgeschlossen, daß sie sich nach Ihnen sehnt; da möchte vielleicht ein Ausgleich stattfinden."

„Im dritten Jahr ist's jetzt her, daß ich meines Weges zog, da hat die Müllerlotte längst geheirathet und sicher gerade Denjenigen, dem ich am liebsten auch die andere Gesichtshälfte mit meinem Kappmesser zeichnete. Alles lang wie breit. Daheim schwören sie drauf, ich sei über Bord gegangen, der erste Gram ist überwunden, da lohnt's nicht, damit von vorne anzufangen. Ihnen möcht's auch nicht gefallen, schriebe ich an Ihren Vater, oder sonst Jemand, der zu Ihnen gehört."

„Nein, Hauer, sicher nicht. Jeder Mensch ist berechtigt zu seinen eigenen Anschauungen, da wollen wir in alter gewohnter Weise ungestört hier weiter leben."

Hauer räumte den Tisch ab und verschwand im Inneren des Hauses. Eine Weile polterte und kramte er noch, dann wurde es still.

Hengist hatte wieder auf der Bank Platz genommen. Mitternacht war vorüber, da saß er noch immer auf derselben Stelle. Den Arm auf die Seitenlehne und das Haupt auf die Hand gestützt, betrachtete er träumerisch das runde, ausdruckslose Gesicht des Mondes. Er mochte sich vergegenwärtigen, von welchen verschiedenen Stätten aus er in seinem Leben schon zu ihm aufsah, sich fragen, welche Scenen er wenige Stunden zuvor in der fernen Heimat beleuchtete.

Dreißigstes Kapitel.

Mazatl.

Mehrere Tage waren seit dem Abendbesuch auf Hengists Rancho verstrichen, als sich von Osten her eine kleine Reisegesellschaft der Stadt Hidalgo und damit Don Enrique's Hacienda näherte. Ein von vier Maulthieren gezogener leichter Reisewagen mit auf Stützen ruhender einfacher Lederbedachung fuhr vorauf. Vier bewaffnete Postreiter, die offenbar als Schutzwache auf der Fahrt durch die weniger sicheren Landstriche gedient hatten, folgten in einiger Entfernung. Ein langer Tagesmarsch auf beschwerlichen Wegen lag hinter den Reisenden. Der Abend war nicht mehr fern, das Ende der Fahrt dagegen absehbar. Die

Thiere, augenscheinlich ermüdet, wurden daher in einem mäßig fördernden Schritt erhalten. Auf der vorderen Bank des Wagens saßen der Postführer und ein zuverlässiger Kondukteur, mit unverkennbarem Behagen eine Cigarrette nach der anderen drehend und anzündend. Die zweite Bank wurde von Jacobäa und Lizard eingenommen. Vor zwei Wochen in Matamoros eingetroffen, wo sie Alles zur Fortsetzung der Reise vorbereitet fanden, hatten sie ohne Zeitverlust die Fahrt in's Binnenland angetreten und dieselbe ohne andere Störungen, als solche, welche ihnen aus mangelhaften Nachtquartieren erwuchsen, zurückgelegt.

Seitdem die Stadt Hidalgo sich in ihrem Gesichtskreise befand, war Jacobäa schweigsam geworden. Mit jeder neuen Legua*), welche die Thiere in gemächlichem Schritt überwanden, wuchs ihre ängstliche Spannung. Gab es doch so viele Möglichkeiten, durch welche der Erfolg ihrer Reise gänzlich in Frage gestellt wurde, so viele Möglichkeiten, vielleicht geeignet, Reue über ihr kühnes Unternehmen wachzurufen.

Lizard, aus allen Richtungen heimisch angeweht, hatte wohl noch einige Male versucht, ein die eigene Stimmung widerspiegelndes Gespräch anzuknüpfen, gab es aber auf, sobald sie aus Jacobäa's träumerischen Antworten errieth, daß sie mit ihren Betrachtungen gewissermaßen allein zu sein wünschte. Aber um sich spähte sie rastlos, als hätte sie es nicht fassen können, den Stätten nahe zu sein, auf welchen ihre erste Kindheit

*) Spanische Meile.

entfiel, die Luft wieder einzuathmen, in welcher sie einst zwanglos in den Tag hinein lebte, ähnlich den buntgefiederten Vögeln des Waldes und den schlankgebauten Hirschen auf den Abhängen der vor ihr sich erstreckenden Gebirgszüge. Grüßten die fernen Höhen sie doch, als wären es liebe, vertraute Freunde gewesen. Es grüßten sie die Baumformen, welchen sie im Laufe langer Jahre entfremdet worden, die Weiden mit ihren Heerden, die Bäche mit ihrem unvergeßlichen Sprudeln; es grüßte sie die sich neigende Sonne, und vor ihrem regsamen Geiste erstand das öde Trümmerfeld der zerfallenen Casas Grandes, in deren entlegenstem Winkel sie unter der Obhut des letzten Ahuitzotl heranwuchs, und endlich der alte Mann selber, welcher, gleichsam ein halbversteinertes Gebilde der Vorzeit, getreulich den verborgenen Aztekenschatz hütete und den Untergang seiner ruhmreichen Vorfahren und deren Völker betrauerte. Wie sollte sie ihn wiederfinden? Lebte er überhaupt noch? Des ihr zufallenden Schatzes gedachte sie kaum. Ihre Brust war zu voll. Einem wilden Baumschößling ähnlich in's Leben getreten, fehlten ihr zwar die ausgebildeteren Begriffe von Ursachen und Wirkungen; allein was in ihr webte und wirkte, das bedurfte keiner Schulung, keiner Zügel. Alles, was sonst von Lehren und strengen Unterweisungen abhängig, das wurde bei ihr ersetzt durch ein einziges Gefühl geheimnißvoller Befriedigung, ein Gefühl, welches bei dem ihm rücksichtslos zuerkannten unbegrenzten Spielraum immer wieder neue Befriedigung erzeugte.

Ihre Blicke rückwärts sendend, wurde sie eines einzelnen Reiters ansichtig, welcher in scharfem Trabe die gleiche Richtung mit dem Postzuge verfolgte und ihn augenscheinlich bald einholen müßte. Sie achtete seiner nicht weiter. Was galt ihr ein Reiter in einem Lande, in welchem man vorzugsweise zu Pferde reiste? Sie gewahrte daher auch nicht, daß er, offenbar einige Fragen mit der Bedeckungsmannschaft austauschend, kurze Zeit gleichen Schritt mit ihr hielt, dann aber in frischem Trabe sich von ihr trennte. Bald darauf befand er sich neben dem Wagen, wo er die Eile seines Pferdes zügelte.

„Hab's schon ausgemacht da hinten, daß ich in ehrlichem Deutsch zu den Herrschaften reden darf," erklärte er, seinen Hut höflich, wenn auch etwas unbeholfen ziehend, „da möchte ich, sofern Sie's nicht für ungut nehmen, fragen, ob ich den Herrschaften in irgend einer Sache zu Diensten sein kann?"

Jacobäa, sichtbar freundlich überrascht durch den vertrauten Klang der Muttersprache, sah forschend in das frische, gutmüthige Gesicht Hauers. Sie empfing unstreitig den günstigsten Eindruck von ihm, denn sie antwortete ungesäumt in ihrer gütigen Weise: „Ich hätte nicht geglaubt, so tief im Binnenlande noch einem Landsmann zu begegnen. Das soll mir indessen ein gutes Zeichen sein. Betrete ich als Fremde doch zum erstenmal den hiesigen Boden. Unsere Leute sind zwar vertraut mit dieser Gegend und allen Entfernungen von Ort zu Ort, dagegen möchte ich wohl einmal von einem Andern hören, wie lange wir noch bis nach Hidalgo zu fahren haben."

„Das liegt ja da vor uns, mag's gerade nicht nach 'ner ordentlichen Stadt aussehen," antwortete Hauer lachend, „Alles lang wie breit: behalten die Thiere ihren jetzigen Schritt bei, dauert's 'ne halbe Stunde. Doch mit Verlaub zu fragen: gedenken Sie in Hidalgo zu verbleiben?"

„Das nicht. Aber von dort aus ist's wohl nicht mehr weit bis zur Hacienda des Don Enrique de Guapamente?"

„Zu Dem?" hieß es verwundert zurück. „Sind Sie erst in der Stadt, so braucht der Mann da vorn seine Peitsche den Thieren nur ein paarmal um die Ohren zu knallen, und in zehn Minuten fahren Sie bei ihm vor."

„Sie kennen den Herrn Guapamente?"

„Ich sollte ihn wohl kennen. Esse ich doch sein Brod. Ein Kaballero, wie sie's hier zu Lande heißen, der seines Gleichen sucht. Für den geht man gern durch's Feuer."

Jacobäa wechselte einen Blick des Einverständnisses mit Lizard. Einige Sekunden sann sie nach, und weiter fragte sie: „Der Herr Guapamente ist wohl ein Freund der Deutschen?"

„Ich denke, ein Freund aller Menschen, die ihre Schuldigkeit thun. Außer mir stehen noch zwei andere Landsleute bei ihm in Lohn und Brod. Aber nur der eine, Roger heißt er, lebt mit ihm unter demselben Dach. Der andere und ich, wir wohnen eine halbe Stunde abwärts da drüben am Rande des Thales, wo die Minen ihren Anfang nehmen."

Zweimal öffnete Jacobäa die Lippen, bevor sie wie beiläufig hervorbrachte: „Der Name Roger klingt eigentlich nicht recht deutsch.“

„Ich rechne, der Name Hengist dafür um so mehr,“ meinte Hauer, „der ist nämlich ein so feiner, vornehmer Herr, wie nur je einer drüben im alten Vaterlande auf seinen eigenen Füßen stand. Ein richtiger Kaballero. Ich bediene ihn nämlich, da lernt man schon seinen Mann kennen. Wollen die Herrschaften zum Don Enrique, da begegnen Sie ihm vielleicht einmal, wenn er hinüberreitet.“

Ueber Jacobäa's gutes Antlitz hatte sich tiefe Gluth ausgebreitet. Den neugierigen Blicken des ehrlichen Burschen ausweichend, sah sie nach der anderen Seite des Wagens hinüber. Sie fühlte, daß Thränen in ihren Augen zusammenliefen. War es doch die erste sichere Kunde, welche sie über den Gesuchten erhielt, nachdem sie so lange in aufreibendem Bangen und Hoffen gelebt hatte.

Ihr Schweigen deutete Hauer als eine Mahnung, seines Weges zu reiten. Doch bezaubert durch das gütige Wesen der schönen Landsmännin und durchdrungen von dem Wunsch, sich ihr gefällig zu zeigen, bemerkte er zutraulich: „Nehme ich den kleinen Umweg über die Hacienda, macht's no difference für mich. Ist den Herrschaften damit gedient,“ und verwundert betrachtete er die braune Lizard, „so melde ich Sie beim Don Enrique an. Der ist nämlich unmenschlich reich, und um 'nen Gast zu ehren, gelten ihm hundert Dollars nicht mehr, als mir ein ehrlicher Kupferdreier.“

Jacobäa erschrak, faßte sich aber schnell und antwortete freundlich: „Ich weiß noch nicht, wie lange ich in Hidalgo verweilen werde und ob ich überhaupt Veranlassung finde, den Herrn Guapamente zu besuchen."

„So nehmen Sie's nicht für ungut," versetzte Hauer, und seinen Hut abermals höflich ziehend, trabte er davon.

Träumerischen Blickes sah Jacobäa ihm nach. Es schwebte ihr vor, daß der treuherzige Bursche vor Stunden erst mit Hengist verkehrte, der Ton seiner Stimme gewissermaßen noch in seinen Ohren vibrirte, ihr beiderseitiges Wiedersehen zur gewöhnlichen Tagesordnung gehörte. Jahre waren entschwunden, seitdem Hengist der Heimat den Rücken kehrte; wie sollte sie ihn jetzt nach dem langen Zeitraume wiederfinden? Welche Wandlung konnte die voraussichtliche tiefe Verbitterung nur bei ihm bewirkt haben? Welcher Empfang stand ihr bevor, wenn sie plötzlich vor ihn hintrat? Wie nahm er die Kunde auf, daß er und Alle, die zu ihm gehörten, nur die Opfer eines finsteren Betruges gewesen? So fragte sie sich und Zagen ergriff sie bei dem Gedanken, daß innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden sich Alles entscheiden müsse. Sie kehrte sich Lizard wieder zu, welche sie so lange aufmerksam überwacht hatte.

„Hörtest Du es?" fragte sie gedämpft, wie Zeugen fürchtend.

„Alles, Alles," antwortete Lizard, und als hätten die von Hauer ertheilten Aufschlüsse ihrem eigenen Herzen gegolten, leuchtete zügellose Begeisterung aus

ihren Augen. „Don Enrique ist ein kluger Herr. Nennt er Jemand Freund, ist's ein guter Mann. Seine Augen sind die eines Falken. Wird er die Mazatl aus den Casas Grandes wiedererkennen? Ich habe mich verändert. Isabel war jünger als ich. Sie lebte damals zeitweise in Carrizal. Kam ich zu ihr, so nannte sie mich Schwester. Ist es heut noch so? Und der König Ahuitzotl, wer sagt, ob er noch lebt? Ich bin eine Königstochter, mir gehört ein großer Schatz. Was soll ich damit? Ich bleibe ein armes braunes Mädchen; meine Schuld ist's nicht, wenn meine Haut dunkler, als die einer Anderen," und so düster runzelte sie die Brauen und so erbittert schaute sie vor sich nieder, wie nur je, wenn sie sich stumm unter den Zwang der stets auf ihren Vortheil bedachten Flieders beugte.

Jacobäa errieth, daß das zwischen ihr und Hengist bevorstehende Wiedersehen sie zu Vergleichen trieb, welche sie offenbar schmerzlich bewegten. Tröstlich erwiderte sie daher: „Du bist und bleibst meine treue Freundin immerdar. Wie ich, hoffe auch Du auf glückliche Tage nach den vielen traurigen Erfahrungen. Fasse Muth —"

„Muth?" wiederholte Lizard, heftig auffahrend, und in ihren Augen spiegelte es sich wie das Erwachen der kaum eingeschläferten Leopardennatur, „wer behauptet, Mazatl, die Tochter eines Ahuitzotl, besäße keinen Muth?" Sie lachte geräuschlos und fügte hinzu: „Wer weiß, vielleicht besitze ich zu vielen —" Sie brach ab. Wie in der Besorgniß, sich an Jacobäa

vergangen zu haben, sah sie vor sich nieder. Erst nach einer längeren Pause des Schweigens ergriff sie der Gefährtin Hand, und dieselbe flüchtig an ihre Wange pressend, bat sie gleichsam mit den Blicken um Nachsicht. Zu einem neuen Gespräch wagte Keine die erste Anregung zu geben. Stumm saßen sie neben einander, während der Wagen langsam einherrollte. Die beiden Männer auf der vorderen Bank verkürzten sich die Zeit in fröhlicher Unterhaltung. Was wußten sie von Sorgen und Herzeleid? —

Bald nachdem der Postzug die Stadt verlassen hatte, war er von der Hacienda aus bemerkt worden. Als der Wagen dann endlich nach dem Vorplatz hinauf bog, da standen Don Enrique und Isabel in der Thür, mit reger Spannung der Ankunft der unerwarteten Gäste entgegensehend, die, nach der Bedeckung zu schließen, eine weite Reise zurückgelegt hatten. Aufmerksam prüften sie die beiden Frauengestalten. Kaum aber hatte Isabel einen vollen Blick auf Lizards bräunliches Antlitz geworfen, als sie mit dem lauten Ruf: „Mazatl!“ dem Wagen zueilte und in ungestümer Freude ihr beide Hände entgegenstreckte. Nicht minder freudig erstaunt begrüßte auch Don Enrique die so lange Betrauerte; alsbald aber, in Jacobäa eine vornehme Dame erkennend und nicht blind für die Verlegenheit, welche auf ihrem Antlitz zum Ausdruck gelangte, kehrte er sich ihr mit der ganzen würdevollen Höflichkeit eines spanischen Hidalgo zu. Zuvorkommend half er ihr vom Wagen; sobald sie aber, der englischen Sprache sich bedienend, auf einige Tage um

seine Gastfreundschaft bat, da hieß er sie stürmisch willkommen unter seinem Dach und auf so lange, wie es ihr gefallen möge, ihm die Ehre ihres Besuches zu schenken. Verbindlich ihr den Arm bietend, führte er sie dem Hause zu, sie nochmals dringlich ersuchend, sich als Herrin seines Eigenthums, soweit dasselbe reiche, zu betrachten, in seiner Tochter aber nur ihre dienstfertige Freundin zu erblicken.

Dankbar lächelnd kehrte Jacobäa ihr holdselig erröthendes Antlitz ihm voll zu. Befangenheit spielte auf ihren Zügen, indem sie erwiderte: „Darf ich denn Ihre Schwelle überschreiten, ohne Ihnen zuvor meinen Namen genannt und Sie mit dem Zweck vertraut gemacht zu haben, der mich hierher führte?"

„Name und Zweck kommen nicht in Frage," versetzte der alte Stierkämpfer verbindlich, „wollen Sie mich dagegen zu seiner Zeit durch größeres Vertrauen auszeichnen, so gereicht es mir zur doppelten Ehre; sonst aber mögen Sie Jahr und Tag hier weilen, ohne daß Jemand nach etwas Anderem fragt, als nach dem Grad Ihrer Zufriedenheit in der neuen Umgebung."

Sie waren nach dem Hofe hinaufgeschritten. Wie das herzliche Wesen des alten Stierkämpfers und seiner Tochter, wehte auch der Anblick des kleinen schattigen Reiches mit den gleichsam lachenden Merkmalen tropischer Breiten Jacobäa überaus wohlthuend an. Doch bevor sie Zeit fand, ihren Empfindungen der Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen, trat Don Enrique sie an Isabel ab, um sie von dieser in Mazatls Begleitung

nach der ihr bestimmten Wohnung führen zu lassen, während er selbst sich hinaus begab, um für die Leute und Thiere des Postzuges Sorge zu tragen.

— — — — — — — — — — —

Der Abend war längst hereingebrochen, beendigt das Mahl, zu welchem alle Bewohner der Hacienda sich zusammengefunden hatten. Jetzt saßen sie in gesonderten Gruppen auf der Veranda beieinander, hier Lizard, deren Erzählungen Isabel, Roger und Bartolomé mit gleicher Spannung folgten, dort der alte Stierkämpfer, mit tiefem Ernst den vertraulichen Schilderungen Jacobäa's lauschend. Hier wie dort verrieth sich immer wieder maßloses Erstaunen in Wort und Mienen. Nur einmal versank Lizard oder vielmehr Mazatl in kurzes Nachdenken. Es geschah, als sie die Kunde von dem Tode ihres Urgroßvaters erhielt. Scharfsinnig überzeugte sie sich durch einen Blick in Isabels Augen, daß ihr Einzelnes, sein Ende betreffend, vorenthalten wurde. Anstatt indessen zu fragen, begnügte sie sich mit der Bemerkung, daß sie die Casas Grandes wohl noch einmal wiedersehen möchte.

Zu derselben Zeit reichte Don Enrique Jacobäa die Hand mit der Betheuerung, daß die Angelegenheit in seinen Händen am sichersten ruhe und er zuversichtlich auf ein glückliches Ende hoffe.

Es war beinah um die Mitternachtsstunde und der Mond traf schon mit seinem vollen Licht den größten Theil des Hofes, als die kleine Gesellschaft sich wieder vereinigte. Indem Jacobäa und der alte Stierkämpfer sich der anderen freundlichen Gruppe

näherten, wurde Don Enrique gewahr, daß Mazatls große Augen wie fragend an seinen Zügen hingen.

„Mazatl," redete er sie gütig an, „ich weiß, was in Deinem jungen Geiste arbeitet, und so mag ich Dir lieber heut als morgen anvertrauen, daß der Schatz des Rey Ahuitzotl in den vorläufigen Besitz Isabels übergegangen ist. Er glaubte nicht mehr an Dein Leben, stellte aber die Bedingung, daß er bei Deinem etwaigen Wiedererscheinen an Dich abgetreten werden solle."

„Ahuitzotl hat gesprochen; ich bin mit Allem zufrieden," versetzte Mazatl eintönig, und doch lugte aus ihren tiefen dunklen Augen bange Erwartung.

„Ich setze voraus, Du möchtest die Casas Grandes, die Stätten Deiner Kindheit, noch einmal besuchen?" fuhr Don Enrique fort.

„Ich muß," erklärte Mazatl entschieden, „ich will die dunklen Räume des alten Königshauses noch einmal durchschreiten. Ich will wissen, wo sie den letzten König von Anahuac bestatteten. Ich bitte den Señor Guapamente, mit mir zu ziehen. Ich kann nicht allein gehen. Es ist ein weiter Weg. Ich fürchte, dem Gil zu begegnen. Kreuze ich seine Straße, so verkauft er mich abermals."

„Beruhige Dich, Mazatl. Gil Martinez bezahlte seine Schandthaten mit dem Leben. Außerdem bleibst Du unter meinem Schutz. Ich versprach dem Rey Ahuitzotl, Dich zu begleiten."

In Mazatls Augen loderte es unheimlich auf. Es regte sich in ihr das Gefühl unbefriedigter Rache.

Kurze Zeit schaute sie finster darein, dann floß es von ihren Lippen mit dem Ausdruck herben Spottes: „Die Menschen fügten mir viel Leid zu; bezahlt sein Tod mich dafür? Nein. Man verkaufte mich wie ein wildes Thier. Für Geld betrachteten mich die Leute. Sie starrten mich an, als wäre mein Gesicht Wachs, mein Fleisch Stroh, mein Blut Hanf gewesen; entschädigt Gils Tod mich dafür?"

„Nein, Mazatl," antwortete der alte Stierkämpfer beschwichtigend, und wie auf ein Gebilde aus einer anderen Welt sah Roger auf den räthselhaften Fremdling hin, „die Jahre, welche Du in fernen Ländern und in gedrückter Lage verlebtest, die können Dir nicht ersetzt werden. Doch darum trauere jetzt nicht. Du bist als eine Andere zurückgekommen, als Du hier geworden wärest. Zu Deinen alten Freunden hast Du Dir neue erworben. Deine Zukunft entfällt nicht mehr auf die Wildniß, sondern auf gesittete Kreise. Doch jetzt komm. Was der alte Rey Ahuitzotl meinen Händen anvertraute, ich will es Dir übergeben. Ist es auch kein Gold, so ist es doch Goldeswerth, und Du magst an der Hand treuer Berather darüber nach Willkür verfügen."

Mazatl war neben ihn hingetreten. Weder Neugierde noch Freude prägte sich in ihren reizvollen Zügen aus. Nach der langen Knechtschaft wogte das Blut der Vorfahren jetzt um so ungestümer in ihren Adern. Auf einen Wink Don Enrique's schlossen Jacobäa, Isabel, Roger und Bartolomé sich ihnen an. Letztere hatten sich Jeder mit einer der auf dem nahen Tisch

stehenden Lampen versehen. Gleich darauf betraten Alle Don Enrique's Arbeitszimmer. Dasselbe zeigte eine einfache, aber kostbare Einrichtung. Auf der Hauptwand waren drei Paar sauber polirte Stierhörner von hervorragender Größe und Schönheit befestigt. Dazwischen kreuzten sich ein halbes Dutzend Degen mit feinen schmalen Klingen. Um dieselben herum wanden sich in arabeskenartigen Verschlingungen mehrere verblichene lange rothe Tücher, lauter mit treuer Pietät aufbewahrte Erinnerungszeichen aus den Tagen, in welchen der berühmte Espada bei seinem Erscheinen in der Arena der Hauptstadt mit betäubendem Jubel begrüßt wurde. Unterhalb dieser Trophäen stand eine Art Kommode, über welche eine bis zum Fußboden reichende, kunstvoll gewebte farbenreiche mexikanische Decke ausgebreitet worden war. Ein feuerrothes seidenes Tuch verhüllte den auf derselben aufgestellten unförmlichen Gegenstand.

Indem der alte Stierkämpfer, Mazatl an der Hand führend, vor die Kommode hintrat und die ihnen Folgenden sich seitwärts von ihnen ordneten, hob er mit einer Feierlichkeit an, wie eine solche seiner Achtung vor Allem entsprach, was nur irgend in Beziehung zu der altmexikanischen Geschichte stand: „Ich wiederhole, Mazatl, Gold und Edelgestein ist es nicht, was der Rey Ahuitzotl mir für Dich übergab; er aber schätzte es höher, als alles Gold der Erde —"

„Ich weiß es, ich weiß es," warf Mazatl mit einer Regung der Ungeduld ein.

„So sahst Du den Schatz, weißt, worin er besteht?"

„Ich sah ihn nie. Rey Ahuitzotl sagte, es sei ein Schatz. Er verrieth mir, wo ich ihn finden würde, wenn er gestorben sei. Ich brauchte nicht mehr zu wissen."

„Gut. Gold dient Dir aber mehr, als ein kalter Schatz. Ich will ihn Dir höher bezahlen, als irgend ein Anderer der ganzen Welt. Ich gebe Dir so viel, daß, wo auch immer Du Dein Heim wählst — hoffentlich hier — bei verständiger Verwaltung nie Sorgen an Dich herantreten."

„Ich bleibe nicht hier. Mich ruft Jemand da, woher ich kam. Der Schatz war dem Stamm der alten Könige unverkäuflich. Ich denke nicht anders. Mazatl ist die letzte Königstochter. Mein Vater war ein Ahuitzotl," stieß Mazatl förmlich hervor, und gleichsam männliche Entschlossenheit beherrschte ihr Antlitz.

Mit stiller Bewunderung sah Don Enrique auf das schöne braune Mädchen hin, mit stiller Bewunderung auch die anderen Anwesenden. Wie ein verkörperter Traum aus grauer Vorzeit stand Mazatl da. Gewissermaßen die in der Fremde verbrachten Jahre stummer Unterwerfung verleugnend, war sie im Denken und Empfinden wieder im vollen Sinne des Wortes ein Aztekenmädchen, wie es nur aus der Schule des fanatischen alten Rey Ahuitzotl hervorgegangen sein konnte.

„Gut, mein Kind," hob der gutmüthige Torero, bis zu einem gewissen Grade selbst begeistert, nach einer kurzen Pause des Schweigens an, „Dein Wille ist mir heilig; sei indessen stets eingedenk, daß mein

Vorschlag für alle Zeiten gilt. Wann immer Du Dich des Schatzes entäußern möchtest, ich bin der Käufer dafür."

Behutsam zog er das rothe Tuch zurück, und vor Aller Blicken lag das bläulich schimmernde Ungethüm, den einen zähnefletschenden Kopf der Wand zugekehrt, mit dem anderen die Beschauer ausdruckslos anstierend. Die über die mosaikartig zusammengefügten Steine hingestreuten Reflexe, die bei jeder Bewegung der die Lampen tragenden Hände ihre Stellung wechselten, verliehen dem bizarren Gebilde ein gewisses geisterhaftes Leben. Roth funkelten die Granataugensterne, schmale weiße Lichtstreifen strahlte die sie umringende Perlmutteriris aus. Alle, die bereits mit dem vielhundertjährigen Götzen vertraut geworden, und mit ihnen Jacobäa, wendeten ihre Aufmerksamkeit nunmehr ausschließlich Mazatl zu. Die Wahl der Stunde war vom Zufall abhängig gewesen; und doch hätte Don Enrique keinen Zeitpunkt wählen können, mehr geeignet, auf Mazatls leicht erregbare Phantasie einzuwirken, als die mitternächtliche Stille. Stand sie doch da, als hätte das wunderliche Gebilde für sie den versteinernden Zauber eines Gorgonenhauptes in sich geborgen. Ihre Augen vergrößerten sich in Erstaunen und Entsetzen. Es war ersichtlich, alle sagenhaften Schilderungen Rey Ahuitzotls, welchen sie, seitdem sie Verständniß für die Sprache besaß, bis zu ihrer Entführung mit Grauen lauschte, hatten plötzlich greifbare Gestalt für sie gewonnen. Durch die Erfahrungen der letzten zehn Jahre hatten die Eindrücke nicht verwischt

werden können, welche sie einst, zu Füßen des gleichsam vorweltlichen Greises knieend, aus seinen Belehrungen in sich aufnahm. Das bis zu einem gewissen Grade krankhafte Arbeiten ihres Geistes versetzte sie gewissermaßen in eine Jahrhunderte zurückliegende Vergangenheit.

Endlich durchlief heftiges Zittern ihre schöne schlanke Gestalt. Ihre Lippen öffneten sich und gedämpft ertönte von denselben: „Huitzilopochtli!“ und wie durch den Anblick des doppelköpfigen, starräugigen Götzen geblendet, bedeckte sie ihr Antlitz mit beiden Händen.

Da legte Don Enrique in seiner ernsten Theilnahme für das ungeschulte geängstigte Gemüth die Hand auf ihre Schulter. „Mazatl,“ sprach er beschwichtigend, „ich glaubte, im langjährigen Verkehr mit weißen gesitteten Menschen hättest Du gelernt, zwischen todten Götzenbildern und einer heiligen unsichtbaren Gottheit zu unterscheiden. Doch ich sehe, in Dir wohnen zwei Naturen; die eine giebt sich offen und ehrlich kund, die andere hältst Du in Deiner Brust verschlossen, wie in einem steinernen Sarge.“

Mazatl zog die Hände von den Augen zurück. Einen scheuen Blick warf sie auf den Götzen, dann sah sie schüchtern zu Don Enrique auf. In ihren Zügen prägte sich aus, daß sie noch immer mit sinnverwirrenden Phantomen kämpfte.

„Huitzilopochtli,“ sprach sie wieder leise, „er trank so viel Menschenblut, daß ein großer See damit hätte gefüllt werden können.“

„Nun ja, Mazatl,“ versetzte Don Enrique lachend,

„fassest Du die Sache von dieser Seite auf, dann wundere ich mich nicht länger. In Deinem sonst so klugen Kopfe klingen noch immer die Märlein nach, mit welchen der alte Mann Deine Ohren erfüllte. Karamba! Blut ist allerdings in Masse diesem Ungethüm zu Ehren geflossen, ohne daß es selbst auch nur einen mageren Hammel zu schädigen vermocht hätte, das wirst Du als vernünftiges Mädchen bei ruhiger Ueberlegung Dir selber sagen. Ueberwältigte Dich aber der erste Anblick, so trifft Dich deshalb kein Tadel. Da — sieh her," und er packte den Götzen unterhalb des ihm zugekehrten Kopfes und lüftete ihn ein wenig empor, „das muß doch ein jämmerlicher Kriegsgott sein, der solcher Art mit sich spielen läßt, ohne auch nur mit den Augen zu blinzeln. Also muntere Dich auf. Hier, berühre das bunte Scheusal und überzeuge Dich, daß es trotz seiner doppelten Hundegestalt weder beißt noch knurrt."

Mazatl, kurz zuvor in sich zusammengesunken, richtete sich hoch auf. Beschämung spielte auf ihrem ernsten Antlitz. Sie hatte offenbar die Empfindung, sich in den Augen der übrigen Anwesenden herabgesetzt zu haben. Wie um zu beweisen, daß eben nur die im Kindesalter empfangenen Eindrücke sich noch einmal jäh in ihr aufbäumten, um dann auf immer schlafen zu gehen, trat sie dicht vor den Götzen hin. Ruhig legte sie die Hand auf seinen Kopf.

„Santa Maria!" sprach sie mit fester Stimme, zum ersten Mal in ihrem Leben den Schutz der heiligen Jungfrau anrufend, „ich fürchte keine Steine.

Huitzilopochtli ist ein Stein. Ich meinte zu träumen, wie in dem dunklen Königshause. Ich zitterte, so oft Rey Ahuitzotl mir von seinem Blutdurst erzählte." Sie zog die Hand zurück, sann ein Weilchen nach, und Don Enrique zugekehrt sprach sie weiter: „Ich verkaufe ihn nicht. Scheide ich von hier, so nehme ich ihn mit fort. Ich mag ihn gebrauchen können."

„Thue das, Mazatl," erwiderte Don Enrique, „gern hätte ich ihn behalten, aber ich kenne Dich. Schon wenn Du als Kind einen Gedanken faßtest, hatte er Hand und Fuß; da möchte ich Dich am wenigsten hindern."

„Ist das Alles, was Rey Ahuitzotl Ihnen gab?" fragte Mazatl, mit dem ausgestreckten Arm nachlässig auf den Götzen weisend.

„Alles, Kind. Ich wünsche, es wäre mehr gewesen."

Mazatl neigte das Haupt. Unter den auf ihr ruhenden gespannten Blicken schien sie in irgend einem Entschluß zu schwanken. Dann sich leicht schüttelnd, fragte sie lebhaft: „Ahuitzotl bewachte noch Anderes. Er bewachte Gold. Er gab es Ihnen nicht. Wem gehört es?"

„Dir natürlich, Mazatl!" rief der alte Stierkämpfer gut gelaunt, wenn auch ungläubig aus, „wer sonst hätte ein Anrecht daran?"

Mazatl seufzte tief auf. „Es ist gut," sprach sie zuversichtlich, „Don Enrique mag den Tag bestimmen, und ich begleite ihn nach den Casas Grandes. Ich will ihm das Gold zeigen; wir wollen es hierher tragen."

„Karamba, Mädchen!“ nahm der alte Stierkämpfer, halb zu Jacobäa und Roger gewendet, wieder hastig das Wort, „da sage Einer, daß Weiber nicht zu schweigen verständen. Seit Deiner Kindheit bewahrtest Du ein Geheimniß, welches jedem Anderen keine Stunde Ruhe gegönnt hätte. Ich will nur wünschen, daß es sich der Mühe lohnt, danach zu suchen. Doch eine Bedingung: heut und morgen brechen wir noch nicht auf.“

„Ich wartete viele Jahre auf der anderen Seite des Meeres; ich kann noch länger warten,“ erklärte Mazatl, und sich Jacobäa und Isabel zukehrend, zeigte sie ihnen ein Antlitz, auf welchem die letzte Spur der voraufgegangenen Erregung sich vollständig verwischt hatte.

Behutsam verschleierte Don Enrique den Götzen, und in lebhafter Unterhaltung begaben sich Alle wieder auf die Veranda hinaus. Nur kurze Zeit blieb man noch beisammen; dann führte Don Enrique, gefolgt von Isabel und Mazatl, Jacobäa zuvorkommend bis an die Thür der ihr eingeräumten Wohnung. Bevor er sich von ihr verabschiedete, ergriff er im Uebermaß seines Wohlwollens ihre Hand.

„Fassen Sie Muth,“ raunte er ihr zu; „ich habe einen Plan entworfen, von welchem ich mir das Beste verspreche. Zeit darf nicht verloren werden, und ich müßte mich sehr täuschen, verbrächte mein Freund Hengist den morgigen Abend nicht in unserer Mitte.“

Einunddreißigstes Kapitel.

Das Wiedersehen.

Obwohl erfrischt nach der nächtlichen Ruhe und geistig erquickt durch die ungeheuchelte Herzlichkeit, mit welcher man ihr von allen Seiten entgegenkam, trat Jacobäa in Don Enrique's Begleitung folgenden Morgens dennoch mit schwerem Herzen die kurze Fahrt nach Hengists Rancho an. Um auf dem Wege nicht durch einen Zeugen in seinem Gespräch mit Jacobäa gestört zu werden, lenkte der alte Stierkämpfer den nur von einem Pferde gezogenen leichten Wagen selber. Außerdem hatte er mit Bedacht eine Stunde gewählt, von welcher er wußte, daß Hengist sie in Erfüllung seiner Obliegenheiten auswärts verbrachte.

Eine gewisse Erleichterung fand Jacobäa wohl in diesem Umstande, doch des bevorstehenden Wiedersehens gedenkend, lebte sie in einem solchen Chaos ernster Befürchtungen und matter Hoffnungen, daß die meisten von Don Enrique an sie gerichteten heiter ermuthigenden Bemerkungen ihr verloren gingen. Fortgesetzt marterte sie die trübe Ahnung, daß durch die Erfahrungen der letzten Jahre Hengist unempfänglich für Alles geworden, was nur im Entferntesten in Beziehung zu seinem ersten sonnigen Lebensabschnitt gebracht werden konnte.

Ihrem Ziel sich nähernd, betrachtete sie gerührt das kleine würfelförmige Haus, welches nunmehr schon seit sechs Monaten das stille Heim Hengists bildete.

Sie verglich im Geiste den unansehnlichen, weinberankten Lehmbau, dessen vereinzelte kleine Fenster von niedrig hängenden Decken zeugten, mit den schloßartigen Wohnsitzen, die ihm so lange zu Gebote standen; und doch betheuerte Don Enrique wiederholt, daß seine Wünsche nie über die sehr bescheidene Häuslichkeit hinausreichten. Theilnahmvoll schweiften ihre Blicke über die beiden hüttenähnlichen Stallgebäude und den dazwischen liegenden Hofraum hin, theilnahmvoll über die mit reifenden Früchten beschwerten Pfirsich- und Apfelbäume in dem fest umfriedigten Garten. Es schwebte ihr vor, wie Hengist, das Haupt träumerisch geneigt, ab und zu ging, zur heißen Tageszeit den Schatten der Bäume suchte und die Abendstunden in melancholischen Betrachtungen auf der Bank neben der Hausthür verbrachte. In der Vergegenwärtigung seiner Gestalt trachtete sie, den entschwundenen Jahren und dem Gram über unwiederbringlich Verlorenes Rechnung zu tragen, allein es gelang ihr nicht. Immer wieder erstand er vor ihrem Geiste in der Blüthe der Jugendkraft, aufrecht und beweglich, Sorglosigkeit im Blick, heitere Zuversicht im Ton seiner Stimme.

Don Enrique überwachte sie mit gleichsam väterlichem Wohlwollen. Er mochte ihre Empfindungen errathen, denn sorgfältig vermied er, ihren Ideengang zu stören. Erst als er vor der Thür das Pferd anhielt und gleich darauf Hauer neben dem Wagen stand, um Zügel und Peitsche in Empfang zu nehmen, bemerkte er mit einer gewissen, auf ihre Stimmung berechneten Leichtfertigkeit: „Da wären wir, meine theuerste

Señora, und ich müßte mich wenig auf Menschen und deren Regungen verstehen, lachten beim Abschied von hier Ihre schönen Augen nicht in demselben Maaße, wie sie jetzt befangen und trübselig dareinschauen," und ohne eine andere Erwiderung, als die in ihrem dankbaren Blick sich offenbarende abzuwarten, kehrte er sich Hauer mit den Worten zu: „Spannen Sie aus, mein Freund, und sorgen Sie für den Gaul, als ob's Ihre angebetete Geliebte wäre. Kehrt Don Hengisto heim, so mögen Sie ihm wohl sagen, ich wartete seiner vor der Thür oder im Hause; von der Anwesenheit einer Dame verrathen Sie dagegen nichts."

Hauer, welcher die Tags zuvor auf der Landstraße begrüßte Reisende auf den ersten Blick wiedererkannte und erstaunt betrachtete, versprach, dem Befehl pünktlich Folge zu leisten, worauf Don Enrique Jacobäa beim Verlassen ihres Sitzes höflich unterstützte und Hauer sich mit dem Wagen entfernte.

„Eine einfache Heimstätte," erklärte Don Enrique, als er gewahrte, daß Jacobäa's Blicke ängstlich über die grün berankte Vorderwand des Hauses hinflogen und bald auf diesem, bald auf jenem Fensterchen etwas länger haften blieben, „aber ich wiederhole, wohl hundertmal, wenn ich vorschlug, einige bauliche Veränderungen vornehmen zu lassen, behauptete er, daß sie überflüssig seien, es keine zweite Zufluchtsstätte in der Welt gebe, die so vollständig, wie diese, seinen Neigungen entspreche." Er entdeckte, daß es bei der letzten Bemerkung wie im verhaltenen Schmerz um Jacobäa's Lippen zuckte, und schnell fügte er hinzu: „Darin offenbart

sich eine Anspruchslosigkeit, wie sie eben nur bei einem wahrhaft vornehmen Gemüth denkbar. Dieselbe Anspruchslosigkeit werden Sie auch im Inneren finden. Befremdete dieselbe mich anfänglich, so erhöhte sich meine Achtung, nachdem er, ein Kaballero vom Scheitel bis zur Sohle und einst ein Schooßkind des Glücks, vor Kurzem erst, wie ich Ihnen bereits mittheilte, unaufgefordert seine ganze Vergangenheit vor mir entrollte."

Jacobäa höflich den Vortritt einräumend, überschritt er mit ihr die Schwelle der offenen Thür. Auf deren anderer Seite befanden sie sich in einem geräumigen Zimmer mit weiß gekalkten Wänden. Dasselbe war mit der allereinfachsten Möbeleinrichtung versehen. Nichts deutete auf den leisesten Hang zu verweichlichender Bequemlichkeit. Etwas hervorragender erschien ein unterhalb des Fensters stehender Schreibtisch, auf welchem neben Rechnungsbüchern und allem zum Schreiben Erforderlichen etwa anderthalb Dutzend Werke verschiedener Mundarten sich aneinander reihten. Auf deren jeder Seite stand ein Gefäß mit so schönen Blumen, wie sie in dem Gärtchen und in dem Gehölz hinter demselben nur zu finden gewesen. Den einzigen Schmuck der Wände bildeten mehrere Gewehre und sonstige Jagdgeräthschaften. Durch eine offene Thür im Hintergrunde sah man in ein kleineres Gemach. Eine mit dem Kopfende etwas in den Gesichtskreis hineinragende Bettstelle verrieth dessen Bestimmung.

Wehmutherfüllt sah Jacobäa um sich. In ihren Augen perlten Thränen. Es mochten ihr die Ursachen

vorschweben, welche den auffälligen Umschwung in Hengists Geschmacksrichtung bedingten.

„Das Heim eines Einsiedlers," erklärte der alte Torero in seinem Bestreben, Jacobäa vor schmerzlichem Grübeln zu bewahren, wiederum entschuldigend, „einfach genug, dafür aber kühl und erquickend hier zwischen den dicken Mauern. Blicken Sie doch um sich und sagen Sie, ob auch nur ein Stäubchen zu entdecken. Jeder Stuhl steht wie abgezirkelt. Aber der Hauer — der Mann, den Sie eben draußen sahen — ist einzig in seiner Art. Er hält nicht nur den kleinen Rancho mit Allem, was ihn belebt, in Ordnung, sondern ist auch Diener, Koch, Gärtner und Reitknecht und unermüdlich in seiner Aufmerksamkeit für unseren Freund Hengist — so nenne ich ihn nämlich so lange, bis Sie, meine schöne junge Dame, oder er selbst ihn mir als einen Anderen vorstellen. — Aber nehmen Sie Platz dort neben dem Fenster. Die Hitze des Tages erschöpfte Sie sichtbar; da wirken Ruhe und Kühle wohlthuend auf Sie ein."

Jacobäa folgte der Einladung. Die berechnete Redseligkeit des gutmüthigen alten Stierkämpfers war ihr offenbar willkommen. Wurde sie durch dieselbe doch des von Höflichkeit gebotenen Eingreifens in das Gespräch überhoben. Erst als er schwieg, bemerkte sie mit etwas unsicherer Stimme: „Seine Vorliebe für Blumen ist ihm wenigstens geblieben."

„Für Blumen, überhaupt für Alles, was die Natur uns an Schönem bietet. Danach kann man im Allgemeinen die Menschen beurtheilen. Auch der Straßen-

räuber liebt das ihn zu Mord und Brand tragende Pferd, wird aber schwerlich viel Theilnahme für heiteres Farbenspiel und Blüthenduft hegen. Und noch Anderes giebt es, was ihm über Alles geht, gleichviel, ob in Erinnerung die Augen sich trüben oder der sonnige Himmel sich in ihnen spiegelt — und ich weiß ja, was es bedeutet, wenn das Herz sich in Gram um unersetzlich Verlorenes verzehrt, weiß, daß wahre Trauer dem Menschen ebenso theuer sein kann, wie des Lebens Freuden. Ja, so ist dieser Hengist, wie ich ihn während meines längeren Verkehrs mit ihm kennen lernte," fügte er hinzu, als er gewahrte, daß zwei schwere Thränen sich über die rosigen Wangen des lieblichen Mädchens stahlen; „stark im Ertragen der schwersten Unbilden des Geschicks, stark in jenem Stolz, der es verschmäht, das Mitleid Anderer herauszufordern, stark in dem Vorsatz, wenn es sein muß, ohne Murren oder Klagen die Augen zum letzten Mal zu schließen. Santa Maria, ja, das ist ein Mann im vollsten Sinne des Wortes —"

In seinen ermuthigenden Erklärungen brach er ab. Kurze Zeit lauschte er in's Freie hinaus, dann erhob er sich hastig.

„Da ist er schon," sprach er gedämpft, und ihm entging nicht, daß Jacobäa erbleichte und ihre Hände zitterten, „ich unterscheide seine und Hauers Stimme, er muß sich beeilt haben. Bleiben Sie ruhig sitzen. Ich selber führe ihn hierher; dann mag die heilige Jungfrau als alleinige Vermittlerin zwischen Ihnen Beiden walten," und mit dem letzten Wort trat er hinaus.

Bebenden Herzens lauschte Jacobäa ihm nach. Sie hörte seinen festen Schritt, indem er die Richtung um das Haus herum nach dem Hofe einschlug. Es folgte eine kurze Pause der Stille, und deutlich unterschied sie, wie Don Enrique seine Worte im sorglosesten Tone an Jemand richtete und eine tiefe Stimme mit ernster Ruhe antwortete.

Ja, diese Stimme, wie ergriff deren Klang sie überwältigend. Einige Augenblicke kämpfte sie mit allen Kräften um ihre Selbstbeherrschung; dann aber warf sie Arme und Kopf vor sich auf den Tisch, und wie in körperlichen Qualen wand der schlanke Körper sich unter der Heftigkeit ihres Schluchzens. Es war, als hätte das Leben von ihr weichen wollen.

Näher kamen unterdessen die Stimmen, langsam näher, je nachdem die beiden Männer sich nachlässig einherbewegten, oder auch bei dieser oder jener kurzen Erörterung stehen blieben. Jetzt ertönten die Schritte in fast unmittelbarer Nähe der Thür, wo sie abermals verstummten.

„Ein warmer Tag heute," meinte Don Enrique etwas lauter, „da heiße ich es willkommen, vor meinem Aufbruch ein Stündchen in Ihrer kühlen Wohnung zu rasten."

„Kann ich mit einem erquickenden Trunk aufwarten?" fragte Hengist zuvorkommend.

„Jetzt nicht," antwortete Don Enrique, „vielleicht bitte ich später darum. Gehen Sie nur hinein. Ich sehe zuvor noch einmal nach meinem Wagen, da ließ ich etwas liegen — Karamba! so kopflos zu sein —"

und davon schritt er so eilig, wie seine Füße ihn nur zu tragen vermochten.

Befremdet sah Hengist ihm nach. Er kannte zwar seine eigenthümlich rastlose Weise, und dennoch erschien er ihm heut anders, denn je zuvor.

Jacobäa hatte sich aufgerichtet. Gewaltsam drängte sie die Thränen zurück. Dann erhob sie sich; doch wie von Schwäche übermannt, stützte sie die eine Hand auf den Tisch. So stand sie da wie eine Bildsäule, voll getroffen von dem durch das Fenster hereinfallenden Licht. Ihr liebliches Antlitz war bleich wie Marmor; Bangigkeit lugte aus ihren Augen; tödtliche Spannung webte um die blühenden Lippen, die sich, wie in Athemnoth, leicht öffneten.

Jetzt regte es sich wieder vor der Thür. Ein Schritt folgte und noch einer, und vor sich sah sie ihn, nach dessen ernstem Antlitz sie sich so lange und so heiß gesehnt hatte, und vor dem sie jetzt dennoch erschrak. Aeußerlich hatte er sich, abgesehen von der kleidsamen mexikanischen Tracht, nur wenig verändert, vor allen Dingen nicht in einer Weise, daß es seine Erscheinung beeinträchtigt hätte. Hagerer war er geworden und tiefer gebräunt von der südlichen Sonne. In Haltung und Bewegung verrieth er dagegen noch immer ungebrochene Jugendkraft; es stand damit im Einklang der undurchdringliche Ernst seiner Züge. Das Haupt trug er geneigt. Er mochte noch über das befremdende Wesen des alten Stierkämpfers nachdenken, daß er erst auffah, nachdem er einige Schritte in das Zimmer hinein gethan hatte. Nachlässig nahm er den

Hut vom Haupte, und er war eben im Begriff, mit einem Tuch seine heiße Stirn zu trocknen, als er plötzlich mit dieser Bewegung innehielt. Sein Blick war auf Jacobäa gefallen, welche, das Bild einer in unsäglichem Schmerz zu Stein gewordenen Niobe, noch immer regungslos dastand. Hut und Tuch entsanken seinen Händen. Ueber sein Antlitz hatte sich die Farbe des Todes ausgebreitet. Als hätte er an eine Wahnvorstellung geglaubt, bedeckte er die Augen mit der Hand, zog sie aber alsbald wieder zurück, und mit einem ergreifenden Ausdruck unendlichen Jammers und bitteren Vorwurfs rief er aus: „Jacobäa! Warum hast Du mir das gethan? Litt ich denn noch nicht genug? Verschwieg man Dir die Ursachen, welche mich einst von dannen trieben?“

„Rüdiger — ich weiß Alles,“ antwortete Jacobäa erschüttert; doch jetzt, da sie ihn vor sich sah, zugleich aber die ihr zugefallene Aufgabe im ganzen Umfange vor ihrer Seele erstand, schied die bisherige Schwäche; es stählte sich die ursprüngliche ihr innewohnende Kraft mit jedem anderen Wort, welches sie sprach, „ja, Alles weiß ich, und wohl mehr, als Du ahnst; und wenn ich die weite Reise hierher unternahm, so mag es Dir als Beweis gelten, daß ich die Trägerin beglückender Nachrichten und — Hoffnungen.“

Hengist seufzte tief auf. Herbes Lächeln trat auf seine Züge. Einer zum Himmel entsendeten Klage ähnlich, offenbarte es sich in seinen Augen, indem er die so heißgeliebte holde Gestalt mit den Blicken umfing. Doch wie der von der menschlichen Gesellschaft Aus-

gestoßene den Verkehr mit Anderen ängstlich meidet, so scheute auch er, wie in Besorgniß, eine Entweihung zu begehen, sich der Theuern in altgewohnter Weise zu nähern.

„Was sind Hoffnungen? Welche Nachrichten könntest Du bringen, die nicht die alten Wunden auf's Neue bluten machten?" fragte er, noch immer unter dem Einfluß der ersten Bestürzung, „Geschehenes rückgängig zu machen vermag kein Gott. Da kann Dein Anblick — verzeihe den harten Ausspruch — nur vernichtend auf mich einwirken, es muß die dürftige Ruhe, welche ich mir im Laufe der letzten Jahre mühsam errang, vor neuerwachender Verzweiflung dahinsinken —"

„Rüdiger — um Gottes willen, Rüdiger, höre mich, bevor Du Deinen gewiß gerechtfertigten Bedenken Ausdruck verleihst," flehte Jacobäa unter abermals hervorbrechenden Thränen, „laß unser Wiedersehen nicht ein solches sein, als ob wir einander feindlich gegenüberständen. Erwäge, was dazu gehörte, mich zu einer Reise zu bewegen, vor welcher ich unter anderen Verhältnissen wie vor einer Todesfahrt zurückgeschreckt wäre."

„Nicht feindselig blicken wir aufeinander," erwiderte Hengist, und wie Jacobäa hatte auch er seine Stelle noch nicht verlassen, „nein, bei Gott nicht; aber frage Dich selber, ob mir etwas Anderes übrig blieb, als mich endgültig von Allem zurückzuziehen, was mich einst erfreute und entzückte." Er gewahrte, daß Jacobäa schwankte, und nunmehr näher tretend, reichte

er ihr die Hand. „Laß Dich nieder," sprach er düster, „Dir gegenüber will ich sitzen, damit wir uns gegenseitig in die Augen schauen, wenn wir die Vergangenheit — grausam wie es klingen mag — zu beiderseitigem Frommen gleichsam geschäftsmäßig erörtern." Er säumte, bis Jacobäa ihren Platz wieder eingenommen hatte, und sich ebenfalls niederlassend, fuhr er zwar ruhig, jedoch unverkennbar bedrückt fort: „Du nanntest mich Rüdiger. Wenn ich Dich um einen letzten Beweis Deiner freundlichen Gesinnungen bitten darf, so vergiß diesen Namen, wenigstens in seiner Anwendung auf meine Person —"

„Nein, Rüdiger," fiel das geängstigte Mädchen klagend ein, „ich werde ihn nie vergessen, denn es ist der Name, welcher allein Dir rechtlich gebührt. Was auch immer Dir vorgeschwebt haben mag, nichts hat sich mit Dir geändert — Rüdiger, nein, nichts nach irgend einer Richtung hin —"

„So verabsäumte man in der That vermessener Weise, Dich über das Verhängniß zu unterrichten, welches auf mich hereingebrochen ist?" fragte Hengist in schmerzlicher Erregung. „Man hat geduldet, daß Du auch fernerhin meiner als Desjenigen gedachtest, der einst zu dem Hause Deines Großonkels und — zu Dir gehörte? Man wehrte Dir nicht einmal, als Du Dich auf den Weg begabst, um Jemand zu suchen, dessen Bild man lieber aus Deinem Gedächtniß hätte streichen sollen? Aber ich errathe," und gehässig lachte er vor sich hin, „unbequem war es ihnen, Dich aufzuklären, unbequem, Deine Klagen anzuhören, die Aus-

brüche eines jammernden Herzens zu beobachten, daher schickten sie Dich zu mir —"

„Rüdiger, ich beschwöre Dich, sprich nicht in solch furchtbarer Weise zu mir, oder ich verliere den Muth — auch die Kraft, Deine Rechte vor Dir selbst zu vertreten. Worauf Du Dich beziehst, ich verstehe es und wiederhole: ich weiß mehr, als Du ahnst. Dränge durch Deine Einwände nicht immer wieder meine Worte zurück, sondern höre nur eine Minute auf mich: Alles, Alles war Täuschung. Du, wir Alle miteinander sind das Opfer eines schamlosen Betruges gewesen. Das, als was Du vor drei Jahren noch vor den Leuten einhergingst, der Freiherr Rüdiger v. Rottheim, Du bist und bleibst es heute noch, ich aber bin zu Dir geeilt im Auftrage Deines Großvaters wie meinem eigenen Herzensdrange folgend, um Dich ihm wieder zuzuführen. Tadelst Du indessen, daß man mich allein in die Welt hinausziehen ließ, so steht dem gegenüber die Voraussicht der Kämpfe, welche es kosten würde, nicht um Deine Zweifel, Deinen Unglauben zu besiegen, sondern auch Deinen Stolz, oder vielmehr — Rüdiger, laß mich das Wort gebrauchen — Deine Starrheit."

Hengist lächelte ungläubig. Es war ein Lächeln, welches das ihn angstvoll überwachende Mädchen mit Schrecken erfüllte. Dann sah er erbittert vor sich nieder.

„Also das Opfer eines Betruges soll ich geworden sein," bemerkte er wie im Selbstgespräch, „und doch schlossen die Beweismittel, welche mir vor Augen gelegt wurden, den letzten Zweifel aus. Wenn aber Betrug so leicht ist, Jacobäa, wer sagt Dir, daß man

Dich selber, als Du an mich abgeordnet wurdest, nicht als Mittel zu einem anderen Betruge benutzte? Wer bürgt dafür, daß man in Verfolgung irgend eines geheimnißvollen Zweckes nicht abermals zu Verrätherei und Intriguen seine Zuflucht nahm?"

„Ist denn alle Pietät für Deinen tiefgebeugten Großvater in Dir gestorben?" rief Jacobäa klagend aus; „ist Alles in Dir erloschen, was Du mir einst betheuertest, jene herzliche — Theilnahme, welche nach Deinen damaligen glühenden Erklärungen über die Grenzen — ach — Rüdiger, indem ich in Deine kalten Augen blicke, vermag ich nicht fortzufahren —"

„Nein, Jacobäa," unterbrach Hengist sie erschüttert, und mit sanftem Druck ergriff er der Weinenden Hand, „nein, das glaube nicht von mir. Was in meinem Herzen einmal Leben gewann, das kann nur mit dem Tode endigen — selbst dann noch nicht. Aber etwas giebt es, das höher steht, als alle Neigungen, und müßte das Herz darüber brechen, ich meine die Pflicht der Ehre, die Bahnen, welche von dem eigenen Gewissen vorgeschrieben werden."

„So begegne ich dennoch Unglauben, trotzdem ich unter Anrufung des Allmächtigen Dir betheuere, daß jener Betrug, welchem wir Alle so viel Leid verdanken, vollständig aufgeklärt wurde? Wäre das aber der Fall," und mit diesen Worten zog Jacobäa ihre Hand leise aus der Hengists, „welchen Werth könnten dann Deine eigenen heiligsten Versicherungen nur haben?"

„Den Werth der Aussagen eines Mannes, der sich der Berechtigung seiner Ueberzeugung bewußt ist.

Doch wir martern uns gegenseitig, indem wir immer wieder auf die eine Frage zurückkommen. Magst Du mit Deinen Ankündigungen im Recht oder von einer Täuschung befangen sein: die eigentliche Thatsache wird dadurch nicht geändert. Als namenlosen Ausgestoßenen betrachtete ich mich selber, als Ausgestoßener galt ich bei Anderen: das bleibt unwiderruflich —"

„Aber nicht durch Deine Schuld, nicht durch die Schuld Derjenigen, die sich als zusammengehörig mit Dir fühlten."

„Das Ergebniß bleibt dasselbe, und ich weiß, nachdem wir uns gegenseitig vor einander voll ausgesprochen haben, wirst Du meinen Ansichten unbedingt beitreten. Und nun zunächst eine Frage: Als ich einst gebrochenen Gemüthes die Heimat verließ, glaubte ich, alle Spuren hinter mir vernichtet zu haben. Wie gelang es Dir oder Denjenigen, welche Dich aussendeten, meine stille Zufluchtsstätte auszukundschaften?"

„Derselbe Mann, welcher an Deine Stelle treten sollte — Dein eigener Milchbruder schrieb, wo wir Dich finden würden. Er selbst ahnte damals noch nicht, welche Folgen sich an seine Mittheilungen knüpfen könnten. Du kennst ihn, wie er Dich. Er trägt den Namen, welchen man tückischer Weise Dir zugedacht hatte."

„Ich sollte ihn kennen?" fragte Hengist wie in Vorahnung peinlicher Enthüllungen.

„Ja, Rüdiger — und nochmals flehe ich Dich an, blicke nicht so eisig, so feindselig, oder das Herz bricht mir vor Jammer. Uebersteigt es doch meine Kräfte, nach Deinem Gebot geschäftsmäßig mit Dir zu ver-

kehren, wo ich — wo ich — nein, Rüdiger — ich wage nicht mehr, es auszusprechen — ja — ja, Du kennst ihn, mußtest ihn kennen lernen im Laufe der langen Zeit, welche Du mit ihm —"

„Roland!" rief Hengist erbleichend aus, und er sprang mit einer Heftigkeit empor, daß Jacobäa in Scheu vor ihm zurückbebte. Er lachte gehässig auf, und als sei plötzlich das Wehr vor seiner so lange gewaltsam eingedämmten Leidenschaftlichkeit fortgezogen worden, fuhr er ingrimmig fort: „Ja, dieser Roland! Dieser Verräther! Ich ahnte seine Schurkerei, ahnte, daß er sich in den Besitz meines streng gehüteten Geheimnisses geschlichen hatte. Ha, jetzt ist mir klar, weßhalb er bei der ersten Gelegenheit sich von uns trennte — Milchbrüder! Hahaha! Wer ist heute der Erbherr? Wer der Sohn eines Schaubudenbesitzers, wozu er sich damals bekannte? Roland Flieder! Herrlicher Name! Mußte das Verhängniß mich auch gerade mit ihm zusammenführen? Und Dich schickte man ab, um mir die fröhliche Kunde zuzutragen, daß ich schließlich dennoch nicht nur einen eigenen Namen trage, sondern auch Eltern mein nenne, die nicht anstanden —"

„Halt ein, Rüdiger!" unterbrach Jacobäa ihn angstvoll, und sich erhebend, streckte sie ihm beide Arme wie abwehrend entgegen, „kein Wort weiter, wenn Du mich nicht zu Deinen Füßen sterben sehen willst. Habe Mitleid mit mir; sei eingedenk der Hoffnungen, die uns einst gemeinschaftlich erfüllten und die bei mir noch keine Abschwächung erfuhren. Sei eingedenk der Tage, in welchen wir uns Eins miteinander wußten, wir uns gegenseitig

nur in die Augen zu blicken brauchten, um eine Verständigung herbeizuführen, wie Du jetzt eine solche mit Hohn zurückweisest." Sie gewahrte, daß Hengist, durch die Mahnung an die Vergangenheit erschüttert, das Haupt neigte, seine Brust sich hob und senkte, wie bei einem Erstickenden, und unbeschreiblich sanft und innig sprach sie weiter: „Glaube nicht, daß ich Dir zürne, Du Aermster, über den Empfang, welchen Du mir bereitetest. War ich doch auf nichts Anderes vorbereitet. Denn seitdem ich die Heimat verließ, wo auch immer ich ging und stand, überall und zu jeder Stunde versetzte ich mich geistig in Deine Lage, und jedesmal sagte ich mir, daß eine Verständigung mit Dir auf Schwierigkeiten stoßen würde. Ich vergegenwärtigte mir alles Leid, welchem Du unterworfen gewesen, aber auch die tiefe Verbitterung, welche nothgedrungen aus demselben hervorgehen mußte, und so kann ich Deine jetzige grausame Härte, Deinen starren Unglauben wohl beweinen, hingegen Dir deshalb zürnen? Nein, Rüdiger, dazu bin ich Dir von jeher zu aufrichtig ergeben gewesen. Und ein böses Verhängniß nennst Du es, was Dich mit jenem Roland Flieder zusammenführte? Nein, Rüdiger, betrachte es vielmehr als einen Fingerzeig des Himmels. Denn wie wäre sonst die heutige Zusammenkunft mit Dir möglich gewesen, wenn nicht durch ihn, wogegen ohne ihn Du für uns verschollen geblieben wärest. Quäle mich daher nicht länger mit Deinem Mißtrauen. Nimm als heilige Wahrheit hin, wenn ich wiederhole, daß in den Beziehungen zu Deinem Großvater sich nichts

änderte. Läge es aber wirklich anders, wäreſt Du in der That der Sohn jener Flieders, ſo könnte das nimmermehr mein Urtheil über Dich beeinfluſſen, nimmermehr Dich mir entfremden oder mich bewegen, das allerkleinſte Wort, welches ich jemals zu Dir ſprach, zu bereuen. Zu Dir ſtehen würde ich, wenn möglich noch um ſo inniger, und wenn alle Welt ſich von Dir abwendete, ſchon allein um des Leids willen, welches Dir unverſchuldet aufgebürdet wurde."

Während Jacobäa alſo ſprach, heiliger Eifer aus ihren guten Augen leuchtete und Bangigkeit ſich in dem beſchwörenden Ton ihrer Stimme verrieth, hatte Hengiſt in ſtumpfer Regungsloſigkeit verharrt. Bleichen Antlitzes ſtarrte er vor ſich nieder, und doch entdeckte Jacobäa, daß über jede ſeiner gebräunten Wangen eine ſchwere Thräne rollte. Es erzeugte in ihr die Empfindung, als ob ihre Worte zwar den Weg zu ſeinem Herzen gefunden, er aber dennoch im Geiſte von den vor ſeine Seele hinbeſchworenen Bildern irdiſcher Glückſeligkeit auf ewig Abſchied genommen hätte. Ihr Athem ſtockte. Da brach Hengiſt, ſchwermüthig zu ihr aufſchauend, das eingetretene Schweigen mit den Worten: „Du giebſt alſo doch mittelbar zu, daß —"

„Nichts gebe ich zu," unterbrach Jacobäa ihn angſtvoll und doch entſchieden, „was ſoll ich zugeben oder einräumen, wenn unwiderlegliche Thatſachen ſprechen? Thatſachen, die ſelbſt von Deinem Großvater als unzweideutig anerkannt wurden?"

Hengiſt hatte ſeine Beſonnenheit zurückgewonnen. Es erfüllte ihn das ernſte Trachten, Jacobäa ſeinen

Anschauungen in schonendster Weise zugänglich zu machen. Freundlich ergriff er ihre Hand, sie nach ihrem Stuhl zurückführend, und nachdem auch er wieder Platz genommen hatte, hob er mit gleichsam feierlicher Ruhe an: „Ich glaube Deinen Worten, und doch kann der Entschluß, welchen ich einst in wilder Verzweiflung faßte, dadurch nicht erschüttert werden. Nein, ich darf nicht zurück," und sein Herz blutete Angesichts der Trauer, welche sich in den erregten Zügen Jacobäa's spiegelte, „ich muß da bleiben, wo es mir vielleicht gelingt, meine Ruhe, wenn auch nur eine Scheinruhe, nothdürftig zurückzugewinnen. Denjenigen, die mich früher kannten, Gelegenheit zu geben, meine mehrjährige Abwesenheit in der häßlichsten Weise zu deuten, mit den Fingern auf mich zu weisen, als auf Jemand, welcher die ihm erwiesene Güte mit schnödem Undank lohnte, nein, ich vermag es nicht. Selbst wenn ich fähig wäre, mich darüber hinwegzusetzen, ohne an den Folgen geistig gewissermaßen hinzusiechen, so giebt es noch Anderes, was entscheidend in die Wagschaale fällt. Offen spreche ich das böse Wort aus, es ist der Unwerth, dem ich nach meinem Scheiden aus den alten glücklichen Verhältnissen anheimfiel. Zerfallen mit mir selbst und der ganzen Welt, brauchte ich als namenloser Fremdling nach keiner Richtung hin mehr Rücksichten walten zu lassen, und so ward ich Söldling. Zwei Jahre verbrachte ich im täglichen Verkehr mit Menschen, deren Mehrzahl Elemente, die mich anwiderten. Erniedrigt durch den gezwungenen Umgang mit ihnen, erniedrigt durch die Behandlung unreifer,

roher Vorgesetzten, gehörte nur wenig dazu, dem Namen eines Söldlings auch den eines Deserteurs beizufügen. Söldling und Deserteur! Welch furchtbarer Vorwurf liegt in diesen beiden Worten! Was meinen früheren Kameraden und jetzigen Diener nicht weiter beunruhigt, seine Stellung in der Welt nicht beeinträchtigt, mir würde es, wenn in die Heimat zurückgekehrt, fortgesetzt wie ein drohendes Gespenst vorschweben. In jedem auf mich gerichteten Blick würde ich lesen: Söldling und Deserteur, und mit einem solchen Makel an meinem Namen sollte ich an Deine Seite treten? Nein, Jacobäa, bei der unergründlichen Liebe, welche ich zu Dir hege und die nie eine Wandlung erfahren kann, beschwöre ich Dich, davon abzulassen, mein Herz zu zerreißen, fernerhin in mich zu dringen, meinem nach gewissenhafter Prüfung gefaßten Entschluß untreu zu werden. Es wäre vergebliche Mühe, ein Wegwerfen Deiner lieben gütigen Worte an einen — an Jemand, der Deiner nicht mehr würdig."

Todtenbleich saß Jacobäa da. Nur in ihren Augen webte es seltsam. Schwer kämpfte sie um ihre Fassung. Schwer rang sie mit Zweifeln über die zu ertheilende Antwort. Endlich ermannte sie sich, und fest und klar floß von ihren bebenden Lippen: „Rüdiger, ist das Dein letztes Wort?"

„Mein letztes Wort, Gott sei es geklagt."

„So höre auch das meinige," versetzte Jacobäa ernst und überzeugend, und die auf ihre Wangen zurückkehrende Farbe verwandelte sich in brennende Gluth, „ich gebe es auf, Deinen von unberechtigten Vorurtheilen

getragenen Willen weiter zu bekämpfen. Ich gebe es bereitwillig auf, weil ich begreife, daß Du auf dieser anspruchslosen Stätte und in stiller Zurückgezogenheit Dich glücklicher fühlst, als an jedem anderen Ort der Welt, so glücklich, daß ich Dich darum beneiden möchte." Mit einer matten Handbewegung wies sie im Kreise, und beinah tonlos fuhr sie fort: „Wie mich die einfache Umgebung anheimelt. Vertraulich grüßen mich die ungeschmückten Wände, die einfachen Möbel. Es grüßt mich das Weinlaub vor dem Fenster, es grüßen mich die Blumen hier auf dem Tisch —" sie stockte. Die Farbe ihres Antlitzes wechselte in jäher Folge. Als hätte sie die traurigen Blicke Hengists nicht zu ertragen vermocht, bedeckte sie ihre Augen mit der Hand. Thränen schlichen sich unter derselben hervor.

„Weine nicht," brach Hengist mit unsicherer Stimme das Schweigen, „nein, theuerste Jacobäa, weine nicht so sehr, oder mein letzter Lebensmuth sinkt unwiderruflich dahin."

Jacobäa antwortete nicht. Heftiges Zittern durchlief ihre gebeugte Gestalt; dann aber in lautes Schluchzen ausbrechend, erhob sie sich, und bevor Hengist ihre Absicht errieth, lag sie vor ihm auf den Knieen, ihr Antlitz auf seine Hände neigend.

„Rüdiger — mein letztes Wort," sprach sie kaum verständlich, „widerstrebt es Dir, dahin zurückzukehren, wo Du sehnsüchtig erwartet wirst, so bleibe auch ich der Heimat fern. Dein Häuschen ist groß genug für zwei — Rüdiger, behalte mich bei Dir. Sage, daß ich bleiben, als Deine Frau hier einziehen soll, und

nie, nie will ich bereuen, den Glanz der Heimat mit dem stillen Frieden unter diesem Dach und an Deiner Seite vertauscht zu haben —"

Sie konnte nicht weiter sprechen. Hengist aber, anfänglich bestürzt und der Fassung vollständig beraubt, hatte sich erhoben, und die noch immer heftig Weinende zu sich emporziehend, schloß er sie in die Arme, ihr thränenüberströmtes Antlitz mit heißen Küssen bedeckend.

„Bleiben möchtest Du?" sprach er so innig, so tief bewegt, „mit mir theilen meine Freude, mein Leid? Jacobäa, wenn Du dazu Dich stark genug fühlst, sollte ich da hinter Dir zurückstehen? Was Du mir sagtest und erklärtest, was Dich über den Ocean trieb, Du mußt Deine Gründe dafür gehabt haben. Bei so vieler treuer Liebe kannst Du nicht wollen, daß vernichtende Demüthigungen auf mich hereinbrechen. Dein Urtheil ist unbefangener, als das meinige. Dir gebe ich daher anheim, über unsere Zukunft zu entscheiden. Wir gehören zusammen, und ob hier in stiller Zurückgezogenheit, ob drüben im Vollgenuß angestammter Vorrechte: Dein Wille ist der meinige, Dein Wünschen ist mein Hoffen."

Da richtete Jacobäa ihr Antlitz empor. Unter Thränen des Entzückens lächelnd, schlang sie die Arme um Hengists Nacken, und gedämpft und doch so süß, so ergreifend drang zu seinen Ohren: „So gönne mir zur endgültigen Entscheidung einige Tage Zeit. Ich muß prüfen und erwägen, was Dir am meisten frommt. Für heute genügt das Bewußtsein, daß wir uns nicht mehr von einander trennen."

Draußen brannte die Sonne mit sengender Gluth auf die weit gedehnte Landschaft nieder. Die Vögel hatten den Schatten des Gezweiges aufgesucht, während Bienen, Käfer, Libellen und Kolibris im heißen Sonnenschein sich gleichsam badeten. Wie war es dagegen so kühl zwischen den massiven Mauern des unansehnlichen Hauses und wie überschwänglich das Glück, welches es in sich barg! Auch Don Enrique war in den Schatten des Pferdestalls getreten. Bei ihm weilte Hauer. Wie überall und im Verkehr mit Jedem, fand er auch hier seinen Genuß in der Unterhaltung mit dem treuherzigen jungen Hünen. Von allen Möglichkeiten plauderte er mit ihm, auch davon, daß sie eines Tages Hengist scheiden sehen würden.

Da erschrak Hauer. Eine Weile stand er, wie seinen Sinnen nicht trauend; dann stieß er förmlich hervor: „Alles lang wie breit! So trägt kein Anderer die Schuld, als die Señora, die uns aufsuchte. Hatte schon meine Ahnung, als ich sie gestern auf der Landstraße einholte und sie mich auf ihre Art von Dingen reden machte, an die ich nicht gedachte."

„Das könnte wohl sein," meinte Don Enrique, und er lächelte verschmitzt, „zu verwundern wäre es wenigstens nicht. Und solch liebes, herziges Geschöpf ist sie — Karamba! wäre ich fünfundzwanzig Jahre jünger, möchte ich ihn um sein Glück beneiden."

„Ist es denn wirklich schon so weit?" fragte Hauer plötzlich mürrisch.

„Behaupten will ich es nicht, allein die Vermuthung liegt nahe."

„So bleibe auch ich nicht länger," versetzte Hauer förmlich grimmig, „schwer genug wird's mir, von solch gutem Kaballero zu scheiden, wie Sie einer sind, und wie Undank sieht's aus, kehren wir solch erster Klasse Menschen den Rücken, aber es geht nicht anders. Denn was sollte aus dem Herrn Hengist werden, bliebe er sich selbst überlassen? Der ist nämlich wie ein Kind. Verhungert und verdurstet wäre der längst, hätte ich nicht ordnungsmäßig für ihn gesorgt."

Der alte Stierkämpfer lachte herzlich. Zufällig über die Schulter blickend, wurde er Hengists und Jacobäa's ansichtig, wie sie eben um das Haus herumbogen. Sie gingen Arm in Arm. Nur flüchtig sah er auf sie hin, dann kehrte er sich Hauer mit den Worten zu: „Es ist Alles richtig. Bevor viele Wochen verstrichen sind, wenden sie sich heimwärts. Karamba! Wer hätte das geahnt! Aber mag es ihnen gesegnet sein, ungern wie ich in Don Hengisto einen lieben Freund verliere. Doch jetzt das Pferd vor den Wagen," und eilfertig schritt er Jenen entgegen.

„Herr Rüdiger von Rottheim," stellte Jacobäa Hengist vor und ein unbeschreiblich süßes Lächeln spielte auf ihren holdselig erröthenden Zügen.

„So seien Sie mir als Herr Rüdiger von Rottheim ebenso willkommen, wie Sie es als Don Hengisto gewesen sind," versetzte der alte Stierkämpfer verbindlich, und kräftig schüttelte er Hengists Hand.

„Ich fürchte fast, meine Tage hier sind gezählt," sprach dieser ebenso herzlich.

Dankbar sah Jacobäa zu ihm auf. Don Enrique

aber bemerkte, indem er sich höflich verneigte: „Wo Tugend und Schönheit als Wegweiser dienen, da soll kein Sterblicher Dornen vor sie hinstreuen," und mit dem Anstande eines vollkommenen Kaballero küßte er Jacobäa die Hand.

Hauer hatte das Pferd aufgezäumt und aus dem Stalle geführt. Während er es einspannte, half Don Enrique Jacobäa nach dem Wagen hinauf, dann folgte er ihr behende nach. Als Hauer ihm Zügel und Peitsche reichte, wendete er sich noch einmal an Hengist, der auf die andere Seite des Wagens getreten war und Jacobäa's Hand hielt.

„Ich hoffe, Sie heute Abend bei mir zu sehen," rief er ihm zu.

Dankend nahm Hengist die Einladung an.

„Heute und alle Abende, so lange wir noch nachbarlich beieinander wohnen," fügte Don Enrique hinzu. Die Peitsche knallte, das Pferd zog an und im flinken Trabe ging es von dem Hofe hinunter.

„Gram könnt' ich ihr werden, wenn sie nicht gar zu herzig dareinschaute," grollte Hauer vor sich hin, indem er die Richtung nach seinem Küchenraum einschlug, und gleich darauf drang das Klirren in's Freie heraus, mit welchem er zwischen Tiegeln und Blechtöpfen wirthschaftete.

Von seiner Hausthür aus spähte Hengist dem Wagen so lange nach, bis er hinter dem Waldessaum verschwand. Auf seinen Zügen ruhte noch immer der alte Ernst; aber seine Augen blickten so frei und zufrieden, wie nur je in seinen sorglosesten Tagen. Ihm

war, als hätte er die Ereignisse der letzten Stunde geträumt gehabt. Was ihn noch peinlich hätte berühren können, blieb seinen Betrachtungen fern. Sein Herz war ja so voll von Dankbarkeit gegen ein versöhntes Geschick, von Dankbarkeit und Bewunderung für Diejenige, die nur allein im Stande gewesen, seinem Dasein eine andere, Glück verheißende Richtung zu geben.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Die Königstochter.

Die Wochen, welche nunmehr auf der Hacienda folgten, bestanden ausschließlich aus sich aneinander reihenden Freudentagen. Echt mexikanische Gastfreundschaft und Zuvorkommenheit trugen dazu bei, Jacobäa's Aufenthalt daselbst zu einem glücklichen zu gestalten, eine innige Freundschaft zwischen ihr und Isabel zu begründen und zu befestigen. Frohsinn und Zufriedenheit herrschte aller Enden. Nur Roger war, seitdem er erfuhr, daß Hengist im Begriff stehe, nach der Heimat zurückzukehren, schweigsamer geworden, und mehr als sonst hielt er sich der heiteren Gesellschaft der Hausgenossen fern. Auch ihn zog es nach den Stätten hinüber, auf welche die Jahre seiner Kindheit entfielen; allein es gab Keinen, der gekommen wäre, ihn zu rufen, ihn liebevoll heimwärts zu führen; und wer konnte vorhersehen, ob die Ursachen, welche einst seine Flucht bedingten, und endlich die Flucht selber schon

verjährt und vergessen waren. Hatte er es bisher doch nicht über sich gewonnen, ein Lebenszeichen dahin zu entsenden, wo man ihn nunmehr schon seit Jahren als einen Verstorbenen beweinte. Zu wenig zuversichtlich baute er auf die Dauer der günstigen Wandlung seiner Lage, zu wenig tröstlich erschien ihm das, worüber er nur hätte berichten können, zu sehr wären etwaige Mittheilungen dem Einfluß seiner trüben Stimmung unterworfen gewesen. Denn mochte der alte Stierkämpfer ihn mit den Beweisen des aufrichtigsten Wohlwollens überschütten, mochten Alle, mit denen er in Berührung trat, dem freundlichen und gefälligen Deutschen vertraulich begegnen: das Gefühl der Scheu wurde dadurch nicht aufgehoben, welches ihn jedesmal beschlich, so oft Isabel in seinem Gesichtskreise auftauchte. Und doch war sie so schön, so bezaubernd mit ihren südlichen Reizen, so kindlich arglos, wenn sie ihren unbeeinflußten Regungen des Augenblicks nachgab; dann aber wieder so eigenthümlich hochmüthig, förmlich boshaft absprechend und empfindlich ihm gegenüber, je nachdem diese oder jene Laune sie in ihrem Benehmen bestimmte. Er hatte für sie gezittert, für sie geblutet, und das schien sie vergessen zu haben, vergessen, daß sie selbst ihn mit zarter Hand pflegte, unbekümmert darum, daß sie ihm eine Wunde schlug, für die es keine Heilung gab.

Eine längere Unterbrechung erlitt die fröhliche Geselligkeit auf der Hacienda, als Don Enrique und Mazatl sich zum Besuch der Casas Grandes rüsteten, und doppelt willkommen hieß Roger die Aufforderung,

sich an der Reise zu betheiligen. Auch José, Isabels indianischer Leibdiener, sollte Don Enrique begleiten, als man aber nach ihm suchte, war er verschwunden. Schon seit zwei Tagen hatte ihn Niemand mehr gesehen, ebenso wenig wußte man sich sein räthselhaftes Verfahren zu erklären. Wohl hätte Mazatl Auskunft darüber zu ertheilen vermocht, zumal sie den gleichalterigen Burschen schon in ihren Kinderjahren kannte und daher sein volles Vertrauen besaß, allein sie wäre die Letzte gewesen, über Dinge zu reden, welche ihr zu anderweitiger Erörterung nicht geeignet erschienen, und so brach man endlich ohne ihn auf.

— — — — — — — — — — —

Es war um die Mittagszeit eines glühend heißen Tages, als die durch vier zuverlässige berittene Packknechte und fünf schwer beladene Maulthiere verstärkte kleine Gesellschaft sich dem verödeten Wohnsitz des verstorbenen Rey Ahuitzotl näherte. Wie bei Don Enrique's jüngstem Besuche der Casas Grandes, erhob sich auch heute die massive Ruine gleichsam geisterhaft über ihre Umgebung, eintönig, wie damals, dehnte das umfangreiche Trümmerfeld sich nach allen Richtungen aus. Was der Frühling an Vegetation in's Leben gerufen hatte, das war der Dürre und den sengenden Sonnenstrahlen längst erlegen. Gelbgrau, wie menschenfeindlich erstreckte sich weithin der Boden mit den gleichfarbigen baulichen Resten des verschollenen Volksstammes. Oberhalb desselben lagerte eine Atmosphäre, doppelt erhitzt von oben wie durch die von dem Erdreich zurückgestrahlte eingesogene Gluth.

Anstatt, wie einst, sogleich nach der bekannten Königsburg hinüberzureiten, begaben die Reisenden sich nach dem in mäßiger Entfernung sommerlich flach rieselnden Flüßchen hinüber, auf dessen niedrigem Ufer eine schmale grüne Niederung den Thieren erträgliche Weide bot. Dort wurde das Lager aufgeschlagen, und während die vier Mexikaner sich beeilten, zwei Zelte zu errichten, wanderten Don Enrique und Roger unter Mazatls Führung eine Strecke stromabwärts am Wasser hin. Zu ihrer Rechten erhob sich eine lange Reihe augenscheinlich künstlich aufgeworfener Hügel. Während Mazatl schweigsam vorausschritt, schilderte Don Enrique seinem Begleiter lebhaft den Ursprung der alten Erdaufwürfe.

„Generationen liegen hier begraben," erklärte er, „Generationen, welche einst diese Gegenden dicht bevölkerten. Indem wir uns zuerst hierher begeben, berücksichtige ich die Regungen Mazatls. Und Achtung verdienen sie, wenn man erwägt, daß sie vor allen Dingen die Raststätten ihrer Vorfahren, ihrer Eltern und Großeltern wiederzusehen wünscht, und endlich über die meines verstorbenen Freundes Rey Ahuitzotl sich Gewißheit verschaffen möchte. Ich bin selbst neugierig, zu erfahren, wohin und wie sie den alten Mann betteten. Hörte ich doch weiter nichts mehr von ihm, als daß er wenige Tage nach meinem Besuch gestorben sei. Aber sehen Sie das Mädchen, wie es ruhig und zuversichtlich einherschreitet. In jeder Bewegung offenbart sich neben angeborener Anmuth die Würde einer Königin, welche trauernd ihr untergegangenes Reich besichtigt."

„Wunderbar in der That," versetzte Roger träumerisch, „doppelt wunderbar in Anbetracht des Umstandes, daß sie den reiferen und daher für das Verständniß geeigneteren Theil ihres Lebens unter dem Druck der widrigsten Verhältnisse verbrachte."

„Und doch nicht wunderbar," meinte Don Enrique bedächtig, „man darf nur nicht vergessen, daß ein Ahuitzotl ihr erster Lehrer gewesen, das aber, was sie später erfuhr, sah und hörte, sie, gewissermaßen eine verkäufliche Sklavin, mehr oder minder anwiderte, am wenigsten aber im Stande gewesen wäre, die Lehren, welche sie in der Kindheit als das Allerheiligste in sich aufgenommen hatte, zu überwuchern oder zu verwischen. Karamba! Ich möchte darauf schwören, daß sie sich zur Zeit wieder bis in's Mark hinein als Aztekenprinzessin fühlt, und erstaunen würde ich nicht, hätte sie, nach Art des greisen Ahuitzotl, uns, ohne irgend welche prahlerische Nebenabsicht, eine Ueberraschung vorbereitet, welche ein zwar seltsames, aber freundliches Licht auf ihr ganzes Seelenleben würfe. Ich sprach bis jetzt nicht darüber, allein das geheimnißvolle Verschwinden José's, der ebenfalls in verwandtschaftlicher Beziehung zu den wenigen Familien stehen soll, die sich noch eines Tröpfchens Aztekenblutes rühmen, erschien mir von Anfang an verdächtig; aber ich mochte Mazatl nicht darum befragen. Sie wird ihn wohl zu irgend einem besonderen Zweck vorausgeschickt haben."

Mazatl war stehen geblieben. Sie hatte die Stelle erreicht, auf welcher die Hügelreihe durch einen Zwischenraum unterbrochen wurde und in einem stumpfen Winkel

abbog. Sich den beiden Männern zukehrend, wies sie mit dem ausgestreckten Arme auf die neue beginnende Reihe.

„Hier schlafen die Ahuitzotls," sprach sie ernst, „einer neben dem anderen mit Frau und Kind. Mein Platz wird leer bleiben," und weiter schritt sie mit etwas beschleunigten Bewegungen. Die Hügelreihe erreichte bald ihr Ende, und abermals den in ihren Spuren Folgenden sich zuwendend, bemerkte sie, deren Aufmerksamkeit auf einen ganz frischen Erdaufwurf hinlenkend: „Ich sah es vorher. Der letzte Ahuitzotl wartet noch darauf, in die Erde gelegt zu werden. Es ist gut so. Ich bin jetzt hier. Ich werde dafür sorgen, daß ihm nichts fehlt, wenn sie ihn zudecken. Ich kenne seinen Willen. Hundertmal wiederholte er ihn mir."

Gleich darauf standen sie vor einer Grube, die bei entsprechender Tiefe gegen acht Fuß im Geviert halten mochte. Eine Frage über Diejenigen, welche dieselbe augenscheinlich innerhalb der letzten vierundzwanzig Stunden ausgeworfen hatten, schwebte Don Enrique auf den Lippen; doch Mazatls Eigenthümlichkeiten wohlwollend berücksichtigend, hielt er damit zurück. Den Umfang der Grube mit den Blicken messend, verhielt Mazatl sich eine Weile schweigend.

„Amaitls Werk," bemerkte sie endlich, wie im Selbstgespräch, „Andere haben ihm geholfen. Es war zu große Arbeit für zwei Arme. Bevor die nächste Sonne aufgeht, muß ein Hügel den letzten König Ahuitzotl bedecken," und ohne eine Erwiderung ihrer

Begleiter abzuwarten, schritt sie ihnen voraus nach dem Lager zurück.

Dort verschwand sie in ihrem Zelt. Wohl zehn Minuten verweilte sie in demselben. Als sie wieder im Freien erschien, erkannten die Umstehenden sie kaum wieder, in solchem Grade hatte sie sich im Aeußeren verändert. Das bisher aufgesteckte Haar war seiner Fesseln entledigt worden und fiel in langen Wellen über die Schultern und den Nacken nieder. Ihr den neuen Lebensverhältnissen angepaßtes Kleid verschwand unter dem übergeworfenen rothen Zigeuneranzug, welchen sie von den Fliedes als Andenken mit fortgenommen und seitdem mit peinlicher Sorgfalt aufbewahrt und stets mit sich geführt hatte. Daß sie in der kleidsamen farbenreichen Tracht mit den bis über die Ellenbogen hinauf entblößten lichtbraunen Armen ein bezauberndes Bild bot, schien sie nicht zu ahnen, nicht zu bemerken das Erstaunen, welches sie allerseits erregte, nicht zu fühlen die Blicke, die bewundernd auf ihr ruhten.

„Ich bin bereit," wendete sie sich mit ihrem gewöhnlichen ruhigen Wesen an Don Enrique, „man wartet auf mich. Ich will thun, was Rey Ahuitzotl mir anbefahl. Er wußte, daß ich noch einmal zu ihm zurückkehren würde. Seine Augen sehen nicht mehr. Aber ich will vor ihn hintreten wie in den alten Tagen, da er noch zu mir redete."

„Recht so, Mazatl," versetzte der alte Stierkämpfer förmlich begeistert, „der alte Mann hat's um Dich verdient, daß Du seinen Wünschen bis über das Grab

hinaus Rechnung trägst. Und stattlich genug siehst Du aus. Wie eine wahre Königstochter trittst Du vor ihn hin, und wohl hätte ich ihm vor seinem Ende noch einen Blick auf Dich gegönnt, so wie Du jetzt vor uns stehst."

Mazatl zuckte die Achseln. „Heute noch," sprach sie gleichmüthig; „morgen bin ich eine Andere," und sich umkehrend, schlug sie die Richtung nach der Ruine ein.

Don Enrique und Roger folgten ihr ungesäumt in dem schmalen Flußthal nach. Als sie endlich nach dem Trümmerfelde hinaufstiegen, lag das verwitterte Königsheim in mäßiger Entfernung vor ihnen. Wie Mazatl, verhielten auch sie sich schweigsam. Es wuchs ihre Spannung in demselben Grade, in welchem sie sich dem unförmlichen Bau näherten. In demselben Maaße wurde Mazatl regsamer. Nicht mehr einer Somnambulen ähnlich wandelte sie einher. Es belebten sich ihre Augen wie ihre geschmeidigen Glieder, und so schnell setzte sie die schmalen Füße vor einander, daß die beiden Gefährten, zumal unter den noch beinah senkrechten Strahlen der Sonne, ihr kaum zu folgen vermochten.

Gegen zweihundert Ellen trennten sie noch von der Ruine, als Don Enrique plötzlich Rogers Arm packte und mit der anderen Hand nach dem obersten Rande des Gemäuers hinaufwies.

„Der, den Sie dort oben erblicken," sagte er, „ist der taubstumme Amaitl." Eine zweite braune, ebenfalls unbekleidete Gestalt schwang sich jetzt auf der

Innenseite der Ruine nach dem Mauerrande hinauf, und Don Enrique fuhr eifrig fort: „Wie ich vermuthete: José selber. Jetzt erklärt sich's, daß nicht nur das Grab geschaufelt wurde, sondern auch weitere Vorbereitungen zu der feierlichen Bestattung getroffen wurden. Daraus ersehen Sie, welche Gewalt die junge Königstochter über ihre Stammesgenossen besitzt, mögen dieselben immerhin nur in der eigenen Einbildung Azteken- oder Toltekenblut in den Adern fühlen. Karamba! wir erleben heute noch Dinge, die bisher weit außerhalb meiner Berechnung lagen."

In diesem Augenblick verschwanden die beiden Gestalten mit einer Eilfertigkeit von dem Mauerrande, als wären sie rücklings in den Bau hinabgestürzt. Eine Minute später erschienen sie auf der untersten Plattform, wo sie eine Leiter aufrichteten und alsbald über die Mauerbrüstung schoben. Dieselbe hatte kaum eine sichere Lage erhalten, als Mazatl eintraf. Ohne sich nach ihren Begleitern umzuschauen, begann sie die Sprossen mit wunderbarer Sicherheit zu ersteigen. Man hätte glauben können, daß in den letzten zehn Jahren kein Tag vergangen, an welchem sie nicht mindestens einmal denselben Weg hinauf und hinunter zurücklegte. Oben sprang sie von der Brüstung auf die Plattform hinunter, fast gleichzeitig dem unterwürfig zu ihr aufschauenden Amaitl die Hand zum Gruß reichend. Einige Fragen richtete sie an José, der wie Amaitl Haupt, Brust und Schultern mit befeuchteter Asche bedeckt hatte. Erst auf dessen zustimmende Antwort kehrte sie sich Don Enrique zu, der sich eben, gefolgt von

Roger, über die Brüstung schwang. „Es ist Alles geordnet, man erwartet uns," sprach sie eintönig, jedoch fortgesetzt ihre würdevolle Ruhe bewahrend, „was Rey Ahuitzotl mir befahl, ich kann es erfüllen. Ohne Ihre Güte wäre es mir unmöglich gewesen. Ich werde es nie vergessen. Wie ich's danken soll, ich weiß es nicht."

„Nichts hast Du mir zu danken," versetzte der alte Stierkämpfer ermunternd, „Du bist eine Verwandte meiner Tochter, und das werde ich selber nie vergessen. Behalte Du nur stets im Gedächtniß, daß Du in meinem Hause jederzeit eine Heimat findest."

Mazatl neigte das Haupt träumerisch, und sich abkehrend, folgte sie den beiden braunen Burschen auf dem bekannten Wege in das Innere der Ruine hinab nach. Don Enrique und Roger schlossen sich ihr an, und bald darauf befanden sie sich in dem Gemach, welches gewissermaßen das Vorzimmer von des alten Ahuitzotl Wohnung bildete. Gedämpfter wilder Gesang, mehr einem zwischen nur wenigen Noten wechselnden Heulen ähnlich, und begleitet von seltsamem Rasseln war schon vorher in den finsteren Gängen zu ihren Ohren gedrungen. Jetzt aber strömte ihnen mit den unheimlichen Tönen durch den Eingang das von einem mächtigen Feuer entsendete flackernde röthliche Licht entgegen. Bei dessen Schein erkannte Don Enrique, daß die Thüröffnung vermauert gewesen und, nach den zu beiden Seiten angehäuften Trümmern zu schließen, kurz zuvor erst wieder durchbrochen worden. Dort blieben Amaitl und José stehen, um Mazatl den

Vortritt zu lassen. Diese säumte nicht, sondern schritt, ohne nach rechts oder links zu blicken, bis zu der Stelle vor, auf welcher sie so manche Stunde ihres Kindesalters zu Füßen des greisen Ahuitzotl knieend verbrachte. Gleichzeitig verstummte der Gesang. Nachdem auch die Schritte Don Enrique's und Rogers, die neben der Thür stehen blieben, verhallt waren, herrschte Stille in dem düsteren Raume. Nur das Knistern und Knacken war vernehmbar, mit welchem das Feuer die trockenen Holzscheite verzehrte. So verrann längere Zeit, während welcher der alte Stierkämpfer und sein Begleiter Gelegenheit fanden, der Umgebung ihre ungetheilte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es wurde ihnen erleichtert durch die Helligkeit, welche die verschwenderisch genährten Flammen verbreiteten. Zunächst entdeckte Don Enrique, daß die Thongefäße bis auf zwei oder drei zertrümmert waren und statt deren Anhäufungen von Scherben, Korn und Mehl sich an den Wänden hinzogen. Auch die Waffen und sonstigen Gegenstände waren verschwunden und wahrscheinlich von Amaitl auf des sterbenden Königs Geheiß durch Feuer vernichtet worden, bevor er, von dem Todten scheidend, die Thür hinter sich vermauerte. Im Halbkreise durch das Gemach, das Gesicht Ahuitzotl zugekehrt, kauerten zehn oder zwölf braune Männer verschiedenen Alters, angesessene Indianer aus der näheren und weiteren Nachbarschaft, welche zum Zeichen ihrer Trauer ebenfalls alle Kleidungsstücke abgelegt und das schwarze Haupthaar, Brust, Schultern und Arme mit einer Lage befeuchteter Asche überzogen hatten. Einzelne

hielten seltsame, aus Hirschschalen hergestellte Klappern in den Händen, mit welchen sie ihren eintönigen Gesang tactmäßig begleiteten. Seitdem Mazatl eingetreten war, hatten sie indessen nur Blicke für diese. Es war ersichtlich, die junge Königstochter wußte sehr wohl, was sie that, als sie die farbenreichen Kleider anlegte. Und sie hätte in der That kein geeigneteres Mittel wählen können, auf die ungeschulten, von wirren Phantasieen befangenen Gemüther einzuwirken und sie ihrem Willen unterthan zu machen. Die Letzte aus dem Stamme der Ahuitzotls in den Gewändern civilisirter Nationen wäre für sie widersinnig gewesen.

Anfänglich verdeckte Mazatl den todten König durch ihre Gestalt. Erst nachdem Don Enrique und Roger sich leise ein wenig zur Seite bewegt hatten, erhielten sie einen vollen Anblick von ihm. Ja, da saß er auf seiner Bank nach alter Weise, die Hände auf den Knieen rastend, den Oberkörper zurückgelehnt und das Antlitz ein wenig erhoben, eine Stellung, in welcher er von Amaitl mittelst schmaler Riemen befestigt worden war. Bei der Fleischlosigkeit des Körpers hatte ein eigentlicher Verwesungsprozeß nicht stattfinden können; gefördert aber wurde die Mumificirung durch die trockene Atmosphäre in dem gänzlich abgeschlossenen Raum. Nicht einmal durch den Duft verrieth sich die Anwesenheit eines Todten, oder er war durch den Harzgeruch des brennenden Cedernholzes verdrängt worden. Wie im Leben bei besonderen Gelegenheiten, prangte Ahuitzotl auch im Tode in seinem vollen Königsschmuck. Nichts, auf das er nur einigen

Werth legte, keine Kette, keine Spange hatte Amaitl ihm anzulegen vergessen, dadurch zugleich die skelettähnlichen Glieder verhüllend und den Blicken entziehend. Seine Augen waren tief eingefallen, die hohlen Wangen auf den Kiefern festgetrocknet, in Folge dessen die Nase um so größer und schärfer hervortrat. Um die festgeschlossenen Lippen hatte sich dagegen beim Erstarren ein unheimlich strenger Zug ausgeprägt. Das Grausige des Todtengesichtes wurde dadurch erhöht, daß Amaitl es mit grellfarbigen Malereien bedeckt hatte. Dieselben standen im Einklange mit dem prächtigen Federschmuck, welcher, die Stirn krönend, zu beiden Seiten als Adlerschwingen bis auf seinen Schooß niederreichte. Neben ihm standen Thongefäße mit gedörrtem Fleisch, Mais und Mehl, wie es zur Wanderung in's Jenseits unentbehrlich. An seinem Gurt hing der gefüllte Tabaksbeutel; quer auf seinem Schooß lag die lange, wunderlich verzierte Steinpfeife.

Endlich kehrte Mazatl sich den ringsum halb kauernden, halb knieenden Männern zu.

„Ich bin gekommen," redete sie dieselben mit ihrem tiefen, wohlklingenden Organ an, und in ihrer Haltung offenbarte sich eine gewisse Ueberlegenheit, die selbst dem alten Stierkämpfer Achtung einflößte; „ich habe ihn gesehen, den letzten König Ahuitzotl. Soll ich an seiner Stelle hier sitzen und die leeren Räume bewachen? Nein, ich bin ein Weib. Weiber gehören nicht an die Stelle von Männern. Das sind Worte des Rey Ahuitzotl. Zehn Jahre weilte ich in fernen Ländern unter fremden Menschen. Ich bin eine Andere

geworden. Als Königstochter kehrte ich heim; als braunes Mädchen ziehe ich wieder fort von hier. Ich kam nicht mit leeren Händen. Meine weißen Freunde haben ihr Lager an dem Wasser aufgeschlagen. Drei Maulthierladungen brachten sie mit für meine braunen Freunde. Sachen sind es, die ihre Herzen erfreuen. Hat Rey Ahuitzotl seine neue Wohnung bezogen, dann geht in unser Lager. Dort nehmt Alles in Empfang. Es kommt von Mazatl, der Letzten aus dem Stamme der Ahuitzotls. Jetzt, Ihr Männer, säumt nicht. Bevor die Sonne hinter den Bergen verschwindet, muß Ahuitzotl neben seinen Vätern ruhen. Auf seiner Bank soll er sitzen. Das war sein Wille. So befahl er mir vor vielen Wintern; ich habe es nicht vergessen. Und noch einmal: säumt nicht. Tragt ihn fort. Ich bleibe noch mit meinen weißen Freunden. Gehe ich, so kehre ich nicht wieder. Zum letzten Mal will ich in den alten Räumen rasten, eine Stunde, zwei Stunden. Habt Ihr den Rey Ahuitzotl in seine neue Wohnung getragen, dann ruft mich. Ich bringe Decken. Die sollen über ihn hingebreitet werden. Es darf kein Sand in seine Augen rieseln, kein Sand in seine Ohren, in seinen Mund. Jetzt geht."

Auf den letzten Befehl erhoben sich die braunen Gestalten. Eine nach der anderen trat heran, um ihr schweigend die Hand zu reichen. Keiner befand sich unter den schwartigen, finster schauenden, häßlich entstellten Männern, der Einwendungen oder Fragen über ihr längeres Verweilen an dem düsteren Ort an sie gerichtet hätte; aber auch Keiner, der nicht dem Zauber

der ihre Augen gleichsam blendenden Erscheinung der jungen Königstochter unterworfen gewesen wäre. Auf das vor ihnen liegende Werk vorbereitet, lösten sie den Todten von den ihn haltenden Schlingen, worauf ihrer sechs mit Hülfe von Riemen und kurzen Pfählen die ausgedörrte Bürde zwischen sich nahmen und, den ihnen mit Feuerbränden vorausleuchtenden Gefährten nachfolgend, das Gemach verließen. Andere, welche die Lebensmittel, Pfeife und Tabak trugen, beschlossen den Zug.

Wenn Don Enrique in Erinnerung der eben beobachteten Scene, in welcher die Mahnungen an Jahrhunderte zurückliegende Zeiten und die Gebräuche der Eingeborenen der Gegenwart sich einten, vielleicht zu einer seiner lebhaften Gemüthsart entsprechenden Bemerkung geneigt gewesen wäre, so fesselte nunmehr der Anblick Mazatls seine Zunge. Wie Roger betrachtete auch er die unbeweglich Dastehende, welche, die Blicke starr auf die Thüröffnung gerichtet, den sich entfernenden Männern nachlauschte. Erst nachdem das letzte Geräusch in den Gängen verhallt war, kehrte sie sich ihren Freunden wieder zu. Wie ermüdet schauten ihre Augen, indem sie eintönig sprach: „Ahuitzotl ist vergessen. Wer denkt noch an den letzten Aztekenkönig? Wie lange dauert es, und nur meine Freunde sprechen noch von Mazatl. Ich bin zufrieden damit. Ich sah zu viel in der Fremde, ich kann kein Kind mehr werden. Mazatl ist gestorben; die braune Lizard lebt noch. Hier habe ich gewohnt manches Jahr. Dies ist mein eigenes Haus; stürzt es ein, so ist es gut.

Es schwindet die letzte Erinnerung an die Ahuitzotls. Ich will jetzt an mich nehmen, was mir gehört; dann gehen wir hinaus. Ich liebe die Sonne mehr, als die Finsterniß hier. Meine Haut ist braun, mein Herz weiß; es sucht weiße Herzen."

Während dieser Erklärung sahen der alte Stierkämpfer und Roger auf Mazatl hin, wie auf ein unlösbares Räthsel. Es fesselte ihre Sinne die Beobachtung des Kampfes, welcher sich in der jungen Brust abspann. Zwei Naturen standen sich in derselben gleichsam feindlich gegenüber: die eine angestammt, mit fanatischem Eifer gefördert und von ihr selbst im Laufe einer Reihe von Jahren in fremden Verhältnissen störrisch gehegt und gepflegt, die andere sich eben erst entwickelnd aus dem Samenkörnlein, welche auf den gezwungenen Irrfahrten hier und da vom Zufall in ihre Seele gestreut worden. Ein Kampf, in welchem der Einfluß der Gesittung den Sieg über die letzte Spur eines finsteren Aberglaubens davontragen sollte.

Nachdem Mazatl mit den letzten Worten gewissermaßen Abschied von Allem genommen hatte, was einst ihre Kindheit verwirrend, ihre Phantasie dagegen zu den wildesten Sprüngen reizend und ihren Verstand verschärfend durchwebte, forderte sie die Gefährten auf, sich mit Feuerbränden zu versehen und ihr zu leuchten. Dann wählte sie von den noch erhaltenen Gefäßen die beiden größten aus, und nach der einen Seitenwand hinüber gehend, ließ sie ihre Blicke prüfend über dieselbe hinschweifen. Vor deren Mitte stellte sie die Gefäße nieder, und fortgesetzt ihre ruhige Sicherheit

bewahrend, zog sie ein starkes Zuschlagmesser aus den Falten ihres Kleides. Nachdem sie dasselbe geöffnet hatte, zeichnete sie in der Höhe ihrer Schultern mit der Spitze der Klinge ein Rechteck vor sich auf die immerhin nachgiebige Lehmmauer, und zwar in der Größe eines ungebrannten Ziegels, wie sie noch heute in dortigen Gegenden zu bescheidenen Bauwerken verwendet werden. Den gezogenen Linien mit der Schneide immer wieder nachfahrend, entstand unter ihrer regsamen Hand alsbald eine Kerbe, die sich bei jedem neuen Schnitt mehr und mehr vertiefte und erweiterte. Im Gegensatz zu ihrer Ruhe stand die tiefe Spannung, welche sich in den Zügen Don Enrique's und Rogers ausprägte. Mit peinlicher Aufmerksamkeit leuchtete Ersterer ihr zu der Arbeit; mit peinlicher Aufmerksamkeit überwachte Roger die flinken schmalen Hände. Man hörte nur das Knirschen, mit welchem die Klinge in dem nachgiebigen Mauerwerk schabte, das gelegentliche Rieseln des Sandes und kleiner Lehmbrocken.

Bis zur Länge der Klinge und des halben Heftes hatte Mazatl die Fugen vertieft und in einem Maaße erweitert, daß sie die Hände hinein zu schieben vermochte. In solcher Weise den gelösten Stein fest packend, rüttelte sie ihn leise, allmählich aber stärker und stärker, je nachdem er beweglicher wurde. Zweimal setzte sie ab, um zu rasten; als sie ihre Arbeit zum dritten Mal erneuerte, bedurfte es nur einer geringen Anstrengung, um den Stein aus seinem Lager zu entfernen. Achtlos warf sie ihn zur Seite, er sollte

ja nicht länger dienen, und gleich darauf verschwand ihr rechter Arm bis zur Schulter in der Mauer. Flüchtig tastete sie in dem Versteck umher, dann bemerkte sie, ohne die geringste Erregung zu verrathen: „Es ist noch vorhanden. Kein Anderer erfuhr das Geheimniß. Was zwischen Rey Ahuitzotl und mir vereinbart wurde, blieb verschwiegen."

Sie zog den Arm zurück und bat Roger, eins der mitgebrachten Gefäße emporzuheben. Die Spannung der beiden Männer hatte nunmehr den höchsten Grad erreicht. Es war, als hätten sie gefürchtet, durch Erheben ihrer Stimmen das vor ihren Augen sich Entwickelnde zu stören und wie eine Sinnestäuschung zerrinnen zu sehen.

Wiederum langte Mazatl in die Höhle hinein, und gleich darauf hielt sie ein formloses Stück Metall von der Größe ihrer Hand Don Enrique vor Augen. Kurzes Schweigen des Erstaunens folgte. Dann sprach der alte Stierkämpfer, indem er die Fackel dem gelb schimmernden Metall näherte, vor innerer Erregung gedämpft nur das einzige Wort: „Gold."

„Gold," wiederholte Roger. Beide erkannten, daß einzelne Erhebungen auf der dicken scheibenartigen Unterlage die Merkmale von Spangen oder Armbändern trugen, welche beim Einschmelzen von Schmuckgegenständen nicht Zeit und Hitze genug gefunden hatten, gänzlich zu zerfließen.

„Gold," wiederholte auch Mazatl, und nachlässig warf sie den Klumpen in das von Roger gehaltene Gefäß. „Oftmals nahm ich es in meine Hände. War

Amaitl gegangen auf zwei, drei Tage, dann lehrte Rey Ahuitzotl mich, die Mauer zu öffnen. Ich erfreute mich an dem Schatz. Kehrte Amaitl heim, so war die Oeffnung wieder geschlossen und mit feuchter Erde verklebt. Die trocknete in einer Stunde. Das Auge eines Falken hätte auf der Mauer keine Spuren entdeckt. Der Rabe stahl mir einmal ein kleineres Stück unter den Händen fort; aber ich fand es wieder. Hoch oben auf dem äußersten Mauerrande hatte er es in eine Fuge geschoben."

Während des Erzählens griff Mazatl wieder in das Versteck hinein, und wie zuvor legte sie ein anderes Stück Gold in das Gefäß. Schweigen folgte wieder. Mazatl aber war nicht müde, immer neue Metallstücke, kleinere und größere, hervorzuziehen und dem wachsenden Vorrath beizufügen. Als das Gefäß bis über die Hälfte angefüllt war und das Gewicht des Goldes die spröden Thonwände zu sprengen drohte, rieth sie, den anderen Topf zur Hand zu nehmen, und auf's Neue begann sie, die über Jahrhunderte hinaus verborgen gehaltenen Schätze ihrem Gefängniß zu entziehen. So füllte sich auch das zweite Gefäß fast bis zum Rande mit dem edlen Metall; aber längere Zeit gebrauchte sie jedesmal, um ein neues Stück hervorzusuchen, ein Zeichen, daß der Schatz sich erschöpfte.

„Nur noch ein Gegenstand," sprach sie endlich, während ihr Arm wieder in die Oeffnung hineinglitt, „nur noch Eins; das ist mir das Liebste." Ein Weilchen tastete sie in der Höhle umher, und als sie die Hand mit großer Behutsamkeit aus der Oeffnung zog,

glänzte in derselben ein fingerbreiter starker Reifen, der augenscheinlich einst als Kopfschmuck diente. Glatt gearbeitet, zeichnete die Vorderseite sich durch einen ungeschliffenen Granatstein von der Größe einer guten Wallnuß aus, während auf der Innenseite deutliche Spuren und Reste kleiner Ringe sichtbar, welche einst zur Aufnahme von Federn, gleichsam eine Krone bildend, bestimmt gewesen. Um deren Leuchtkraft zu erhöhen, schwang Don Enrique die beiden zusammengelegten Holzfackeln, daß sie hell aufflammten und der Stein deren Licht hier und da wie dunkle Blutstropfen zurückstrahlte.

„Ein richtiger Königsschmuck," meinte er eifrig. „Unsereins hätte dem Stein durch feinen Schliff allerdings mehr Feuer entlockt, allein auch ohne das bleibt der Reifen immerhin eine kostbare Reliquie." Er leuchtete in die mit Gold gefüllten Gefäße hinein und fuhr lebhaft fort: „Eine hübsche Summe Geld steckt da drinnen, und nichts Erfreulicheres hätte die Reise mir eintragen können, als das Bewußtsein, daß Du schließlich, trotz aller Irrfahrten und trotz allen erfahrenen Leids, in den Besitz Deines rechtmäßigen Erbes gelangtest. Karamba! Mazatl, wer hätte damals, als ich Dir zuweilen rothen und blauen Flanell zum Röckchen schenkte, oder farbigen Kattun und Glasperlen, geahnt, daß Du reich genug wärest, um Dich in Sammet und Seide zu kleiden?"

„Ich wußte es," antwortete Mazatl gleichmüthig, „sollte ich es den Menschen verrathen, daß sie gekommen wären, um den Rey Ahuitzotl und mich zu

erschlagen und zu berauben? Nein. Ich hatte warten und schweigen gelernt."

„Gewiß große Tugenden," versetzte der alte Stierkämpfer plötzlich nachdenklich, „Dergleichen wäre indessen heute noch möglich, wenn wir mit dem Bergen Deines Schatzes nicht vorsichtig zu Werke gingen."

„Werden Ihre Leute die Hände nach dem Golde ausstrecken?" fragte Mazatl ruhig.

„Nein, die nicht," erklärte Don Enrique zuversichtlich; „wählte ich zu meiner Begleitung doch Leute aus, auf deren Treue ich bauen durfte."

„Es ist gut," nahm Mazatl wieder das Wort, „die braunen Männer, die gekommen sind, den letzten Ahuitzotl zu beerdigen und mich zu begrüßen, trachten nicht nach meinem Eigenthum. Lege ich alles Gold hier in ihre Hände und spreche ich: ‚Tragt es hinunter nach Hidalgo auf die Hacienda des Señor Guapamente,' so geht kein Stück verloren. Gebe ich ihnen einige Maulthierladungen von Dingen, die ihre Herzen erfreuen, so sind sie glücklich. Aber als Königstochter muß ich mich ihnen zeigen," und zum Verständniß lüftete sie ihren scharlachfarbigen Rock ein wenig, „als Königstochter von ihnen scheiden, damit ich einen Platz in ihren Träumen finde. Nur Wenige sind es, die den Namen Montezuma kennen und an seine Wiederkehr glauben; die muß ich ehren, so gut ich's vermag."

Mit den letzten Worten drückte sie den Goldreifen auf ihr Haupt, so daß der Granat mitten auf ihrer Stirn dem Licht der Holzfackeln mit mattem, gleichsam verschlafenen rothen Funkeln begegnete.

Schweigend, wie in den Fesseln einer märchenhaften Vision, hatte Roger Alles, was um ihn her vorging, in sich aufgenommen; aber bereitwillig legte er mit Hand an, als Mazatl unter dem Schutt der zerschlagenen Töpfe drei noch wohlerhaltene Lederbeutel hervorsuchte, die ursprünglich zur Aufbewahrung von Mehl und Mais dienten, und das Gold in denselben zu verpacken begann. Nachdem sie gefüllt und fest zugeschnürt worden, warf sie einen letzten langen Blick um sich. Es war, als hätte sie sich die Tage noch einmal vergegenwärtigt, in welchen sie kein anderes Heim kannte, als die düsteren Räume der alten Aztekenburg, jene Zeiten, in welchen der greise König Ahuitzotl allein um sie sorgte und bangte, sie auf seine eigenthümliche Art belehrte und mit Rathschlägen für's ganze Leben versah. Don Enrique und Roger erriethen ihren Ideengang, die Wehmuth, welche sie beim Abschied von Allem bewegte, was einst ihr heilig, gewissermaßen der Inbegriff des ganzen irdischen Glückes gewesen; doch theilnahmvoll vermieden sie, denselben zu unterbrechen. Geduldig warteten sie, bis Mazatl sie endlich mit den Worten anredete: „Ich bin bereit. Um Mitternacht liegt der letzte Ahuitzotl so tief unter der Erde, daß die hungrigen Coyotls sich nicht bis zu ihm durchscharren können. Der Mond ist beinah rund, die Nacht hell und kühl. Am Tage brennt die Sonne heiß. Sie beengt dem Menschen den Athem, beschwert den Thieren den Rücken. Ich möchte die Sonne nicht mehr hier aufgehen sehen. Will Don Enrique die Nachtstunden zur Reise verwenden, so danke

ich es ihm. Bedeckt Mondlicht die Casas Grandes, ist's wie ein Traum. Im Traum möchte ich von hier scheiden."

„Recht so, Mazatl," erklärte der alte Stierkämpfer befriedigt, „um Mitternacht brechen wir auf. Geschähe es nicht um der Thiere willen, so gäbe Dein Wunsch allein schon den Ausschlag. Santa Maria! Mädchen, besuchtest Du auch nie eine andere Schule, als die des Rey Ahuitzotl, so entwickelst Du doch Gesinnungen, auch wohl Gefühle, wie man sie bei mancher hochgebildeten vornehmen Señora vergeblich suchen würde. Aber in Dir steckt Königsblut, Karamba! und das verleugnet sich nie."

Als hätte Mazatl ihn nicht ganz verstanden gehabt, sah sie ernst in Don Enrique's Augen.

„Wer lehrt die Hirsche Giftpflanzen vom süßen Gras unterscheiden?" fragte sie einfach, „sie besuchten nie eine Schule. Sie finden ihren Weg ohne Führer. Wie ein Hirsch bin ich aufgewachsen."

Mit dem letzten Wort neigte sie sich zu den Ledersäcken nieder, und den schwersten vor sich aufhebend, schritt sie dem Ausgange zu. In der Thür blieb sie stehen, bis Don Enrique und Roger sich ebenfalls beladen hatten, und ihnen voraus vertiefte sie sich in die finsteren Gänge.

Als sie auf der Plattform eintrafen, berührte die Sonne eben die westlichen Höhen. Bedingt durch die dem Erdboden nahe lagernden Dünste, hatte sie ihren Strahlenkranz abgelegt, daß man ihr frei in das röthlich glühende Antlitz zu schauen vermochte. Von ihr

abhängig war der rosige Hauch, welcher das öde Trümmerfeld schmückte. Auch hier ließ Mazatl ihre Blicke im Kreise schweifen. Auf ihren ernsten Zügen stand geschrieben, daß das endgültige Scheiden von den Stätten ihrer Kindheit sich nicht ohne heimlichen Kampf vollzog. Alles, was sie bis zur Stunde an die alte Königsburg fesselte, war gestorben und zerrissen. Mit dem Diadem auf ihrem Haupte entführte sie die letzte sichtbare Mahnung an das alte Königsgeschlecht. Wie funkelte der blutrothe Stein so geheimnißvoll, als beim Betreten der obersten Leitersprosse die letzten Sonnenstrahlen ihr Antlitz streiften.

Als die drei Gefährten im Lager eintrafen, hatte der Abend sich auf die öde Landschaft gesenkt, es schickte der noch nicht voll abgerundete Mond sich an, die Herrschaft für die Nacht zu übernehmen. Die braunen Leidtragenden waren bereits anwesend. Ein helles Feuer brannte, vor welchem die vier Mexikaner ein Mahl für sie anrichteten. Mazatl begrüßte sie der Reihe nach. Als sie den im Schein der Flammen rothglühenden Stein auf ihrer Stirn und den Goldreifen entdeckten, blickten sie noch ehrerbietiger zu ihr auf. Einzelne entsannen sich, denselben Schmuck vor vielen Jahren auf Ahuitzotls Haupt gesehen zu haben, und erkannten in ihr jetzt um so mehr die Erbin seiner Würde. In der ihnen eigenthümlichen Weise ihren Dank darbringend, nahmen sie die ihnen zugedachten Geschenke in Empfang. Mit denselben belastet, begaben sie sich nach ihrem eigenen Lager weiter abwärts, wo auf einer versteckten Niederung ihre gepflöckten Pferde weideten.

Eine Stunde säumte Don Enrique noch, bevor er den Befehl zum Abbruch der Zelte und zum Satteln und Beladen der Maulthiere ertheilte. Ihr nächster Weg führte die Reisenden nach der offenen Gruft. Die Indianer hatten bereits alle nothwendigen Vorbereitungen getroffen. Zu beiden Seiten der Grube brannten Feuer, welche ihren Schein zu dem todten König hinabsandten. Auf seiner Bank saß er, Rücken und Haupt an die feste Erdwand gelehnt. Im Bereich seiner Hände lagen die Eßvorräthe, seine Waffen und Tabak. Die lange Pfeife ruhte auf seinem Schooß. Als Mazatl und ihre Freunde sich dem Todten gegenüber aufstellten, loderten die mit dürrem Strauchwerk frisch genährten Feuer höher auf. Brennendes Holz wurde in die Gruft hinabgesendet und ebenfalls mit dürrem Reisig überdeckt, so daß der Todte dadurch grell beleuchtet wurde. Kurze Zeit verrann darauf in Schweigen. Man wollte Mazatl und ihren Freunden Gelegenheit geben, das vor ihnen liegende seltsame Bild in allen seinen Theilen ihrem Gedächtniß fest einzuprägen. Und ein wunderbares Bild war es in der That, welches die lodernden Flammen mit ihrem beweglichen Licht überströmten. Dort unten in der Gruft der charakteristisch geschmückte Todte; im Halbkreise um dieselbe herum auf dem Erdaufwurf die unbekleideten Gestalten mit den durch Asche entstellten Häuptern und Oberkörpern; ihnen gegenüber im scharlachfarbigen Gewande Mazatl in starrer Regungslosigkeit. Fest hafteten ihre Blicke auf dem grausig bemalten Mumiengesicht ihres letzten Verwandten. Unstetes blutrothes

mattes Feuer entströmte dem Stein auf ihrer Stirn. Das dürre Reisig knisterte und höher schlugen die Flammen empor. Ueber Allem aber webte der hochstehende Mond bläuliches geisterhaftes Licht.

„Ihr Männer," hob Mazatl endlich laut und vernehmlich an, „hört jetzt auf mich. Ich verkünde Worte des weisen Königs Ahuitzotl. Er sprach sie so oft zu mir, daß sie ihren Weg nicht mehr aus meinem Kopfe fanden. Der erste Ahuitzotl gebot über so viele Menschen, wie Ihr am Himmel Sterne zählt. Der letzte besaß nur so viele Freunde, wie jetzt hier um ihn stehen. Aber es sind Männer mit treuem Herzen. Als sie hörten, ich sei gekommen, da eilten sie herbei. Ich bin eine Königstochter. Mein Reich ist eine Wüste, meine Städte sind Trümmer. Kann ich da herrschen? Nein. Ich bin ein Weib. Weiber sind schwächer als Männer. Ich scheide jetzt von hier. Wohin ich gehe, bin ich nur ein braunes Weib. Ich kann nicht länger Königstochter sein. Aber an die braunen Männer werde ich denken immerdar. Sie werden mich in meinen Träumen besuchen, in ihren Träumen werden sie mich sehen. Jetzt schützt den Todten, wie Ihr es gewohnt seid. Bedeckt ihn sanft; ist er Euren Blicken entschwunden, dann singt ein Todtenlied, wie es einem König Ahuitzotl gebührt."

Mit gespanntester Aufmerksamkeit hatte die Versammlung der Rede Mazatls gelauscht. Sobald sie aber endigte, ergriff ein alter runzeliger Krieger das Wort.

„Mazatl," hob er ebenfalls in geläufigem Spanisch an, „Du hast gesprochen wie ein weiser Mann, nicht wie ein Weib; aber Du bist eine Königstochter. Die

braunen Menschen werden von der Erde fortgefegt; die weißen vermehren sich wie im Frühling die Blätter an den Bäumen. Du willst fortziehen. Es ist gut. Was willst Du länger hier? Du hast Deinen Willen. Gehe hin mit lachenden Augen. Gehe hin mit fröhlichem Herzen. Wir Alle sind Deine guten Freunde. In Deinen Träumen werden wir Dich besuchen. Ich habe gesprochen."

Auf einen Wink von ihm sprangen vier jüngere Männer in die Grube hinab, jeder mit einem etwa acht Fuß langen, der Zweige entkleideten jungen Weidenstamme ausgerüstet. Sorgfältig lehnten sie dieselben in entsprechenden Zwischenräumen schräge über den Todten hin, sie unten wie oben in das Erdreich einpressend, daß sie nicht gleiten konnten. Als sie fragend zu Mazatl hinaufblickten, riß diese ihren faltenreichen Scharlachrock auseinander. In derselben Weise entfernte sie den Gurt von demselben, worauf sie den flaggenähnlichen Stoff den in der Grube befindlichen Männern zuwarf. Behutsam spannten diese denselben zu Häupten des Todten in Zeltform über die vier Pfähle aus. Aehnlich verfuhren sie mit drei wollenen Decken, welche Don Enrique und Roger ihnen zureichten. Den Decken folgten grüne Weidenzweige und stärkere Aeste in Fülle, die dazu bestimmt waren, die Widerstandskraft der Bedachung zu erhöhen und die kleine Kammer auf den Seiten zu schließen. Damit zu Stande gekommen, verließen die Männer die Grube, und zu mehreren Schaufeln und breit behauenen Holzstücken greifend, gingen nunmehr Alle mit regem Eifer an's

Werk, die Gruft zuzuschütten. Indem der leere Raum sich schnell füllte, erlosch zunächst das Feuer, und höher und höher stieg die Erde unter den zehn oder zwölf Paar Armen, bis endlich nur noch die oberen Enden der mit Zweigen bedeckten Pfähle hervorragten. So lange hatte Mazatl, wie in tiefe Träume versunken, dagestanden. Erst als sie gewahrte, daß man die beim Ausschachten der Grube gefundenen Steine zur Sicherung gegen den Angriff leichenschänderischer Bestien benutzte, belebte ihre schlanke Gestalt sich wieder. Wie den Rock, riß sie auch die grellfarbige Jacke von ihrem Körper, dieselbe in das Grab hinabsendend. Den Goldreifen mit dem Granat nahm sie von ihrem Haupte. Sinnend betrachtete sie denselben, dann reichte sie ihn mit den Worten: „Für Isabel," dem über ihr ganzes Verfahren bis zur Sprachlosigkeit erstaunten alten Stierkämpfer dar. Einige Minuten wartete sie noch, so lange, bis die braunen Männer sich zum Gesange um die halbgefüllte Grube niederkauerten, worauf sie zurücktrat und, ohne rechts oder links zu schauen, zu den in einiger Entfernung haltenden Maulthieren hinüberschritt. Don Enrique und Roger folgten langsamer.

„Was sagen Sie jetzt zu dem sonst so stillen, bescheidenen Indianermädchen?" fragte Don Enrique noch unter dem vollen Eindruck der eben beobachteten Scene den Gefährten.

„Unbegreiflich," antwortete dieser erregt. „Wer hätte das in ihr gesucht? Traurig frage ich mich: wie wird die Zukunft der Aermsten sich gestalten?"

„Darum bin ich weniger besorgt. Ein Charakter,

wie der ihrige, fügt sich leicht in alle Lagen. Sie sahen, mit wie viel kalter Ueberlegung sie in die Rolle einer Königstochter eintrat, um diese Würde alsbald wieder abzustreifen. Möchte sie einen Mann finden, der es versteht, sie auf dem Wege der Gesittung immer weiter zu führen. Eine allzu schwere Aufgabe kann es bei ihrer geistigen Begabung unmöglich sein."

Sie waren in der Nähe der Maulthiere eingetroffen, als Mazatls Gestalt sich aus deren Schatten löste und ihnen entgegentrat. Zutraulich reichte sie Don Enrique die Hand.

„Es ist Alles vorbei," sprach sie vollkommen ruhig; „was ich dem Rey Ahuitzotl versprach, ich hab' es gehalten. Ich bin aus einem Traum erwacht. Er liegt jetzt hinter mir. Ich gehöre zu Doña Jacobäa. Ich bin ihre Dienerin. Brauche ich Rath, so wird Don Enrique ihn mir ertheilen."

„Ja, Mazatl, so guten Rath, als ob Du meine Tochter wärest, und ich glaube, Du fährst nicht schlecht dabei," betheuerte Don Enrique aus vollem Herzen, des Mädchens Hand kräftig schüttelnd. „Aus dem Reich der Träume bist Du in die Wirklichkeit zurückgekehrt, und das ist ein großer Schritt nach vorne. — Doch jetzt in den Sattel," fügte er aufmunternd hinzu, als der wilde Gesang herüberdrang, mit welchem die braunen Ansiedler dem Todten die letzte Ehre erwiesen.

Ein kurzes Durcheinander folgte. In demselben verschwand, daß José herbeieilte und eins der leer gewordenen Maulthiere zur Reise südwärts bestieg. Gleich darauf bewegte der kleine Zug sich über das

mondbeleuchtete Trümmerfeld in der Richtung nach dem einsamen Wachthurm hinüber. Lange noch trug die leise Luftströmung den Reisenden den nur zeitweise auf kurze Dauer verstummenden wilden Trauergesang zu. Matter und matter drangen die eigenthümlich modulirenden unharmonischen Töne zu ihnen herüber, bis sie endlich wie Geistergruß in der Ferne verhallten.

Unter den empfangenen Eindrücken blieb die Unterhaltung eine einsilbige. Der Mond schien hell. Dumpf dröhnend fielen die Hufe der Maulthiere auf den ausgedörrten Erdboden. Verödet und vereinsamt, dem gänzlichen Zerfall preisgegeben, ragte die alte Aztekenburg in die nächtlich erleuchtete Atmosphäre empor.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Der letzte Abend.

Wohlbehalten und freudig begrüßt von Allen waren die Reisenden nach vierzehntägiger Abwesenheit wieder auf der Hacienda eingetroffen. Damit war die letzte Aufgabe erfüllt, welche den Aufbruch der Gäste noch hätte hindern können. Ueber das Ergebniß des Besuches der Casas Grandes wurde nur im engsten Kreise gesprochen. Auf Mazatl schien der Besitz eines immerhin nennenswerthen Vermögens, welches, nachdem Don Enrique das Gold in Wechsel im Betrage von über siebenzehntausend Dollars umgesetzt hatte, kaum irgend welchen Einfluß auszuüben. Nur freundlicher

und zugänglicher war sie geworden, als ob die Beobachtung Hengists in seinem Verkehr mit Jacobäa irgend eine Wandlung in ihrem Inneren bewirkt hätte. Ihre Erlebnisse in der alten Aztekenruine berührte sie nie mit einer Silbe. Mit den Erinnerungen an ihre Kindheit hatte sie gebrochen. Die Vergleiche zwischen dem Früher und dem Jetzt lagen zu nahe, um bei ihrem Scharfsinn aus solchen nicht über ihr ganzes Dasein entscheidende Lehren zu ziehen. Ihr heimliches Hoffen ruhte dagegen, wenn auch von ihr selbst ungeahnt, sicher in Jacobäa's und Hengists Händen. Wer ihr Denken nicht errieth, der fühlte gleichsam heraus, daß sie auch bei Anderen ihre fernste Vergangenheit zu verwischen wünschte, und trug ihren Neigungen pietätvoll Rechnung. Nicht nur von Isabel, sondern auch von Jacobäa wie eine liebe Freundin behandelt zu werden, stählte ihr Selbstvertrauen und war mehr, als je zu hoffen sie gewagt hätte. Damit ging Hand in Hand das stille Sehnen, die sie von den beiden freundlichen Gestalten trennende Kluft nach besten Kräften zu überbrücken, auf den Stufen der Gesittung sich allmählich emporzuarbeiten; und sie war ja ein Charakter, welcher einen einmal gefaßten Vorsatz nicht mehr aus den Augen ließ.

Und so verstrichen Wochen, bevor man ernstlich an den Aufbruch dachte, Wochen, in welchen die Gemüther sich immer mehr zueinander fanden und in herzlicher Freundschaft erwärmten. Hengist wohnte mit Hauer nach wie vor auf dem Rancho. Neben der gewissenhaften Erfüllung seiner Obliegenheiten beschäf-

tigte er sich eifrig damit, Bartolomé zu seinem Nachfolger auszubilden. Die Abende verlebte er dagegen regelmäßig auf der Hacienda im traulichen Verkehr mit Jacobäa und Allen, die sich ihr in herzlicher Liebe und Verehrung zuneigten. —

Der Zeitpunkt der Abreise war bestimmt. Nur noch wenige Tage, und es erfolgte das Scheiden, ein Scheiden auf Nimmerwiedersehen. Wie Jacobäa gekommen war, sollte auch zur Rückfahrt nach Matamoros ein Posttrain benutzt werden. Mit heiterer Ruhe trafen Hengist und Hauer ihre kleinen Vorbereitungen; nur wenig Mühe kostete es Jacobäa, sich ebenfalls reisefertig zu machen. Mazatl war unruhig geworden. Das Verpacken des Götzen bereitete ihr große Sorgen. Hatte sie vor dem blutdürstigen Huitzilopochtli längst jede Scheu verloren, so legte sie doch hohen Werth auf ihn. Es erzeugte sogar den Eindruck, als hätte es ihr widerstrebt, das starräugige Ungethüm seinem Heimatlande zu entreißen und auf längere Zeit den tückischen Meereswogen anzuvertrauen.

Bei ihrer Arbeit störte sie Don Enrique. Er theilte ihr mit, daß alles ihr Vermögen Betreffende in Hengists Händen ruhe, der sie gewissenhaft gegen Verluste und Uebervortheilungen schütze.

Mazatl zuckte die Achseln. Dann auf den Götzen weisend, der noch mit dem einen Kopf zwischen Maishülsen und Papier unheimlich hervorstierte, sprach sie mit unsicherer Stimme: „Ich fürchte mich, ihn mit mir von hier fort zu nehmen."

„Dieses Steingebilde?" fragte der alte Stier-

kämpfer befremdet. „Karamba, Mädchen, ich glaubte zuversichtlich, Du hättest bereits gelernt, in dem Scheusal nicht mehr zu erblicken, als es in gutem Golde werth ist.“

„Den Huitzilopochtli fürchte ich nicht,“ versetzte Mazatl, zum Beweise ihre Hand auf das zähnefletschende Haupt legend, „er ist ein todter Stein, aber auch eine eiserne Kette, die mich an mein Heimatland fesselt. Reiße ich sie entzwei, so kehre ich nie wieder.“

„Nachdem Du Jacobäa über's Meer begleitetest, möchtest Du wieder zu uns kommen?“

„Ich will da leben und sterben, wo ich geboren wurde.“

„Was hindert Dich, Deinen Entschluß kund zu thun? Santa Maria! Doña Jacobäa ist eine ebenso gütige wie vornehme Dame. Sie würde gewiß gern Deinen Wunsch erfüllen und sich in Matamoros nach einer anderen Begleiterin umsehen. Nebenbei solltest Du mir in meinem Hause für alle Zeiten herzlich willkommen sein.“

„Ich muß noch einmal über's Meer ziehen,“ betheuerte Mazatl mit großer Entschiedenheit, und während tieferes Roth das lichte Braun ihrer Wangen durchbrach, belebten ihre dunklen Augen sich eigenthümlich; „ich muß Doña Jacobäa begleiten. Auf der anderen Seite des Meeres muß ich Jemand wiedersehen. Habe ich ihn gesprochen und er hört auf mich, so hält mich nichts mehr. Mein Weg führt wieder nach Chihuahua.“

„So kann ich Dir nur rathen, Deinen Götzen in meinem Verwahr zu lassen. Sehen wir uns wieder,

so übergebe ich ihn Dir unverletzt. Aber wie, wenn Du dennoch Ursache fändest, drüben zu bleiben?"

Mazatl war ganz bleich geworden. Wie eines Fehls sich bewußt, mied sie Don Enrique's forschenden Blick.

„Finde ich Ursache, drüben zu bleiben, so gebrauche ich den Huitzilopochtli nicht mehr," stieß sie förmlich feindselig hervor. „Sie mögen ihn behalten. Er gehört Isabel."

„Das klingt räthselhaft," versetzte Don Enrique befremdet, „aber immerhin: Du hast Deinen eigenen Willen. Bereitet das Ungethüm Dir Sorgen, so stelle es wieder da auf, wo Du es fortgenommen hast. Ob hier oder drüben: ich finde schon Gelegenheit, Dir Dein Eigenthum zuzustellen." Er sah noch, daß Mazatl sich beeilte, den Götzen aus seiner Verpackung zu lösen, und kopfschüttelnd schritt er davon.

— — — — — — — — — —

Der Abend hatte Alle, die auf der Hacienda gewissermaßen zueinander gehörten, auf der kühlen Veranda zusammengelockt. Es war der letzte Abend, welchen Jacobäa, Hengist und Mazatl in dem Kreise liebgewonnener Freunde verbringen sollten; ein Abend so lieblich und erquickend, wie je einer auf einen sonnendurchglühten Spätsommertag folgte. Nur Don Enrique und Roger fehlten. Auf des Letzteren Ersuchen waren sie nach dem Garten gegangen, um eine halbe Stunde später erst den Zurückgebliebenen sich wieder zuzugesellen. Als sie in den Schein der auf dem Tische brennenden Lampen traten, entdeckte jeder Einzelne,

daß auf Rogers Zügen sich tiefe Erregung ausprägte, während der alte Stierkämpfer mit einem gewissen feierlichen Ernst dareinschaute.

„Das kam mir überraschend," bemerkte er mißmuthig, indem er sich niederließ, grimmig nach der Weinflasche griff und sein Glas füllte, „bei allen Heiligen, die je Fürbitte für einen rechtschaffenen Christen einlegten, sehr überraschend; denn auch den Letzten der mir in der Wüste zugeführten Freunde und Genossen verlieren zu müssen — Karamba! das hätte ich vor einer Stunde noch für unmöglich gehalten." Er leerte das Glas in einem Zuge und fügte hinzu: „Doch ich kann's nicht ändern. Jeder muß wissen, was ihm am meisten frommt."

Alle Blicke hingen gespannt an seinen Lippen. Er fühlte, daß man eine nähere Erklärung von ihm erwartete; anstatt indessen eine solche folgen zu lassen, kehrte er sich Roger zu, der wie Jemand vor sich niederstarrte, der lieber an jedem anderen Orte der Erde geweilt hätte, als gerade hier.

„Mann, Sie haben mir die Laune verdorben, und das gerade an dem heutigen Abend," redete er ihn mit verbissener Heiterkeit an, „wenigstens in so weit, daß es mir widerstrebt, Ihr Geheimniß zu veröffentlichen. An Ihnen ist's daher, der Frage, welche auf allen Zungen schwebt, wie Sie sehen, mit einem offenen Bekenntniß entgegenzukommen."

Erschrocken war Roger aufgefahren. Er mußte seine Gedanken sammeln, bevor er mit seltsamer Ueberstürzung anhob: „Das Geheimniß, mit welchem ich

mich seit dem Tage trug, an welchem unser gemeinschaftlicher Freund Hengist — ich darf ihn wohl noch so nennen — sich für die Rückkehr in unser großes Vaterland entschied, birgt durchaus nichts in sich, dessen ich mich zu schämen brauchte. Kam es mir doch selbst überraschend, nachdem ich mit dem Gedanken mich vertraut gemacht hatte, mein Leben hier zu beschließen. Als ich aber beobachtete, mit welcher inneren Befriedigung er des Tages gedachte, an welchem er endlich zum ersten Mal wieder den heimatlichen Boden betreten würde, erwachte in mir eine derartige Sehnsucht nach den trauten Stätten meiner Kindheit, daß ich mich vergeblich mühte, sie niederzukämpfen."

Mit einem Anflug von Verlegenheit sah er im Kreise. Ueberall begegnete er dem Ausdruck des Erstaunens. Bei Hengist und Jacobäa dem der Freude, in ihm einen Reisegefährten zu begrüßen. Ueber Isabels Antlitz schweiften seine Blicke scheu hinweg. Er entdeckte daher nicht, daß sie bei der ungeahnten Mittheilung die Lippen flüchtig zwischen die Zähne preßte und es in ihren Augen blitzartig aufleuchtete. Jetzt saß sie wieder nachlässig da, mit ihrem kindlichen Lächeln das holde Bild heiteren Seelenfriedens. Da Niemand an seine Mittheilungen anknüpfte, dagegen Alle gespannt seiner ferneren Eröffnungen harrten, fuhr er gleichsam verzweifelt lebhaft fort, sichtbar bemüht, seine wahren Empfindungen hinter ein gewisses leichtfertig spöttisches Wesen, wie man es bisher nie an ihm kennen lernte, zu verbergen:

„Je näher der Tag der Trennung von einem

Freunde rückte, mit dessen Loos das meinige so lange eng verwebt gewesen, um so mehr steigerte sich meine Sehnsucht, bis endlich in jüngster Nacht der Entschluß reifte, seinem Beispiel zu folgen. Gehen auf vaterländischer Erde unsere Wege auseinander, so liegt das in der Natur der Sache; und was auch immer mir drüben vorbehalten sein mag: ich befinde mich wieder in der Heimat, athme die Luft, in welcher ich heranwuchs, höre das Rauschen und Erzählen der Eichen, Buchen und Linden. Sogar der Mond, der von da oben mit seinem schiefen Gesicht griesgrämig auf uns niederschaut, dieser liebe alte Freund, der mir zu manchen tollen Streichen leuchtete, wenn ich im Verein mit leichtfertigen Kommilitonen zur nächtlichen Stunde die Straßen unsicher machte, er grüßt mich dort vertraulicher, wärmer als hier."

Abermals ließ er eine Pause eintreten, doch nur so lange, bis er sich überzeugte, daß sein ungestümes Uebersprudeln mehr noch befremdete, als sein plötzlich erwachtes Heimweh. In der ihn umringenden Stille aber peinliches Erstaunen, sogar Vorwürfe wähnend, die ihn beschämten und verwirrten, packte er sein volles Glas, und dem Beispiel Don Enrique's folgend, stürzte er es ebenfalls in einem Zuge hinunter. Als auch dann noch kein Anderer das Wort ergriff, die auf ihm ruhenden verwunderten Blicke dagegen ihm immer lästiger wurden, sprach er, wie um sich geflissentlich herabzusetzen, mit einer Fröhlichkeit weiter, aus welcher, Jedem verständlich, eine gewissermaßen selbstverhöhnende Bitterkeit hervorklang: „Was soll ich auch länger in

der Fremde? Heimwärts zieht es mich mit allen Fasern des Herzens! Heimwärts mit Leib und Seele, heimwärts, wo ich gehe und stehe, ob wachend oder träumend. Begleiten mich aber freundliche Erinnerungen, vor Allem die Gefühle unauslöschlicher Dankbarkeit" — und er verneigte sich höflich vor dem verstört schauenden alten Stierkämpfer — „so wird mein Loos sogar dann noch ein beneidenswerthes sein, wenn ich auf den letzten mir gebliebenen Trümmern vermessener Jugendhoffnungen zu dem Dasein des elendesten Spießbürgers verdammt werden sollte."

Er brach ab. Doch auch jetzt noch wartete er vergeblich auf eine Gegenbemerkung. Es regte sich daher der Argwohn in ihm, daß man auf ihn hinsehe, wie auf einen Berauschten oder Jemand, der plötzlich die Maske vornehmer Gesittung abgeworfen habe, um sich in dem unverfälschten Lichte eines verwilderten Abenteurers zu zeigen. Die fortdauernde Stille, welche zu unterbrechen selbst Hengist nach geeigneten Worten suchte, steigerte seine Verwirrung bis zum Trotz. Jedes Mittel, die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, wäre ihm willkommen gewesen. Wohl fühlte er, wie das Blut der Beschämung sein Gesicht entstellte und demselben einen ganz anderen Ausdruck verlieh. Wohl fühlte er, daß dem peinlichen Erstaunen, mit welchem man ihn beobachtete, Mitleid sich beigesellte, und wie eine Ewigkeit erschienen ihm die verrinnenden Sekunden. Doch das Geschehene konnte nicht rückgängig gemacht werden. Hastig griff er zur Flasche und füllte sein Glas. Wie in Todesverachtung stürzte er den feurigen

Wein hinunter. Sein Blick fiel auf die Guitarre, die in Armesweite von ihm auf einem Stuhle lag, und ein Ausdruck des Triumphes eilte über seine krankhaft erregten Züge. Gleich darauf befand das Instrument sich in seinen Händen. Es geschah zum ersten Mal, daß er es berührte, überhaupt seine Gewandtheit im Anschlagen der Saiten verrieth. Ebenso wenig hatte er je seine Stimme im Gesange erschallen lassen. Seitdem er auf dem Ufer des See's Isabels Bitte abschlug, eine Bitte, welche sie nie wiederholte, schien die Vorliebe für Musik in ihm erstorben zu sein. Heute aber, am letzten Abend, welchen er im ungelichteten Kreise der Freunde verlebte, was kümmerte ihn da jedes Urtheil, welches man nachträglich über ihn fällte? Befand er sich folgenden Tages doch weit abwärts, abwärts auf dem Wege nach der Heimat, und was dann folgte — was hätte ihn bestimmen können, über den nächsten Tag hinaus zu denken?

„Ja, die Heimat," sprach er innig, während er die Saiten mit kundiger Hand stimmte, „welchen unwiderstehlichen Zauber birgt schon allein das Wort Heimat in sich! Dem Gesange habe ich gelebt, dem Gesange will ich sterben, im Gesange feiern, was mich zur Stunde am tiefsten bewegt," und nach einigen flüchtig angeschlagenen Accorden schallte seine wunderbar schöne reine Stimme in dem lieblichen englischen Heimatsliede ergreifend über den Hof und in die stille zauberische Mondnacht hinaus.

Hengist seufzte erleichtert auf. Durch einen verstohlenen Händedruck verrieth er Jacobäa, die mit

Bangigkeit die unheimliche Aufgeregtheit Rogers beobachtete, seine Beruhigung, dann lauschten Beide den Worten, die namentlich ihnen doppelt warm zum Herzen drangen. Don Enrique sah durchdringend auf Roger. Aus seinen ehrlichen Augen sprachen zugleich Mißmuth über den bevorstehenden Verlust des liebgewonnenen Hausgenossen, und der Eindruck, welchen dessen ungeahnte helle, klangvolle Stimme auf ihn ausübte. Mazatl hatte die Hände auf dem Schooß gefaltet. Indem sie Rogers Lippen überwachte, glichen ihre Blicke denen einer Verzückten. Isabel breitete ihren Fächer aus. Ihn mit der allen Mexikanerinnen eigenthümlichen Gewandtheit handhabend, schien sie sich Kühlung zuzuwehen. Nur Hengist mit seiner ruhigen Beobachtungsgabe glaubte zu entdecken, daß sie ihr Antlitz beschattete, um zu verheimlichen, in wie hohem Grade die Worte wie die Melodie des Liedes einen sie wehmüthig durchschauernden Nachhall in ihrem Inneren fanden. Roger aber sang, wie vielleicht nie zuvor in seinem Leben. Zu dem Wohlklang der einschmeichelnden Stimme gesellte sich eine Innigkeit, wie sie nur in einem schmerzlich bewegten Herzen geboren werden konnte. Es durchzitterte sie überwältigende Sehnsucht, getragen von vernichteten Hoffnungen auf Unerreichbares.

Vers auf Vers sang er mit wachsender Innigkeit. Anfänglich dumpf trachtend, die zuvor erzeugten peinlichen Eindrücke zu verwischen, lebte er sich mit jeder neuen Strophe leidenschaftlicher in das Lied selbst ein. Nicht mehr der tief athmenden Brust entquollen

die schwermüthigen Töne, sondern einem blutenden Herzen, und von diesem fanden sie leicht und verständlich ihren Weg zu den Herzen der ihm begeistert Lauschenden. In Jacobäa's Augen perlten Thränen. Mazatl wagte kaum zu athmen. Was aber Isabel empfand, sich wohl gar auf ihren Zügen ausprägte, das verheimlichte neidisch der leise geschwungene Fächer.

„There is no place, like home," *) schloß Roger endlich in sanftem Klageton. So lange er sang, hatte er ängstlich vermieden, von den regsamen Händen aufzuschauen. Wie ein Verhängniß erschien es ihm daher, nunmehr sogar Ausdrücke freundlicher Anerkennung über sich ergehen lassen zu müssen. Dieselben noch etwas weiter hinausschiebend, ließ er ein kurzes Nachspiel folgen. Plötzlich aber riß er im Schlußaccord mit einer Gewalt an den Saiten, daß deren zwei zersprangen. Sichtbar betroffen legte er das Instrument zur Seite, und bevor noch Jemand Worte fand, war er aufgesprungen und im dunklen Hintergrunde verschwunden.

Waren vorher Alle durch das Lied freundlich beeinflußt worden, so wirkte Rogers jäher Aufbruch ähnlich wie der Mißton der zerspringenden Saiten auf die Gemüther ein. Es machte sich die Empfindung geltend, daß vielleicht dennoch andere Ursachen seinen Entschluß des Scheidens zeitigten, als die Sehnsucht nach der Heimat. Mochte indessen immerhin warme Theilnahme für den freundlichen und gefälligen Hausgenossen vor-

*) Es giebt keine Stätte, ähnlich der Heimat.

herrschen: die einmal getrübte Stimmung konnte nicht mehr zu hellerem Aufflackern entfacht werden. Früher, als es sonst wohl geschehen wäre, trennte man sich von einander. Sogar in den Scheidegrüßen offenbarte sich ein gewisser Ernst.

— — — — — — — — — — —

Folgenden Morgens, die Sonne war noch nicht lange aufgegangen, trat Roger wieder auf die vereinsamte Veranda hinaus. Vor sich trug er einen Koffer von mäßigem Umfange, welcher den Haupttheil seiner Habseligkeiten enthielt. Er stellte ihn neben Jacobäa's und Mazatls bereits geordnetes Gepäck hin. Vor demselben niederknieend, schlug er den Deckel zurück, um noch einige unscheinbare Gegenstände unterzubringen. Er war eben mit dem Verschließen und Befestigen der Riemen beschäftigt, als ein leichter Schatten seitwärts seine Augen streifte. Hastig kehrte er sich um und vor ihm stand Isabel.

Roger war aufgesprungen und sich verneigend, begrüßte er sie ehrerbietig. Dabei mochte die Erinnerung an den vorhergehenden Abend in ihm wachgerüttelt worden sein; denn während seine gebräunten Züge sich tiefer färbten, erhielten sie zugleich das Gepräge einer gewissen Beschämung. Meinte er doch auf dem Antlitz der jugendschönen Señorita einen leisen Anflug von Spott zu entdecken, verschärft durch sichtbar erzwungenes Lächeln.

„Gestern Abend, Angesichts Ihres etwas seltsamen Wesens glaubte ich nicht recht daran," sprach sie anscheinend gleichmüthig, und deutlicher noch klang aus

ihrer Stimme die Neigung zum Spott hervor, „jetzt sehe ich freilich, daß Sie es mit der Abreise ernstlich meinten."

„Meine Vorbereitungen nahmen nicht viel Zeit in Anspruch," versetzte Roger, den Blicken des schönen Mädchens geflissentlich ausweichend, „es braucht nur das Zeichen zum Aufbruch gegeben zu werden, und ich stehe da."

„Mein Vater wird Sie vermissen," fuhr Isabel eintönig fort, „er hatte sich an Ihren Beistand gewöhnt — auch an Ihre Gesellschaft."

„Ersatz zu finden, der ihm weitaus nützlicher, kann ihm nicht schwer werden."

Ruhig betrachtete Isabel den jungen Mann, der in seiner Verlegenheit sich dem Koffer wieder zugeneigt hatte und die letzte Schnalle fester anzog.

„Sie werden dennoch bleiben," bemerkte sie, als er sich wieder aufrichtete, und hätte er auf sie hingesehen, so wäre ihm schwerlich entgangen, daß die Gluth ihrer Wangen sich ein kleines Wenig verdunkelte.

Wie ein Befehl klang es Roger aus ihren Worten. Sein Widerspruchsgeist war erwacht, und so antwortete er mit verletzender Kälte: „Bleiben, nachdem ich kaum reisefertig geworden? Mich an den Pranger stellen als Jemand, der seine Entschlüsse so schnell wechselt, wie das Chamäleon seine Farben?"

„Ich wiederhole: Sie werden dennoch bleiben. Mein Vater kann Sie nicht entbehren," erklärte Isabel entschiedener, und als Roger erstaunt ihre Augen suchte, leuchtete ihm aus denselben der alte Stolz entgegen,

mit welchem sie ihn launenhaft so oft kränkte. Gleichzeitig übten sie aber wieder jenen unwiderstehlichen, sinnverwirrenden Zauber auf ihn aus, und wie um sich demselben gewaltsam zu entziehen, stieß er, jedoch ohne die Tragweite seiner Worte zu berechnen, beinah feindselig hervor: „Bleiben und mich verbluten?“ Er lachte herbe und fuhr erbittert fort: „Sollte ich nicht das Recht besitzen, mein Dasein nach meinen eigenen Begriffen von irdischem Glück zu gestalten? Sollte mir eine geringere Befugniß zustehen, als den Zugvögeln, die ihre luftigen Bahnen wandeln, ohne einen anderen als den eigenen Willen um die zu verfolgende Richtung zu befragen?“

„Sie werden bleiben aus eigenem freien Antriebe,“ erklärte Isabel abermals, jetzt aber mit verkürztem Athem, und als Roger, anstatt eine Antwort zu ertheilen, sie argwöhnisch anstarrte, fuhr sie wieder spöttisch fort: „Sie befanden sich gestern Abend in einer Stimmung, welche Ihrem schönen Liede wenig entsprach. Scheidet man von einem Orte, wo man vielleicht nur wenig Ursache zum Klagen fand, so sucht man im Allgemeinen eine günstige Meinung zu hinterlassen, anstatt mit Ueberlegung das Bild zu entstellen, welches bei Freunden und Bekannten zurückbleibt.“

„Dies zugegeben,“ versetzte Roger achselzuckend, „sollte da das Bewußtsein, in der Erinnerung Dieses oder Jenes in verzerrter Gestalt fortzuleben, nicht dazu beitragen, den Abschied von Orten oder vielmehr Menschen zu erleichtern, denen man in — nun, wie soll ich sagen — denen man zu Danke verpflichtet ist?“

Isabel sah vor sich nieder. Einige Sekunden sann sie nach. Dann mit einer hastigen Bewegung sich emporrichtend, erwiderte sie eigenthümlich sanft: „Wenn ich Sie bitte, zu bleiben, meinem Vater auch fernerhin zur Seite zu stehen, wie lautet Ihre Antwort dann?“

„Sie versetzen mich in dieselbe Lage, wie einst an dem See, wo es sich um das geschäftsmäßige Absingen eines Liedes handelte,“ erklärte Roger herbe. „So, wie damals, spreche ich auch heute: ‚Ich kann nicht, ich darf nicht‘“; er wollte noch etwas hinzufügen, als Isabel ihm zuvorkam.

„So mag es darum sein,“ erwiderte sie immer noch sanft, „scheiden wir aber von einander, dann soll es wenigstens nicht geschehen, ohne daß wir zuvor Klarheit zwischen uns schafften. Ueberschreite ich mit dieser Erklärung eine sonst streng vorgezeichnete Grenze, so steht dem gegenüber, daß binnen wenigen Stunden wir auf Nimmerwiedersehen auseinander gegangen sind und es dann — ja — dann wäre es zu spät, die etwa waltenden ungünstigen Meinungen in das Gegentheil umzuwandeln.“ Sie kehrte sich ab, um zu verheimlichen, daß die Farbe aus ihren blühenden Wangen zurückgetreten war; faßte sich indessen schnell, und ohne ihr Antlitz seinen Blicken preiszugeben, forderte sie Roger auf, sie zu begleiten. „Gehen wir in den Garten,“ fuhr sie darauf freundlich fort, „dort unter den Bäumen spricht es sich freier, als hier, wo Mauern die Aussicht hemmen und in jeder neuen Minute eine Störung zu gewärtigen ist; und jetzt, fast in der Stunde

des Scheidens, ist es gewiß statthaft, selbst auf die Gefahr hin, falsch beurtheilt zu werden, die Schatten zu zerstreuen, welche so lange zwischen uns schwebten. Gehe ich darin weiter, als Andere meines Geschlechtes thun würden, so lassen Sie als Entschuldigung gelten, daß mein Vater mir so lange vorhielt, ich sei ein starkes Mädchen, bis ich es endlich selbst glaubte. Oder besser noch: seien Sie eingedenk, daß wie in Mazatls Adern das Blut einer altmexikanischen Königsfamilie kreist, auch in den meinigen, wenn auch nicht viel, doch hinlänglich davon vorhanden ist, um mich leicht über diese oder jene Bedenken hinwegsetzen zu können."

Wie von wirren Traumgebilden umgaukelt, hatte Roger sich an Isabels Seite einher bewegt; wie von wirren Traumgebilden geneckt, lauschte er ihren Worten. Milde, wie sie ihn berührten, wußte er doch nicht, welche Deutung er ihnen geben sollte. Zu oft schon war ähnlichen Begegnungen eine bittere Demüthigung auf dem Fuße gefolgt. Noch weniger stand ihm eine Erwiderung zu Gebote. So schritten sie schweigend durch den nach dem Hofe hinaufführenden überdeckten Thorweg. Erst nachdem sie außerhalb desselben in den Garten eingebogen waren, wo eine aus Orangenbäumen gebildete Allee sich vor ihnen öffnete, nahm Isabel wieder das Wort: „Als Sie gestern Abend in der — nun — in der etwas ungewöhnlichen Weise Ihren Entschluß der Abreise verkündeten, begingen Sie eine Täuschung —"

„Keine Täuschung," warf Roger, auf neue De-

müthigungen vorbereitet, rauh ein, „Sie werden sich überzeugen, bevor viele Stunden verstrichen sind.“

„In der Kundgebung selbst nicht,“ versetzte Isabel ruhig, und Roger entging, daß es nach alter Weise in ihren Augen flüchtig aufloderte und sie die Lippen in verletztem Stolz trotzig emporwarf; „nein, die war ernstlich genug gemeint, ich bezweifelte es keinen Augenblick; allein in der Art, in welcher sie erfolgte, lag sicher eine Täuschung. Sie beabsichtigten, den Eindruck zu erzeugen, als begrüßten Sie die Gelegenheit, Ihren hiesigen Aufenthalt abzukürzen, mit Genugthuung — o, noch mehr: triumphirend, und das gelang Ihnen nicht. Nein — nein, unterbrechen Sie mich nicht. Nachdem ich mich entschloß, vertrauensvoll zu Ihnen zu sprechen — und ich grübelte ja die ganze Nacht darüber — soll auch nichts Ihnen vorenthalten bleiben. Sie bewundern vielleicht meine Ruhe, meine Leidenschaftslosigkeit, tadeln wohl gar meine Offenheit; dabei dürfen Sie aber nicht übersehen, daß meine Erziehung vorzugsweise in den Händen meines Vaters, also eines Mannes ruhte, ich zu viel auf mich selbst angewiesen war, um mir die Formen der großen Welt und deren Anschauungen zu eigen zu machen. So viel für meine Person. Und jetzt zu den Täuschungen, deren ich mich an mir selbst und demnächst auch an Ihnen schuldig machte. Erfuhren Sie Alles, wenigstens den Hauptsachen nach, so werde ich Sie beruhigt scheiden sehen. Sie dagegen werden keinen falschen Begriff von mir mit sich fortnehmen; es erhalten zugleich Ihre an dieses Land sich knüpfenden Erinnerungen eine freundlichere Färbung.“

Eine Weile schritten sie wieder schweigend einher. Isabel schien die Kiesel vor sich im Wege zu zählen. Nicht das kleinste Merkmal verrieth, wie es in ihrem Inneren wogte und webte. Nur ihre Wangen hatten sich tiefer gefärbt; wie in ernstem Nachdenken waren ihre schwarzen Brauen ein wenig näher zusammengerückt. Als hätte er ihre Gedanken zu den seinigen machen wollen, sah Roger auf das leicht geneigte schöne Haupt. Wie er nach so vielen erfahrenen absichtlichen Kränkungen ihr jetziges Auftreten erklären sollte, er wußte es nicht. Er vergegenwärtigte sich, daß vielleicht schon in der nächsten Minute die großen dunklen Augen sich zornsprühend auf ihn richteten und fort wünschte er sich von ihr, weit fort, bevor der noch in seinen Ohren vibrirende versöhnliche Ton ihrer süßen Stimme verhallte. Fort, und dennoch, er konnte nicht fassen, daß binnen kurzer Frist die liebliche Gestalt, welche jetzt dieselbe duftdurchwobene frische Morgenluft mit ihm einathmete, seinen Blicken auf ewig entrückt sein, nur noch als ein holdes Traumgebilde hinter ihm liegen sollte. Das Schweigen zu brechen wagte er nicht. Was hätte er auch sagen können, wodurch nicht die Handhabe zu einer neuen stolzen Zurückweisung geboten worden wäre? Das Ende der Allee lag vor ihnen. Ohne aufzuschauen, kehrte Isabel sich um, und ihren Gang fortsetzend, hob sie wieder an: „Ich darf nicht auf halbem Wege stehen bleiben, soll mir selbst eine gewisse Befriedigung aus unserer heutigen letzten Zusammenkunft erwachsen, das Gefühl in mir ersticken, Sie von hier vertrieben zu haben. Als Sie am Gila

zu unserer Gesellschaft stießen, erblickte ich in Ihnen und Ihren Gefährten nur entflohene Söldlinge. Mitleid war meine erste Regung. Von einer solchen erfüllt und in Ihnen und Hengist Herren aus bevorzugteren Kreisen erkennend, hielt ich es für Pflicht, Ihnen dem entsprechend zu begegnen. Es dauerte dies indessen nur so lange, bis ich unzweideutig entdeckte, daß Sie die Ihnen gespendeten Bevorzugungen als Nothbehelf in langweiligen Stunden betrachteten, gewissermaßen als Ihnen zugeworfene Almosen verschmähten. Es lag zu Tage, daß der Ihnen innewohnende Hochmuth durch die bittersten Erfahrungen nicht hatte gebeugt werden können. Ihrem Stolz stellte ich den meinigen gegenüber. Wo nur immer eine Gelegenheit sich dazu bot, und gerade dann, wo Sie es am wenigsten erwarteten, trachtete ich, Sie in die Sphären flüchtiger Söldlinge zurückzuweisen. Meine anfängliche Theilnahme für Sie wollte ich um jeden Preis in Geringschätzung verwandeln, allein es gelang mir nicht. Eine recht warme Theilnahme behielt stets die Oberhand, und dies Bewußtsein erbitterte mich in einer Weise, daß ich zu allen möglichen Mitteln meine Zuflucht nahm, um diese Theilnahme wenigstens vor Ihnen zu verheimlichen, Ihre Empfindlichkeit zu reizen und gewissermaßen Ihre kränkenden Erwiderungen herauszufordern. Alles war vergeblich. Die Mißhandlungen, welche ich vorzugsweise gegen Ihre Person richtete — Ihren finster verschlossenen Freund fürchtete ich nämlich, obwohl ich nie ein absprechendes Wort von ihm erfuhr — nahmen Sie ohne ein anderes

Zeichen des Mißfallens hin, als daß Sie mir aus dem Wege gingen. Diese Gleichgültigkeit, ich sollte sagen: Mißachtung, beleidigte mich, ohne daß dadurch, trotz bösen Willens, meine freundliche Theilnahme eine Abschwächung erfahren hätte. Wie Ihnen, zürnte ich mir selber, weil ich es nicht über mich gewann, Ihnen einfach den Rücken zu kehren.

„So kam die Stunde, in welcher Sie in der Vertheidigung meiner Freiheit und meines Lebens die Wunde davontrugen, und mir war es vorbehalten, Ihnen eine angemessene Pflege angedeihen zu lassen. Die mir zugefallene Aufgabe erfüllte ich nicht, wie man eine Schuld tilgt, sondern mit aufrichtiger Hingebung. Dann aber, nachdem Sie geheilt waren, hielt ich es für geboten, wieder in meine alte Rolle einzutreten. Sie wurden unser Hausgenosse. Im täglichen Verkehr, bei der beiderseitigen Empfindlichkeit und meiner Lust an Quälereien, wie ich sie nie zuvor an mir kennen lernte — Sie sehen, ich spreche offen, wie es sich in der Stunde des Scheidens auf ewig gebührt — konnte nicht ausbleiben, daß das zwischen uns bestehende Verhältniß einen ausgeprägten Charakter des Feindseligen erhielt. Wer von uns Beiden dadurch am meisten befriedigt wurde oder litt, ich weiß es nicht. Wohl aber hätte ich aufjubeln mögen vor Entzücken, wenn ich entdeckte, daß die eine oder die andere schnöde Bemerkung Sie um so verletzender traf, weil Sie eine solche nicht verdienten, wohl gar zu der Erwartung eines freundlichen Wortes berechtigt zu sein glaubten. Das ist jetzt vorbei. Mit Ihrer Entfernung

von hier versinkt Alles hinter Ihnen — das ist wenigstens mein aufrichtiger Wunsch — was in dem Hause meines Vaters Sie jemals anheimelte oder kränkte."

„Klagte ich auch nur einmal über irgend etwas?" fragte Roger eintönig, und seine Augen schienen in dem Wipfel eines sich über sie hinneigenden Baumes nach etwas zu suchen.

Isabel, ihn gespannt überwachend, erbleichte und fester legte sie die Zähne aufeinander. Ein Blick des Zornes schoß unter ihren gerunzelten Brauen hervor. Wie um ihre Erregung zu besänftigen, preßte sie die Hand flüchtig auf's Herz. Einige Sekunden dauerte es, bevor sie hinlänglich Selbstbeherrschung gewann, um gelassen erwidern zu können: „Nein, Sie klagten nicht, ließen Alles über sich ergehen, wie man sich jedem Schicksalsspruch unterwirft."

„Hätte ich geklagt, würde dadurch schwerlich etwas geändert worden sein."

Isabel athmete tief auf und gab erzwungen gleichmüthig zu: „Schwerlich. Vielleicht nahm ich in Ihren Augen nicht die Stellung ein, welche dazu gehört hätte, jenen Quälereien einen besonderen Nachdruck zu verleihen."

„Ich behaupte nicht das Gegentheil, verleugne aber nicht meinen Wunsch, daß unser Gespräch, voraussichtlich das letzte, welches wir je mit einander führen, einen freundlicheren Charakter erhalten hätte."

„Wissen Sie, ob ich einem unfreundlichen Charakter nicht eigens zu dem Zweck Vorschub leistete, um Ihnen den längeren Aufenthalt hier zu verlei-

den, also den Abschied zu erleichtern?" fragte Isabel schneidend.

Roger zuckte die Achseln und beobachtete den Flug eines breitbeschwingten Falters, indem er nachlässig erwiderte: „Wer behauptet, daß mir, im Geiste bereits in der Heimat weilend, der Abschied sonderlich schwer werde? Hätte mich doch nichts gehindert, zu bleiben."

Isabel trat vor ihn hin. Ihr schönes Antlitz hatte sich entfärbt. Es erschien noch bleicher im Gegensatz zu dem schwarzen Haar und den starken Brauen, zu den dunklen glanzvollen Augen, die im leidenschaftlichen Aufleuchten plötzlich eine durchdringende Schärfe zeigten.

„Ich behaupte es," sprach sie mit bebenden Lippen, „und ich würde es behaupten, wenn Sie jetzt unter Hohnlachen hundertfach das Gegentheil betheuerten." Sie athmete tief auf, und in Rogers Zügen jenen unbestimmten zweifelnden Ausdruck entdeckend, wie ihn ein aus wirren Träumen Erwachender unbewußt zur Schau trägt, wenn er die Wirklichkeit von Wahnvorstellungen zu scheiden trachtet, fuhr sie in ungezügelter Ueberstürzung fort: „Ja, ich behaupte es, und um Ihnen das zu sagen, erhob ich mich so früh von meinem Lager. Ja, Sie scheiden schweren Herzens von hier. Hätten aber noch Zweifel darüber gewaltet, so wären sie geschwunden, als Sie gestern Abend Ihre ganze Natur verleugneten, in einer Weise auftraten, daß ich mich dem Vater und unseren Freunden gegenüber in Ihrer Seele beschämt fühlte. Ja, beschämt, weil ich mir vorwerfen mußte, selbst den

Grund dazu gegeben zu haben. Und dennoch, wenn Sie wüßten, wie es mein eigenes Herz zerriß, so oft ich Ihre Gefälligkeiten mit Undank lohnte. Ich wollte Sie strafen, weil ich Sie weit mehr fürchtete, als Ihren Freund Hengist, strafen mit meinem Haß, weil Sie nicht aus meinen Gedanken weichen wollten, und doch strafte ich mich selbst am härtesten —"

„Isabel!" rief Roger bestürzt einfallend aus, „Isabel, halten Sie ein! Sie geben mir eine Ahnung des Himmels auf Erden, um mich unbarmherzig nur um so tiefer in einen Abgrund ewigen Haderns mit dem Geschick hinabzustürzen. Halten Sie ein, wenn Sie wirklich in meinem Inneren mehr gelesen haben, als zu verrathen ich selbst je gewagt hätte —" er verstummte. Angesichts des lieblichen Mädchens, welches plötzlich die stolze, selbstbewußte Haltung verloren hatte, Angesichts des Zagens der von einem unbeschreiblichen jungfräulichen Duft umwobenen holden Gestalt, der brennenden Gluth auf ihren Wangen und der Thränen, welche ihren Augen unaufhaltsam entstürzten, ergriff es ihn, als ob er auf schwindelnder Höhe angstvoll nach einem Halt gesucht hätte, alles Blut in seinem Herzen krampfhaft zusammengepreßt worden wäre, jeder neue Athemzug sein letzter hätte sein müssen.

„Ich bekräftige, was ich sagte," versetzte Isabel nach einer kurzen Pause des Zauderns kaum verständlich, „es zu offenbaren war ich Ihnen schuldig, aber auch mir selber. Ich mußte es aussprechen, bevor Länder und Meere sich zwischen uns drängten; und jetzt, da ich Ihnen einen Blick in mein Innerstes ge-

währt, da Sie den Grund kennen lernten, weßhalb ich Sie fürchtete und haßte, jenen Grund, welcher darin bestand, daß ich — daß ich —" ihre Stimme erstickte; aber ihre ganze Kraft noch einmal zusammenraffend, rief sie aus, daß es weithin durch den Garten schallte: „Jetzt gehen Sie — ziehen Sie fort in die Ferne, wohin Ihre ganze Sehnsucht Sie treibt —" weiter gelangte sie nicht, denn im nächsten Augenblick fühlte sie sich von den Armen Rogers umschlungen, und ihr Antlitz an seiner Schulter bergend, weinte sie heiße Thränen des Glücks und der Wehmuth.

Die stolze Südländerin, welche so lange vermeinte, ihren Launen, gleichviel ob in verlockender Herzlichkeit oder in kränkenden Demüthigungen, ungehemmt die Zügel schießen lassen zu dürfen, sie war gleichsam zum Kinde geworden. Es beherrschten sie nur noch die mildesten Regungen des Weibes. Und als sie endlich feuchten Blickes zu dem Geliebten aufsah, der sein Glück immer noch nicht zu begreifen schien, da lauteten die ersten Worte, welche sie ihm gluthüberströmt mit einem unbeschreiblich süßen Lächeln gedämpft zuraunte: „Beging ich einen Irrthum, als ich behauptete, Sie würden dennoch bleiben?"

Das letzte Wort küßte Roger von ihren Lippen.

„Ich bleibe, ich bleibe," betheuerte er stürmisch, indem sie Arm in Arm sich nach der Hacienda zurück begaben, „ich bleibe," immer wieder, als Isabel seine Hand so fest hielt, als hätte sie befürchtet, daß er ihr dennoch entrissen werden könne. Und dazu sangen die Vögel ihr erstes Morgenlied, gleichsam bräutlich grüßten

sie die geöffneten Blumenkelche, an welchen sie vorüber kamen. Süßer Duft einte sich mit der erquickenden Atmosphäre. Von den Strahlen der noch niedrig stehenden Sonne getroffen, funkelten die Thautropfen aller Enden, als hätten die zum nächtlichen Reigen zusammengeströmten Elfen mit vollen Händen in allen Regenbogenfarben blitzendes Edelgestein und Perlen ausgestreut gehabt. Doch schöner und köstlicher als Alles glänzten die Tropfen, welche, ein Ausfluß heiliger Rührung, an den langen schwarzen Wimpern Isabels zitterten.

Als die Beiden, schweigend um das Haus herum schreitend, sich dem Thorwege näherten, trat ihnen Don Enrique entgegen. Bei ihrem ersten Anblick prallte er betroffen zurück. Auch Roger erschrak, und wie in dem Bewußtsein eines Fehls ließ er Isabels Arm unwillkürlich aus dem seinigen gleiten. Isabel dagegen, bis unter ihr Rabenhaar hinauf erglühend, ergriff alsbald wieder seine Hand. Zugleich hefteten ihre Blicke sich auf die Augen des Vaters, der noch immer wie versteinert dastand. Die Ueberraschung war so groß, daß Keiner ein Wort hervorzubringen vermochte. Endlich ermannte der alte Stierkämpfer sich zu der Bemerkung: „Ich glaubte, der Erste zu sein, der sich heut ermunterte, und da erlebe ich, daß Andere schon von einem Spaziergange zurückkehren.“

„Er geht nicht fort — er bleibt,“ antwortete Isabel; was sie dann aber in den Zügen ihres Vaters las, das bewog sie, auf ihn zuzufliegen, ihre Arme

um seinen Hals zu schlingen und ihm heimlich anzuvertrauen, daß sie sehr, sehr glücklich sei.

Ueber sie hinweg reichte Don Enrique Roger die Hand, und willkommen hieß er ihn unter seinem Dach und an seinem Tisch als theuerstes Mitglied seines Hauses, seiner Familie. Die nächste Regung des beweglichen alten Herrn war, wieder hineinzueilen und Jedem, der ihm in den Weg kam, jubelnd zu verkünden, daß Roger Besseres zu thun habe, als sich an der Heimfahrt nach Europa zu betheiligen. —

Eine Stunde später trafen Hengist und Hauer zur Reise gerüstet ein; und noch eine Stunde später, da hielt der Postzug vor der Thür, welcher Jacobäa, Hengist, Mazatl und Hauer östlich entführen sollte. Auch vier gesattelte Pferde wurden vorgeführt; und als endlich die Reisenden auf dem Wagen Platz genommen hatten, da schwangen Don Enrique, Isabel, Roger und Bartolomé sich in den Sattel, um den Scheidenden noch eine Strecke das Geleite zu geben.

— — — — — — — — — — —

Die ersten beiden Monate, welche seit Jacobäa's und Mazatls Abreise von New-Orleans verstrichen waren, hatte Roland auf der Insel Mackinaw, dem Lieblingsaufenthaltsort vieler, dem kühleren Norden zueilender Südländer, verbracht. Obwohl in den angenehmsten Verhältnissen lebend, wuchs seine Unruhe doch von Tag zu Tag. Wären zu den bestimmten Terminen die Geldsendungen von New-Orleans nicht eingetroffen, so hätte er sich von Gott und aller Welt vergessen wähnen können. An die kleine Scholle gebannt

zu sein, hätte er mit Leichtigkeit ertragen, allein in den die Geldsendungen begleitenden kurzen Geschäftsbriefen nie die leiseste, seine Aussichten betreffende Andeutung zu finden, das war es, was ihn beängstigte, ihn der Zukunft nicht ohne Besorgnisse gedenken ließ. Andererseits entwickelte sich aus dieser Stimmung ein Ernst, der ihm bis dahin fremd geblieben. Es schwebte ihm vor, daß die Erfüllung seiner überschwänglichen, wenn auch verbrieften Hoffnungen gewissermaßen an einem seidenen Faden hänge und es von seiner Seite nur eines Mißgriffs bedürfe, um seine bizarren Träume von Glanz und irdischer Größe in nichts zerfließen zu sehen. Um so gewissenhafter war er dafür bestrebt, sich ein Wesen zu eigen zu machen, welches es ihm ermöglichte, zuversichtlich und erhobenen Hauptes durch die sich vor ihm öffnenden Pforten zu Ansehen und Reichthum einzugehen. Mit dieser im ehrlichen Ringen erstrebten äußeren Wandlung ging dann wieder Hand in Hand, daß sein Sinnen und Denken in Einklang mit derselben trat, aber auch ein gewisser Stolz gezeitigt wurde, der ihn davor bewahrte, in seine früheren Fehler zurückzufallen oder jede Gesellschaft willkommen zu heißen, wenn sie ihm nur einige heitere Genüsse, und wären es die zweifelhaftesten gewesen, versprach.

Die ihn allmählich fieberhaft folternde Unruhe erhielt endlich ihren Abschluß, als eines Tages mit einer größeren Geldsendung die Aufforderung an ihn einlief, sofort seine Reise nach Europa anzutreten, wo er sich an einem bestimmten Tage und an einem

bestimmten Ort einzufinden habe. Ausdrücklich wurde dabei ausbedungen, daß er seinen bisherigen Namen weiter führe, überhaupt Alles vermeide, was geeignet, die Aufmerksamkeit auf ihn hinzulenken. Das Geheimnißvolle, zu welchem er gezwungen war, fand seine Erklärung darin, daß man eine Angelegenheit, welche tief in alle Verhältnisse einer hochangesehenen Familie einschnitt, so wenig, wie nur irgend möglich, öffentlichen Erörterungen preiszugeben wünschte.

Nach diesen Mittheilungen packte Roland noch selbigen Abends seine Habseligkeiten, um folgenden Morgens die Reise nach New-York anzutreten, wo sich täglich Gelegenheit zur Ueberfahrt nach Europa bot. Die Wochen und Monate bangen Harrens wurden nunmehr reichlich aufgewogen durch die in absehbare Ferne vor ihn hingestellte Verwirklichung seiner goldenen Hoffnungen. Es stählte seinen Muth das Bewußtsein, die ihm eingeräumte Zeit nicht verloren zu haben, und dennoch lastete es auf ihm wie ein böser Bann. Zweifel mancher Art erwachten in ihm. Je näher der Zeitpunkt der Entscheidung rückte, um so unfaßlicher erschien es ihm, für eine, anfänglich hochklopfenden Herzens begrüßte hervorragende Lebensstellung berufen zu sein. Er zitterte und zagte bei dem Gedanken, binnen kurzer Frist als Ebenbürtiger und Gleichberechtigter in Kreise einzutreten, in welchen jedes einzelne seiner Worte, jede Bewegung streng, wenn nicht gar spöttisch geprüft wurde, jeder auf ihm ruhende Blick ihn mit einer Welt des Unbehagens erfüllte.

Vierunddreißigstes Kapitel.

In der Burg.

Obwohl seit Jacobäa's und Rüdigers Heimkehr die schwerste Last von dem Gemüthe des greisen Freiherrn v. Rottheim genommen worden war, lebte er noch immer unter dem Einfluß unabläſſiger Beunruhigungen. War es bis jetzt gelungen, das, was er so lange als einen Flecken an seinem Namen betrachtete, öffentlichen Erörterungen zu entziehen, im Uebrigen keine schwere Aufgabe, weil die an dem Betruge mittelbar oder unmittelbar Betheiligten die dringendste Ursache hatten, über ihr Thun das tiefste Geheimniß zu bewahren, so war doch nicht vorauszusehen, welchen Verlauf die endgültigen Auseinandersetzungen nehmen würden. Und ein persönlicher Verkehr mit jedem Einzelnen konnte nicht umgangen werden, sollte nicht nur die letzte Möglichkeit fernerer Intriguen und Täuschungen abgeschnitten, sondern auch Lästerzungen das Feld für böswillige Entstellungen umlaufender Gerüchte entzogen werden. Nachsicht und Schonung sollten bis zur äußersten Grenze walten, daneben aber, wenn auch nur in dem eigenen Bewußtsein ernster Strafwürdigkeit, eine böse Drohung bestehen bleiben.

Um des persönlichen Eingreifens in die Verhandlungen überhoben zu sein, bei welchen er durch die Empfindungen verletzten Stolzes und einer tiefen Abscheu vielleicht zu weit wäre fortgerissen worden, hatte er den Rechtsanwalt, welcher seit einer langen Reihe

von Jahren an der Verwaltung seines Vermögens betheiligt gewesen, mit allen Verhältnissen vertraut gemacht. Von diesem berathen, entschied er sich dafür, ihm die Führung der ganzen Angelegenheit anheimzugeben. Eine Art Gerichtssitzung im engsten Kreise war demnächst zwischen ihnen vereinbart worden, die erst dann einen ernsteren, von dem Gesetz abhängigen Charakter erhalten sollte, wenn auf gütlichem Wege eine rechtsgültige Klarstellung der Wahrheit nicht zu erreichen, oder dieselbe wohl gar, als auf Täuschungen beruhend, angefochten werden sollte. Die bereits gewonnene Ueberzeugung rücksichtlich des wirklichen Sachverhalts konnte freilich nicht mehr erschüttert werden. Dagegen erschien es fraglich, ob etwanigen Verneinungen gegenüber, gleichviel aus welchen Gründen man auf denselben beharrte, die vorhandenen Beweismittel, die sich fast ausschließlich auf die schriftlichen, nebenbei durch nichts beglaubigten Aussagen einer längst verstorbenen alten Frau beschränkten, vom Standpunkte des Gesetzes aus anerkannt werden würden. Ein Prozeß wäre in solchem Falle nicht zu umgehen gewesen, der selbst im günstigsten Falle zu einem die weitesten Kreise beschäftigenden Ereigniß aufgebauscht worden wäre.

Jacobäa und Mazatl wohnten seit einigen Wochen wieder in der Burg. Niemand wunderte sich darüber. Der Herbst hatte ja seinen Einzug gehalten, und damit war die Zeit verstrichen, welche nach der allgemeinen Berechnung als auf einen längeren Aufenthalt im Süden entfallend galt. Auch Rüdiger, in Begleitung

des von ihm unzertrennlichen Gottfried Hauer, hatte sich eine Nacht und einen Tag in der Burg aufgehalten, gerade lange genug, um sich von den unveränderten zärtlichen Gesinnungen seines Großvaters zu überzeugen; dann verschwand er ebenso geheimnißvoll und unbemerkt, wie er gekommen war. Dagegen verbreitete sich das dumpfe Gerücht, daß seine Heimkehr aus fernen Welttheilen, die er forschend bereiste, und zwar gegen den Wunsch seines Großvaters, welcher das Leben des einzigen Stammhalters seines Hauses nicht auf's Spiel gesetzt wissen wollte, binnen kurzer Frist bevorstehe. Er selbst verweilte unterdessen auf einer weiter abwärts gelegenen Besitzung, von wo aus er einen regen Briefwechsel mit Jacobäa unterhielt und durch sie auch die Stunde erfuhr, zu welcher seine Anwesenheit in der Burg geboten war.

Mit seinem Neffen, dem Herrn v. Schlenker, dessen Kenntniß der dunklen Verhältnisse nicht weiter reichte, als daß in der Person Roland Flieders der junge Erbherr v. Rottheim plötzlich aufgetaucht sei, setzte der alte Freiherr sich selber in Verkehr. Das weitere, sowohl das Flieder'sche Ehepaar wie deren Sohn Roland Betreffende, ruhte in den Händen des Anwalts, der es verstand, ohne Preisgeben von Namen oder näheren Umständen, sie seinen Anordnungen gefügig zu machen. Beobachteten die beiden Ersteren aus leicht begreiflicher Besorgniß die Pünktlichkeit eines von sicherer Hand geregelten Uhrwerks, so glaubte Roland doppelte Gründe zu haben, den ihm ertheilten Rathschlägen mit peinlicher Genauigkeit nach-

zukommen. Auf beide Theile aber wirkte die den an sie gerichteten Briefen beigefügte Unterschrift „Rechtsanwalt" wie eine Mahnung, den Ernst der Lage und die sich daraus entwickelnden möglichen oder wahrscheinlichen Folgen nicht zu unterschätzen.

Und so war die Stunde gekommen, welche die letzte Entscheidung bringen sollte. Ein rauher, von Regenschauern begleiteter Tag war es, ein Tag, der mit seinem schwerbedeckten Himmel den ohnehin auf nur wenige Stunden beschränkten Nachmittag um ein Erhebliches abkürzte. In dem Wohnzimmer des alten Excellenz brannte ein verschwenderisch genährtes Kaminfeuer. Neben der von ihm ausströmenden Wärme gesellte es den Schein seiner Flammen dem Licht der Lampen bei, welche das geräumige Gemach bis in seine abgelegensten Winkel hinein strahlend erhellten. Einen doppelt anheimelnden Ausdruck erhielt es durch den zeitweise gegen die Fensterscheiben schlagenden Regen und den heftigen Wind, welcher heulend um das alterthümliche Gebäude herumschnob und die ihm zugänglichen Mauerwinkel, Pfeiler, Schornsteine, Sandsteingesimse und durchbrochenen Balkonballustraden gewissermaßen als Orgelpfeifen benutzte.

Vor dem großen Tisch unterhalb der als Krone dienenden einfachen Hängelampe auf seinem bequemen Armstuhl saß der alte Freiherr. Eine gewisse ernste Feierlichkeit umwebte die ehrwürdige Greisengestalt in dem schwarzen Anzuge, mit der vornehm ruhigen Haltung und dem stolzen Selbstbewußtsein auf den farblosen Zügen, welchem sich das Gepräge einer unerbitt-

lichen Strenge beigesellte. — Ihm zur Seite saß der Rechtsanwalt, ein ebenfalls älterer Herr mit klugen Augen, welchen indessen die an Ausdruckslosigkeit grenzende Verschlossenheit einer Sphynx einhüllte. Ein dünnes Actenheft lag vor ihm auf dem Tisch. Wie dasselbe beschirmend, ruhte seine rechte Hand auf dem blauen Umschlag. Das in ihm wirkende regsame Leben verrieth sich in der Art, in welcher seine Finger leise auf dem Actenheft trommelten. — Auf der anderen Seite des Freiherrn hatte Jacobäa Platz genommen. Nicht um mit in die Verhandlungen einzugreifen war sie erschienen, sondern nur, um auf Wunsch ihres greisen Verwandten denselben als Zeugin beizuwohnen. Ernste Ruhe thronte auf ihrem Antlitz, dagegen vermißte Herr v. Schlenker jenen Zug, der vielleicht auf die Erinnerungen an den ihr einst so nahe stehenden Jugendfreund hätte zurückgeführt werden können. Ihr schräge gegenüber saß er. Auch er trug sich wie Jemand, der sich keines Fehls bewußt ist; und doch gelang es ihm nicht, die Unruhe, welche sich in seinen erregten Zügen kundgab, gänzlich zu besiegen. Vor wenigen Stunden erst in der Stadt eingetroffen und gemäß der an ihn ergangenen Weisung in einem Gasthofe abgestiegen, hatte er den anberaumten Termin bis auf die Minute innegehalten. Nach seinem Eintritt war ihm nur gerade Zeit geblieben, um mit dem Freiherrn und Jacobäa einige etwas kühle Begrüßungsformeln auszutauschen, worauf Ersterer mit einer gewissen Hast fortfuhr: „Die Art meiner Einladung wie die Wahl der ungewöhnlichen Stunde zur Erledigung einer mir

sehr peinlichen Angelegenheit mögen Dich befremdet haben. Ich beschränke mich indessen auf die Erklärung, daß ich jedes Aufsehen zu vermeiden wünsche, eine Aufgabe, bei deren Erfüllung Du sicher gern Hand in Hand mit mir gehst, und dazu ist der Abend am geeignetsten. Es braucht nicht jeder Vorübergehende zu beobachten, wer hier aus und ein geht."

Herr v. Schlenker verneigte sich ehrerbietig und bemerkte zuvorkommend: „Verstand ich recht, so handelt es sich darum, den wahren Erben Ihres Namens hier einzuführen. In einem solchen Falle würde ich, sofern es Ihren Anschauungen entspricht, ihm als einem Verwandten mit aufrichtiger Freundschaft die Hand reichen."

Wie ein unbetheiligter Zeuge öffnete der Anwalt das Heft, um in demselben zu blättern und diesen oder jenen von dem Konsulat in New-Orleans eingelaufenen Brief mit den Blicken zu überfliegen. Der alte Freiherr sah unterdessen durchdringend auf seinen Verwandten. Der buschige weiße Schnurrbart verbarg den Anflug eines herben spöttischen Lächelns, welches um seine Lippen zuckte. Dann erwiderte er kalt: „Du hast es ausgesprochen. Der wahre Rüdiger wird heute in seine vollen Gerechtsame nicht nur als Erbe meines Namens, sondern auch als der zukünftige Besitzer meiner Güter eingesetzt." Er säumte, offenbar um sich an dem Erstaunen zu weiden, welches Herr v. Schlenker nicht ganz von seinem Antlitz zu bannen vermochte, und nachlässig fügte er hinzu: „Sicherst Du ihm Deine Freundschaft, so ist das nicht mehr, als ich von Deiner

Ehre erwarte. Nicht ohne wohlerwogene Absicht suchte ich vor Beginn der eigentlichen Verhandlung die Gelegenheit zum Austausch einiger kurzen Bemerkungen mit Dir, wobei ich wohl auf Dein Entgegenkommen rechnen darf."

„Ich stehe zu Diensten," warf Herr v. Schlenker empfindlich ein, „habe durchaus keine Ursache, in meinen Antworten irgend etwas zu umgehen. Was bisher von meiner Seite geschah, war stets darauf berechnet, die Ehre Ihres Hauses zu wahren."

„Wofür ich sehr dankbar bin," versetzte der Freiherr, und bedächtig, ein Zeichen seiner Ungeduld, strich er den weißen Schnurrbart empor; „vor allen Dingen erkenne ich an, daß ohne Deine Vermittelung der unerhörte Betrug vielleicht nie an's Tageslicht gekommen wäre. Unbegreiflich erscheint mir dagegen, daß Du mit der Enthüllung so lange säumtest, sogar die Kraft besaßest, mit dem fürchterlichen Geheimniß in der Tasche in Deinem verwandtschaftlichen Verkehr mit dem armen Rüdiger keine Wandlung eintreten zu lassen."

„Es widerstrebte mir, an den Betrug zu glauben, fast mehr noch, einen Schlag nach Ihnen und Ihrem Hause zu führen, der niederschmetternd wirken mußte."

„Und wähltest deshalb den beklagenswerthen jungen Mann zum alleinigen Opfer."

„Ich hielt es für den sichersten Ausweg. Da die verhängnißvolle Kunde ihm überhaupt nicht erspart bleiben konnte, mußte der entscheidende Schritt, wenn auch schweren Herzens, gethan werden, bevor —"

hier verstummte Herr v. Schlenker und sah zweifelnd auf Jacobäa.

Der alte Herr bemerkte die Bewegung und versetzte gelassen: „Sprich es ohne Scheu aus: bevor seine Beziehungen zu Jacobäa einen ernsteren Charakter erhielten."

Wiederum warf Herr v. Schlenker einen Blick des Zweifels auf Jacobäa. Die Ruhe, welche sich auf deren gutem Antlitz spiegelte, erschien ihm unerklärlich, trieb ihn aber zugleich, offen einzuräumen: „Das waren in der That meine Beweggründe. Eine Verantwortlichkeit, wie sie aus längerem Schwanken vielleicht hervorgegangen wäre, durfte ich nicht auf meine Schultern nehmen."

„Und doch schwiegst Du in meinem Hause, obwohl Du wußtest, daß wir uns um den Entflohenen in Gram verzehrten?"

„Weil ich zuversichtlich darauf rechnete, über kurz oder lang den wahren Rüdiger als Ersatz zuführen zu können, und meine Hoffnung sollte sich ja erfüllen."

„Vertrautest Du mir Deine Entdeckung sofort an, kam vielleicht Manches anders," erwiderte der Freiherr, seine Brauen finster runzelnd, „und darin liegt ein harter Vorwurf für Dich. Meine Aufgabe wäre es dann gewesen, den armen Rüdiger aufzuklären, und dies wäre sicher in schonenderer Weise geschehen, als Du es ausführtest. Doch das ist jetzt verjährt. Ich wollte Dich nur noch darüber verständigen, daß es bei der heutigen Zusammenkunft sich allein darum handelt, neben den dürftigen Beweisen durch offene Eingeständ-

nisse unanfechtbar festzustellen, welcher von den beiden Milchbrüdern zu mir gehört. Alles, was darüber hinausreicht, ich meine die Ursachen, auf welche der unerhörte Betrug zurückzuführen, darf nur im engsten Kreise berührt werden. Der Vergessenheit mögen sodann Ereignisse anheimfallen, in welchen Verirrungen und tiefes Leid, unerschütterliche Liebe, glühender Haß und frevelhafter Rachedurst sich nebeneinander reihten. Nicht über Todte, die ihren kurzen trügerischen Liebesfrühling so schwer büßten, wollen wir unseren Wahrspruch fällen, nicht über den Verräther, der längst vor seinem letzten Richter steht. Liegt mein eigenes Ende mir doch zu nahe, als daß ich jetzt noch durch Erbitterung und Gehässigkeit mich in meinem Urtheil bestimmen lassen dürfte. Gefehlt wurde auf allen Seiten; mag das Ende daher Allen gleich leicht sein."

Wie durch seine Empfindungen überwältigt, neigte der Freiherr das greise Haupt, richtete sich aber alsbald wieder kräftig empor. Flüchtig streifte sein Blick Herrn v. Schlenker, der in achtungsvoller Haltung, jedoch scheu zu ihm aufsah, dann nahm er von dem Rechtsanwalt mehrere zusammengeheftete beschriebene Blätter in Empfang. Herr v. Schlenker erkannte in denselben sofort das Schriftstück, durch welches er selbst zu seiner Zeit über den Betrug aufgeklärt worden war. Zweifelnd sah er auf Jacobäa, die kaum zu athmen wagte. Der alte Freiherr gewahrte es und bemerkte wie beiläufig: „Es erscheint Dir vielleicht überflüssig, daß ich die Bekenntnisse des erbittertsten Feindes meines Hauses, mit welchen wir Beide sowohl wie der Herr

Rechtsanwalt längst vertraut sind, noch einmal zur Sprache bringe, zumal in Jacobäa's Anwesenheit. Sei indessen unbesorgt; was ich thue, geschieht nach langer reiflicher Ueberlegung. Wenn überhaupt Jemand, so ist Jacobäa vor Allen berechtigt, einen klaren Blick in die mißlichen Verhältnisse vergangener Zeiten zu gewinnen."

Er öffnete das Heft, jedoch nur, um hin und wieder einen Blick auf die Schrift zu senken, und fuhr fort:

„Es sind dies die ausführlichen Aufzeichnungen Ludwigs, des Stiefbruders der Mutter Rüdigers. Sie waren dazu bestimmt, nach seinem Tode an Herrn v. Schlenker, wie hier steht, übermittelt zu werden. Ich übergehe Alles, was nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit unserer heutigen Aufgabe steht, namentlich die Mittheilungen, darauf berechnet, das Flieder'sche Ehepaar nicht nur aufzufinden, sondern auch zum Sprechen zu bringen, und beschränke mich auf das, was geeignet, Licht über den Charakter jenes Ludwig und sein räthselhaftes Verfahren zu verbreiten. Wie in diesen Blättern bestätigt wird, verlor er seine Mutter frühzeitig. Sein Vater, ein wenig bemittelter, aber geachteter Kaufmann, verheirathete sich zum zweiten Mal und wählte eine in dürftigen Verhältnissen lebende Beamtenwittwe, welche ihm ein achtjähriges Töchterchen mit in die Ehe brachte. Der junge Ludwig zählte damals vierzehn Jahre. Diese zweite Ehe soll eine sehr glückliche gewesen sein, doppelt glücklich, weil die beiden Gatten in gleichem Maaße treu und gewissen-

haft die Erziehung der Stiefgeschwister überwachten. Erleichtert, gewissermaßen belohnt wurde ihre Aufgabe dadurch, daß die Kinder mit rührender Liebe aneinander hingen und sich zum Stolz und zur Freude der Eltern entwickelten. Wenn aber Ludwig zu einem thatkräftigen Manne heranreifte, so erblühte seine Schwester Elise zu einer Jungfrau, welche schon damals, als sie eben erst über die Kinderjahre hinauslugte, durch ihre Anmuth und Schönheit die Bewunderung Aller erregte, die ihr nur je begegneten. Es kann daher kaum befremden, wenn Ludwig sich allmählich daran gewöhnte, das schöne, gutgeartete Mädchen mit anderen Augen, als denen eines Bruders zu betrachten, wogegen Elise in ihrer Seelenreinheit nichts Anderes für ihn empfand, als die treue, opferwillige Anhänglichkeit einer Schwester. Dieser heiligen Unschuld muß es auch wohl zugeschrieben werden, daß Ludwig nie eine Silbe über seine wahren Empfindungen zu ihr verlor und nur heimlich den Zeitpunkt herbeisehnte, in welchem es ihm vergönnt sein würde, ein offenes Bekenntniß vor ihr abzulegen.

„So gingen die Jahre dahin. Der junge Ludwig widmete sich mit Eifer dem Kaufmannsstande, wogegen Elise, auf Grund ihrer Begabung und weil die Eltern sie befähigt zu sehen wünschten, auch ohne fremde Hülfe ihren Weg durch's Leben zu bahnen, sich zur Klavierlehrerin ausbildete. Bis dahin hatte nie der leiseste Schatten das glückliche Familienleben getrübt, und immer enger verwuchs Ludwig mit den stillen Hoffnungen auf den endlichen Besitz Elisens, als er, eines

Tages nach längerer Abwesenheit von einer Geschäftsreise heimkehrend, die Beweise dafür erhielt, daß ein junger Edelmann der schönen Klavierlehrerin mehr Aufmerksamkeit schenkte, als Ludwig für vereinbar mit deren Ruf und Seelenfrieden hielt. Von wilder Eifersucht ergriffen, stellte er Elise darüber zur Rede, und da zu Aller Unglück in diese Zeit der Tod von deren Mutter fiel, so glaubte er sie durch seine ernsten Warnungen endgültig überzeugt und gegen alle ferneren Gefahren gesichert zu haben. Der darauf folgende Tod seines Vaters, die sich daran knüpfende Auflösung des kleinen Geschäftes wie die dadurch nothwendig gewordene anderweitige Unterbringung Elisens waren Ursache, daß er die ganze Angelegenheit aus den Augen verlor und endlich vergaß. Frohen Muthes begab er sich abermals auf eine Geschäftsreise, und als er nach mehrmonatlicher Abwesenheit wieder eintraf und sein erster Weg ihn zu Elise führte, um nunmehr mit seiner Bewerbung offen vor sie hinzutreten, fand er statt ihrer nur einen Brief von ihr vor. In demselben erklärte sie in den zärtlichsten Ausdrücken, daß sie ihrem Stern folge, ihr Verfahren damit entschuldigend, daß der von ihr gethane Schritt aus Familienrücksichten vorläufig noch Geheimniß bleiben müsse. Zugleich entsagte sie allen Ansprüchen an das elterliche Erbtheil, woran sie die Bitte schloß, ihr nicht nachzuforschen, darauf hinweisend, daß der Tag nicht fern, an welchem er sie mit Stolz als seine Schwester begrüßen würde.

„Das war allerdings ein verhängnißvoller Schlag für den jungen Mann, und erklärlich ist es gewiß,

wenn bei solcher Kunde sein Blut sich in Gift verwandelte, er nur noch zugänglich für Rachegedanken war. Eine derartige Stimmung wurde aber noch dadurch verschärft, daß als er jenen jungen Edelmann, also meinen Sohn, aufsuchte und in unzweifelhaft ehrenrühriger Weise Rechenschaft von ihm forderte, er von diesem eine Behandlung erfuhr, die nur durch Blut gesühnt werden konnte. Leider, leider wurde dem ‚Krämer', wie es hieß, die Genugthuung verweigert und dadurch milderen Regungen der letzte Weg zu dem vergifteten Gemüth des jungen Kaufmanns vollständig verschlossen. Nur allein Haß und Rachedurst kannte der Erbitterte noch, und von solchen Gefühlen getrieben, gab er zunächst seine einträgliche Stellung auf, um fortan ausschließlich seinem finsteren Werk zu leben. Wo nur immer sich die Gelegenheit dazu bot, übte er sich im Pistolenschießen, und dann erst, nachdem er in der Führung dieser Waffe genügende Sicherheit erlangt zu haben glaubte, entschloß er sich, seinen Beleidiger aufzusuchen, um ihn auf einer Stelle, wo eine abermalige Zurückweisung unmöglich, zum Zweikampf zu zwingen. Nur seine Stiefschwester wollte er zuvor noch einmal wiedersehen, um sie persönlich für das verantwortlich zu machen, was er als die Folgen ihrer Unbesonnenheit betrachtete.

„Lange forschte er vergeblich nach ihr. Von Ort zu Ort zog er auf schwacher Fährte, bis er endlich in dieser Stadt eintraf. Doch auch hier blieb seine Mühe erfolglos, und er war schon darauf vorbereitet, ohne sie zuvor gesprochen zu haben, seinem Todfeinde gegen-

überzutreten, als er bei seinem unermüdlichen Umherspüren durch eine wunderbare Fügung zu den damals hier hausenden Flieders geführt wurde, und zwar gerade zu der Zeit, in welcher ihnen Elisens kleiner Sohn anvertraut worden war. Seinem durch Haß gesteigerten Scharfsinn gelang es bei der nie erschlaffenden Wachsamkeit dann leicht, nicht nur den Aufenthaltsort seiner schwer krank daniederliegenden Stiefschwester, die längst in heimlicher Ehe meinem Sohne vermählt war, auszukundschaften, sondern auch die von dorther auslaufenden verschlungenen Fäden zu entwirren und auf seiner Entdeckung ein noch wilderes Rachewerk aufzubauen. Wohin dasselbe führte, wir wissen es. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß er mit dem letzten Schlage geduldig so lange wartete, bis der jungen Mutter ihr Kind zurückgegeben worden war, er also überzeugt sein durfte, daß seine Rache ihn auf alle Fälle überlebte.

„Um seinen Gegner zum Zweikampf zu zwingen, bediente er sich des einfachsten Mittels. In Anwesenheit vieler Zeugen vergalt er Gleiches mit Gleichem, und vierundzwanzig Stunden später, da lag mein beklagenswerther Sohn in seinem Sarge. Mit dem Ausruf: ‚Sie haben die Baronin v. Rottheim zur Wittwe, unser Kind zur Waise gemacht!‘ hauchte er auf dem Kampfplatz seinen letzten Athem aus, und noch in derselben Stunde stellte Ludwig sich den Behörden.“

Eine kurze Pause trat ein. Der Freiherr kämpfte sichtbar gegen die ihn fast überwältigenden schmerzlichen Rückerinnerungen. Kein Anderer wagte das

Schweigen zu brechen. Alle Blicke ruhten auf den zitternden Händen des Greises, die, wie nach etwas suchend, in dem Heft blätterten.

„Das war fürchterlich," hob er endlich wieder mit fester Stimme an, seine Worte vorzugsweise an Jacobäa richtend, „um so fürchterlicher, wenn man erwägt, daß durch ein wenig mehr Vertrauen zu meiner Person das Schrecklichste hätte vermieden werden können. Doch hin ist hin. Was im Schicksalsbuche geschrieben stand, es mußte sich erfüllen, gleichviel, wie viele Herzen gebrochen wurden." Er seufzte tief auf und das Heft emporhebend sprach er weiter: „Es bleibt mir nur noch übrig, den Schluß dieses Berichtes vorzulesen, dann mag Alles auf ewig begraben sein. Wo in diesem oder jenem Herzen noch eine tiefe Klage lebt, da mag sie heimlich verhallen. Vielleicht daß dennoch auf den Trümmern eines freventlich vernichteten Glückes ein anderes, dauernderes ersprießt, an welches Neid, Eifersucht und Haß nicht hinanreichen." Mit dem letzten Wort senkte er die Blicke auf die Schrift, dann las er:

„Hiermit habe ich die Erfüllung des von mir begonnenen Werkes in Ihre Hände gelegt, Herr v. Schlenker. Es gilt dies für den Fall, daß ich den von mir in's Auge gefaßten Zeitpunkt nicht mehr erleben sollte. Sterbe ich vorher, so bleibt die Wahl der Stunde der Enthüllung Ihnen überlassen, und ich müßte mich sehr täuschen, säumten Sie mit Ihrem Vorgehen länger, als bis nach Empfang dieses Schreibens. Die beiden Knaben sind jetzt siebenzehn Jahre alt. Oft, oft

schwebte mir vor, die abermalige Auswechselung zu bewirken, allein wie bald hätten die jugendlichen Gemüther sich in die neue Lage eingelebt, und das lag nicht in meinem Plan. Zu Männern müssen sie herangereift sein, zu Männern, mit weitverzweigten Beziehungen zu Angehörigen und Verwandten, soll die Rache des elenden ‚Krämers' eine vollständige sein. Und wie gering, wie milde ist sie auch dann noch im Vergleich mit Dem, was ich litt und erduldete. Wie ein zertretener Wurm habe ich mich gewunden —"

Hastig schlug der alte Herr das Heft zu. „Nichts mehr davon," sprach er mit unverkennbarem Widerwillen, „was ich vorlas, genügt, um darzulegen, daß ein der Hölle entsprungener Dämon im Ersinnen irdischer Qualen nicht erfinderischer hätte sein können" — er brach ab, und sich Jacobäa zukehrend, bemerkte er eintönig: „Du bist jetzt mit Allem vertraut, befindest Dich in der Lage, dem wahren Rüdiger v. Rottheim, wenn es Dir rathsam erscheint, zu seiner Zeit in schonender Weise das mitzutheilen, was ihm selbst zu offenbaren mir widerstrebt. — Und jetzt gehe, mein Kind, und rufe die Zeugen." Dann, nachdem Jacobäa sich entfernt hatte, zu dem Rechtsanwalt: „Hiermit endigt meine vorläufige Aufgabe. Das Weitere ist Ihre Sache," und halb zu dem sichtbar verwirrten Herrn v. Schlenker gewendet mit einem Ausdruck bitteren Spottes: „Gott weiß allein, wie schwer es mir wird, mit Elementen, die keine Ansprüche an meine Achtung erheben können, in unmittelbaren Verkehr zu treten; allein den waltenden Verhältnissen gegenüber

darf ich auch vor diesem Opfer nicht zurückschrecken. Die Rollen sind vertheilt, der Gang der Handlung ist vorgeschrieben. Mag, nachdem der Vorhang fiel, Zufriedenheit sich in alle Gemüther senken. Geschieht das nicht, so habe ich selbst es nicht verschuldet."

Dann trat erwartungsvolle Stille ein. —

Während der Zeit, welche die drei Herren allein verbrachten, hatten sich in den Vorzimmern Scenen abgesponnen, die nicht ohne ernste Nachwirkung auf jeden Einzelnen blieben. Den dringenden Rathschlägen des Anwalts gehorchend, welcher die Betheiligten bis zum letzten Augenblick von einander getrennt zu halten wünschte, begab Jacobäa sich zunächst zu den Flieder'schen Ehegatten. Ebenfalls pünktlich eingetroffen, waren sie von einem vertrauten alten Diener des Hauses in ein Kabinet geführt worden, wo sie in ihrer fieberhaft ängstlichen Spannung kaum zu athmen wagten. Nur leise, ganz leise wechselten sie noch einige Bemerkungen, welche sich für gewisse Fälle auf ihr Verhalten bezogen. Als Jacobäa eintrat, erhoben Beide sich ehrerbietig.

„Ich möchte die Herrschaften bitten," redete diese die verlegen Dareinschauenden mit dem ihr eigenthümlichen gewinnenden Wesen an, „dort in das nächste Zimmer zu treten und an die gegenüber liegende Thür zu klopfen."

Unschuldsvolle Würde zur Schau tragend, verneigte sich Frau Flieder; Erasmus Flieder that desgleichen. Vor lauter Unterwürfigkeit kämpften seine Augen mit einigen Schnupftabakskörnchen; dann ermannte Herr Erasmus Flieder sich zu der höflichen

Bemerkung: „Jäh aus meiner Thätigkeit herausgerissen und ohne aufklärende Erläuterungen zu einer langen Reise gezwungen, möchte ich mir an das gnädige Fräulein die unterthänige Frage erlauben, ob wir Gelegenheit finden, mit einem Herrn Roland Flieder oder mit einem Herrn Hengist oder gar mit einem Herrn Rüdiger v. Rottheim zusammenzutreffen?"

Die letzten Worte brachte er stotternd hervor, indem die innerlich entrüstete Kassendame einen unbewachten Augenblick dazu benutzt hatte, ihn durch einen leichten Rippenstoß auf das Ungehörige seiner Frage aufmerksam zu machen.

Jacobäa dachte nachsichtiger. Ein mattes süßes Lächeln umspielte ihre Lippen, während sie wie entschuldigend antwortete: „Es würde zu weit führen, gerade jetzt volle Auskunft zu ertheilen. Bemühen Sie sich in das Berathungszimmer, und binnen kurzer Frist werden Sie zufriedengestellt sein."

Herr Erasmus Flieder verneigte sich unterwürfig. Ein weiteres Wort wagte er nicht zu sprechen, und seiner Frau verbindlich den Arm bietend, schlug er mit ihr die angedeutete Richtung ein.

Wie in Mitleid sah Jacobäa ihnen nach, bis die Thür des Vorzimmers sich hinter ihnen geschlossen hatte. Fast gleichzeitig öffnete sich eine andere Thür, und zu ihr herein schlüpfte geräuschlos Mazatl. Auch heute bot sie in der den neuen Verhältnissen angemessenen dunklen, zierlich geschnittenen Bekleidung und den geschmeidigen Bewegungen ihres schlanken Körpers das verlockende Bild einer ihrem freien, unbegrenzten Reich

entflohenen Waldelfe. Auf ihren Zügen prägte sich dagegen eine Erregung aus, deren eigentlichen Charakter zu entziffern selbst dem scharfsinnigsten Beobachter schwerlich gelungen wäre. Ihre tiefen dunklen Augen schienen sich noch vergrößert zu haben. Aus ihnen lugte verständlicher hervor, daß es nur eines Hauches bedurfte, um die in der jungen Brust glimmenden südlich wilden Leidenschaften zu entfesseln und zu bedrohlichen Flammen zu entfachen. Zu Jacobäa herantretend, ergriff sie deren Hand zutraulich.

„Er ist hier im Hause," flüsterte sie mit einer gewissen Ueberstürzung, „ich weiß es; ich hörte seine Stimme —"

„Ja, Mazatl," fiel Jacobäa gütig ein und ihre Hand glitt schmeichelnd über die durch das lichte Braun hindurch dunkel erglühende Wange des schönen Mädchens, „ja, er ist da, und es trägt mich die zuversichtliche Hoffnung, daß er durch das Zerschellen seiner überschwänglichen Hoffnungen zur Besinnung gebracht wird."

„Wer weiß," versetzte Mazatl. Sie entzog ihre Augen, in welchen es feindselig aufleuchtete, Jacobäa's Blicken und schnell fügte sie hinzu: „Ich brauche ihn nur anzusehen, dann kenne ich sein Loos und das meinige."

„Gut, gut," beruhigte Jacobäa, nicht frei von Besorgniß, denn Mazatls ungewohnte Leidenschaftlichkeit erschien ihr ebenso Unheil verkündend, wie deren unbestimmte Erklärung, „es bleibt Alles bei unserer Verabredung. Verweile nur hier. Ich muß fort —

die Herren warten auf mich," und eiligen Schrittes verließ sie das Kabinet.

Mazatl hatte das Haupt geneigt. Wie nach einem Gegenstand suchend, senkte sie die rechte Hand in die Tasche ihres Kleides. Ein Weilchen tastete sie in derselben umher, dann stand sie regungslos, wie eine Bildsäule. Plötzlich fuhr sie mit einer heftigen Bewegung empor, und sich der Thür zukehrend, durch welche Jacobäa verschwunden, starrte sie unter den gerunzelten Brauen hervor auf dieselbe, als hätte sie die Gabe besessen, durch die Bretter hindurchzuspähen. Zugleich zog sie die Hand zögernd aus der ein kurzes Dolchmesser bergenden Tasche zurück. Sie hatte Schritte auf dem Korridor vernommen, welche sich der Thür näherten. Zittern durchlief ihre Gestalt. Der stürmische Schlag des Herzens verrieth ihr, wer alsbald eintreten sollte, und mehr und mehr erhielt ihre ganze Erscheinung wieder das Gepräge eines sich zum Sprunge vorbereitenden jungen Leoparden.

Das Schloß klirrte leise; die Thür wurde zurückgezogen und herein drang die Stimme des greisen Hausdieners: „Belieben der Herr, durch jene Thür in das nächste Zimmer zu gehen. Dort liegt eine andere Thür vor Ihnen. Da klopfen Sie gefälligst an. Ich vermuthe, man wartet schon auf Sie."

Eine Antwort erfolgte nicht. Aber die Rollen waren vertheilt, wie der alte Freiherr erklärte, vorgeschrieben war die Handlung; denn als die Thür sich hinter dem Eintretenden schloß, that Mazatl einige Schritte zur Seite, und Aug in Auge standen die beiden

Jugendgefährten einander gegenüber. — Als wäre ein vernichtender Wetterschlag mit betäubendem Krachen vor ihm niedergefahren, prallte Roland beim ersten Erkennen Mazatls zurück. Eine überirdische Erscheinung hätte nicht blendender, sinnverwirrender auf ihn einwirken können, als der Anblick Derjenigen, die er auf der anderen Seite des Oceans wähnte, längst zu den Verschollenen und Vergessenen zählte. Sein Geist unmachtete sich förmlich bei dem Gedanken, daß in demselben Augenblick, in welchem er die erste Stufe zu der ihm verheißend vorschwebenden Größe betrat, das braune Mädchen, die langjährige Gefährtin seines Schaubudendaseins, sich verrätherisch, ihn gleichsam herabwürdigend ihm zugesellen würde. Er war so entsetzt, daß er keinen Laut hervorzubringen vermochte, kein Wort, von welchem er fürchtete, daß es seinen Weg über die ihn umringenden Wände hinaus finden würde. Pläne der tollsten Art durchschwirrten seinen Kopf und drängten sich in Zeitatome zusammen. Bedrohen hätte er sie mögen mit den fürchterlichsten Strafen, sogar mit dem Tode, und doch wußte er aus vielfacher Erfahrung, daß es überhaupt kein Mittel in der Welt gab, um sie erbeben oder gar irgend einem Zwange zugänglich zu machen. Zu Füßen hätte er ihr sinken mögen, sie anflehen in Erinnerung ihrer goldenen Liebestage, ihm nicht das Aufschwingen zu Ansehen und Reichthum zu erschweren, und doch gab es nur einen einzigen Preis, das wußte er ebenfalls, um welchen ihr ein versöhnliches Lächeln, ein freundliches Wort abzugewinnen gewesen wäre. Dabei war

sie so schön, so bezaubernd in ihrer ruhigen Haltung, so verlockend mit den schwellenden Lippen, mit den tiefen dunklen Sammetaugen, aus welchen es ihn unheimlich drohend und sonnig verheißend zugleich anwehte. Ein halb spöttisches, halb zärtliches Lächeln zuckte um den lieblich geformten Mund; ein Lächeln, welches ihn dennoch mit Scheu erfüllte, daß ihm die Stimme versagte, als er die Lippen zu einer Frage öffnete.

So verrann eine Minute, bevor Mazatl sich entschloß, ihm in seiner Noth zu Hülfe zu kommen und das Schweigen zu brechen.

„In New-Orleans versprach ich, noch einmal vor Dich hinzutreten," redete sie ihn an. „Hier stehe ich. Mein Versprechen habe ich gehalten."

„Lizard," antwortete Roland nunmehr, und er schien die Worte krampfhaft aus seiner Brust emporzuwinden, „wie Du Deinen Weg hierher fandest, ich errathe es nicht. Du bist gekommen, um mich in's Unglück zu stürzen. Habe Mitleid mit mir. Gehe, gehe, und ich will Dir so viel Geld geben —"

„Geld?" fragte Mazatl, und beschämt senkte er die Augen vor den sprühenden Blicken, „ich Mitleid mit Dir? Hattest Du jemals Mitleid mit der armen Lizard? Gehe Du selber," und sie wies mit der ausgestreckten Hand auf die Thür des Nebenzimmers, „ja, gehe und gedenke der letzten Worte, die ich in New-Orleans zu Dir sprach. Ich stellte Dir eine Wahl; die gilt heute noch. Wie Du blaß geworden bist! Du möchtest mich hassen, kannst aber nicht. Du liebst mich

heute noch und mehr, als je zuvor. Du liebst mich trotz meiner braunen Haut; doch Du bist verblendet. Gehe, gehe, da ist die Thür; gehe hin und höre, was die Menschen Dir zu sagen haben. Nachher spreche ich ein letztes Wort zu Dir! Gehe, gehe, man wartet auf Dich. Gehe, bevor man Dich ruft. Gehe, der Freiherr v. Rottheim ist nicht gewohnt, zu warten."

Taumelnd, wie seiner Sinne nicht mehr mächtig, kehrte Roland sich ab und schwankenden Schrittes entfernte er sich. Erst nachdem die Thür hinter ihm zugefallen war, gewann er seine Selbstbeherrschung so weit zurück, um unter Aufbietung der äußersten Kraft und im verzweiflungsvollen Anklammern an seine gleißenden Hoffnungen die nächste Zukunft in's Auge fassen zu können. Sich gleichsam rüstend, richtete er sich trotzig empor. Mit jedem Schritt, welchen er zurücklegte, prägte sich erhöhtes Selbstbewußtsein in seiner Haltung aus. Wenn aber zuvor, namentlich seitdem er die Burg betreten hatte, Bangigkeit ihn bei dem Gedanken beseelte, als nächster Verwandter vor dem alten Freiherrn zu stehen, als Gleichberechtigter in einem Kreise hochangesehener Menschen zu erscheinen, zu deren Gleichen er früher wie zu bevorzugten Wesen emporsah; wenn ferner ein gewisses Unbehagen ihn bei solchen Betrachtungen beschlich, der ihn umringende Glanz den Eindruck einer ihn gleichsam verhöhnenden unerlaubten, sogar ungenießbaren Frucht auf ihn ausübte und er mit einer Anwandlung von Wehmuth der Tage gedachte, in welchen er, keinerlei Zwang kennend, nur den Eingebungen seiner augenblicklichen Laune

folgte, so beherrschte ihn jetzt, als er an die Thür des Verhandlungszimmers klopfte, nur noch der einzige Wille, durch sein ganzes Auftreten die Herzen für sich zu erwärmen, sich würdig der Ehren zu zeigen, die nach menschlicher Berechnung auf ihn hereinregnen mußten. Wie ein dämonischer Rausch legte es sich dabei um seine Sinne, wie ein Rausch, in welchem Mazatls verlockende Gestalt keinen Platz mehr fand.

Auf sein Klopfen erfolgte ein ruhiges „Herein!", welches ihn dennoch bis in's Mark hinein beängstigend durchzitterte, den Pulsschlag seines Blutes beschleunigte und das dumpfe Gefühl, als unwillkommener Eindringling zu erscheinen, in ihm erzeugte. Kaum aber war er eingetreten, als Mazatl geräuschlos wie ein Schatten in dem Vorzimmer auftauchte, nach der eben geschlossenen Thür hinübereilte und sich neben derselben aufstellte. Angestrengt lauschte sie. Dann legte sie die Hand auf den Drücker des Schlosses, und das auf der anderen Seite stattfindende Geräusch geschobener Stühle ausnützend, drehte sie behutsam, bis die Thür dem auf sie ausgeübten Druck nachgab und um Fingersbreite nach außen wich. Die Sicherheit aber, welche sie dabei bewies, die begründete sich darauf, daß ihr die Erlaubniß ertheilt worden war, der Verhandlung als ungesehene Zeugin beizuwohnen.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Die Entscheidung.

Die in dem Versammlungszimmer herrschende Stille war durch den Eintritt des Herrn Erasmus Flieder und seiner Frau unterbrochen worden. Unter den sie aufmerksam überwachenden Blicken der drei Herren schritten sie würdevoll Arm in Arm bis in die Mitte des zwischen Thür und Tisch bestehenden Raumes vor, wo sie sich höflich nach allen Seiten verneigten.

„Erasmus Flieder hat die Ehre," sprach dieser, sich abermals vor dem Freiherrn verbeugend, in welchem er den Leiter der bevorstehenden Verhandlungen zu erkennen glaubte, „hier meine Gemahlin. Obwohl in unserem Geschäft unabkömmlich, hielten wir uns doch für verpflichtet, dem an uns gerichteten Rufe zu folgen."

Noch immer betrachtete der Freiherr das seltsame Paar schweigend. Er mochte sich den ganzen Umfang des Leids vergegenwärtigen, welches unter dessen Mitwirkung ihm und Anderen bereitet worden war, daß ein röthlicher Schimmer sein sonst so farbloses Antlitz überzog und die weißen Brauen sich etwas weiter über die Augen hinausschoben. Den Gruß der Eintretenden hatte er durch kaum bemerkbares Neigen seines Hauptes erwidert. Anstatt aber auf die wohlgefügte Anrede einzugehen, kehrte er sich dem Rechtsanwalt mit den Worten zu: „Sie haben wohl die Güte, sich mit den Leuten in Verkehr zu setzen."

Dieser wies auf zwei im Hintergrunde stehende Stühle und forderte die beiden Gatten auf, sich niederzulassen; dann fuhr er im Geschäftstone fort: „Ich setze voraus, daß Sie mit den Ursachen vertraut sind, welche mich zu dem Aufruf an Sie veranlaßten."

„Wir können nur Vermuthungen hegen," nahm Herr Erasmus Flieder, seiner besseren Hälfte zuvorkommend, das Wort, „und ich müßte mich sehr täuschen, handelte es sich nicht um Ereignisse jener fern zurückliegenden Tage, in welchen meine Frau in edler Selbstverleugnung Mutterpflichten an einem fremden, hülflosen jungen Weltbürger übte."

„Das genügt," erklärte der Rechtsanwalt, „Sie sind wenigstens einigermaßen vorbereitet, da darf ich hoffen, daß die zu einem bestimmten Zweck erforderlichen Auseinandersetzungen einen schnellen und befriedigenden Verlauf nehmen. Ich mache Sie nur noch darauf aufmerksam, daß die Gründe, welche dazu zwangen, Ihnen einen fremden Neugeborenen anzuvertrauen, hier ebenso wenig erörtert werden, wie überhaupt die Lage der beiden Milchbrüder, so lange sie sich gemeinschaftlich unter Ihrem Schutz befanden."

Nunmehr rüstete die würdige Frau Flieder sich zu einer Erwiderung. Mit einer gewissen Erhabenheit warf sie den Kopf zurück, und Herrn v. Schlenker scharf in's Auge fassend, begann sie unter dem Einfluß heimlicher Besorgniß und fieberhafter Gereiztheit: „Als ich vor Zeiten Barmherzigkeit an einem hülflosen Wurm übte — mag ich immerhin dafür bezahlt worden sein — da fragte ich nicht erst nach dem Woher.

Auf dieses Feld könnte ich Ihnen also nicht folgen. Zu einer Erörterung der in zweiter Reihe angedeuteten Art wäre ich aber ebenso wenig geneigt, weil ich keinen der beiden Milchbrüder bevorzugte, beide mit gleicher Liebe in mein Herz geschlossen hatte, und den einen nicht minder schmerzlich vermißt hätte, als den anderen."

Bei den letzten Worten zitterte ihre Stimme unter dem Andrang ehrlicher, wehmüthiger Erinnerungen. Herr Erasmus Flieder dagegen rieb in Bewunderung der scharfsinnigen Erklärung die Hände leicht ineinander. Seine Schultern schienen vor lauter Milde und Anspruchslosigkeit vor der Brust zusammenklappen zu wollen, während die Weisheitsfalten des Gesichtes sich erheblich vermehrten und die Augen gerührt wieder mit einigen Schnupftabakskörnchen kämpften. Die Kassendame dagegen, einmal im Redefluß, fuhr nach einem tiefen Athemzuge der Sammlung lebhaft fort: „Ich müßte meinen Augen weniger trauen dürfen, hätte ich vor beinah Jahresfrist dem Herrn da drüben," und sie wies mit anmuthiger Handbewegung auf Herrn v. Schlenker, „nicht ähnliche Aufschlüsse ertheilt. Schon damals verwünschte ich die Stunde, in welcher ich mich einst zu Samariterdiensten einfangen ließ. Ja, einfangen, das ist das richtige Wort —"

„Ereifern Sie sich nicht, meine verehrte Dame," fiel der Rechtsanwalt gelassen ein, „was ich mit Ihnen zu vereinbaren wünschte, ist erledigt. Verwenden wir lieber die uns noch gegönnten Minuten der Ruhe, um zur Erleichterung des bevorstehenden Verfahrens das Gedächtniß zu verschärfen —"

Zornesröthe schoß in das scharfe Gesicht der Kassendame. Eine ihren Empfindungen entsprechende spitze Antwort schwebte ihr auf der Zunge; allein ein Blick auf den greisen Freiherrn, der sie fortgesetzt mit eisiger Ruhe betrachtete, genügte, unbestimmte Furcht an Stelle des wachgerüttelten Uebelwollens treten zu lassen. Aber indem sie die Arme vor der Brust verschränkte und sich zuversichtlich zurücklehnte, verrieth sie in Haltung und Mienen das Bewußtsein, durch störrisches Verneinen, unbestimmte Antworten und Erklärungen, wohl gar gänzliches Schweigen die nach ihrer Meinung herrschende Verwirrung nach Belieben heillos vergrößern zu können. Einen Blick des Einverständnisses wechselte sie noch mit Herrn Erasmus Flieder, der ihr im Stillen seine Bewunderung zollte, dann saß sie da mit der Starrheit eines Götzenbildes. Was auch immer ihren Kopf erfüllte: mehr als sie selbst ahnte, war sie abhängig von den Eindrücken, welchen sie mit kluger Berechnung unterworfen werden sollte.

Aus ihrer erkünstelten Ruhe wurden sie sowohl wie Herr Erasmus Flieder durch Klopfen an der Thür aufgestört. Als sie sich nach demselben umkehrten, sahen sie Roland mit dem etwas erzwungenen Anstande eines vornehmen Kavaliers über die Schwelle schreiten. Sie ahnten am wenigsten, daß, während der Freiherr und Herr v. Schlenker Jenem ihre ungetheilte Aufmerksamkeit zuwendeten, der Rechtsanwalt sie selbst nicht auf eine Sekunde aus den Augen ließ. Und so entdeckte er, daß Frau Flieder beim ersten Anblick des Eintretenden, wie durch einen elektrischen

Strom belebt, hastig emporfuhr, jedoch noch nicht stehend, wieder zurücksank, wogegen der alte Bildhauer mit dem Rücken den Halt der Stuhllehne suchte. Namenloses Erstaunen, dann helle Freude und unverkennbarer Stolz spiegelten sich auf den Zügen Beider. Sie waren so betroffen, daß sie am wenigsten daran dachten, sich zur Begrüßung zu erheben, und allein der ihnen innewohnenden Vorsicht war es zu danken, daß sie die zu einem Jubelruf geneigten Zungen im Zaum hielten. Doch nur ein verschwindend kurzer Zeitraum, und in den beiden Physiognomien vollzog sich eine Wandlung, wie sie Herr Erasmus Flieder beim Umgießen eines schadhaften Wachskopfes in einen neuen kaum schroffer zu erzeugen vermocht hätte.

Ein freudestrahlendes Entgegenkommen wäre das Letzte gewesen, was Roland nach seinem Eintritt erwartet hätte. Er begegnete zunächst den kalt prüfenden Blicken des alten Excellenz, und so befleißigte auch er sich einer gewissen ritterlich höflichen Zurückhaltung. Sein zweiter Blick galt Herrn v. Schlenker, der sich bereit hielt, seinen etwaigen Gruß freundlich zu erwidern. Durch die an dem Tisch sitzenden Herren wurde seine Aufmerksamkeit überhaupt in einer Weise gefesselt, daß er nur sie allein sah, zumal den Fliederschen Ehegatten mit weitsichtiger Berechnung Plätze angewiesen worden waren, auf welchen sie unter den obwaltenden Bedingungen leichter übersehen werden konnten. Erst nachdem er sich vor dem alten Freiherrn ehrerbietig verbeugt hatte, eine Bewegung, welche er vor dem plötzlich kühler dareinschauenden Herrn v. Schlenker

und dem Rechtsanwalt wiederholte, und als er sich dann nach weiteren Anwesenden umsah, erkannte er Erasmus Flieder und dessen ihn scharf prüfende scharfsinnigere Hälfte. Ein lähmender Schrecken erschütterte seine tadellos gekleidete Gestalt. Wie ein Schleier senkte es sich vor seine Augen. Trieb aber das Bewußtsein, auf allen Seiten begutachtenden Blicken ausgesetzt zu sein, ihm das Blut der Bestürzung bis unter sein lockiges Haar hinauf, so verlieh dasselbe Bewußtsein ihm andererseits die Kraft, in der Richtung nach den wie versteinert dasitzenden Gatten hinüber das Haupt herablassend, kaum merklich zu neigen, worauf er sich dem Tisch wieder zukehrte, um von Herrn v. Schlenker höflich zum Niedersitzen eingeladen zu werden.

Mit einer Empfindung, als ob er haltlos in freier Luft geschwebt habe, nahm er Platz. Das darauf eintretende Schweigen diente am wenigsten dazu, seinen gesunkenen Muth wieder zu heben. Und doch war er sich bewußt, nur auf eine Stelle getreten zu sein, die ihm rechtlich gebührte. Den Blicken des Einen oder des Anderen zu begegnen, wagte er nicht, Blicken, in welchen Jeder gewissermaßen seine Gedanken offenbarte. Mitleidig sah der alte Freiherr auf ihn hin. Angesichts der stattlichen, bestechenden Erscheinung überwog ernste Theilnahme den Verdruß über die Art, in welcher er Diejenigen verleugnete, die ihm so lange Eltern gewesen. In den Zügen des Ehepaares prägten sich Zorn über die kränkende Begegnung und unverhohlene Schadenfreude aus. Der Rechtsanwalt las

befriedigt in denselben, daß sie der Stunde gedachten, in welcher der von aller Welt Verlassene als Bittender an ihre Thür klopfen würde. Herr v. Schlenker überwachte unterdessen das Antlitz seines greisen Onkels, um nach dessen Ausdruck die eigene Haltung zu bestimmen. Rolands Rathlosigkeit wuchs. Wie eine Hülfe von oben erschien es ihm daher, als die Thür abermals geöffnet wurde. Doch ein ihm zugedonnertes Todesurtheil hätte keine vernichtendere Wirkung auf ihn ausüben können, als der Anblick Hengists in Begleitung derselben jungen Dame, welcher in New-Orleans begegnet zu sein er sich deutlich entsann. Er war so bestürzt, daß er sich nur unbeholfen zu erheben und die Begrüßung der Eintretenden durch eine steife Verbeugung zu erwidern vermochte, und wie entkräftet sank er auf seinen Stuhl zurück. In seinem Kopfe schwirrte Alles wild durcheinander. Sein Gewissen war rein, und doch meinte er, daß die Atmosphäre in dem glänzenden Raume, welchen er dereinst als Herr und Gebieter zu beziehen wähnte, mit Höllengeistern angefüllt sei, die gekommen, um ihn zu narren und zu verhöhnen. Vereinsamt stand er da; so viel Menschen ihn umringten, so viele Feinde glaubte er zu zählen, die ihm sein Glück mißgönnten; wie sollte dies Alles noch enden!

Da zog Hengist seine Aufmerksamkeit auf sich, indem er festen Schrittes vor Erasmus Flieder und dessen Gattin hintrat.

„Mag walten, was da wolle," sprach er, indem er Beiden die Hand reichte, „die erste Pflege, und

eine treue Pflege muß es gewesen sein, welche Sie mir angedeihen ließen, die bleibt unvergessen zusammen mit meiner Dankbarkeit."

Erstaunt sahen die beiden Gatten zu ihm auf. Eine Antwort stand ihnen nicht zu Gebote; aber wie immer noch die Wirklichkeit des Wiedersehens bezweifelnd, blickten sie ihm nach, als er auf einem etwas abseits stehenden Sessel Platz nahm.

Ueber des greisen Freiherrn Antlitz war ein mildes Lächeln geglitten. Herr v. Schlenker, unvorbereitet auf das ungeahnte Zusammentreffen und von dumpfen Ahnungen beschlichen, kämpfte schwer um seine Fassung. Er gedachte der Stunde, in welcher er kaltblütig den Stab über Rüdigers ganze Zukunft brach. Unwillkürlich verglich Roland das Auftreten des einstigen Kameraden mit seinem eigenen. Er beneidete ihn um sein Rechtlichkeitsgefühl, hätte vor Scham in die Erde sinken mögen. In Jacobäa's guten Augen wohnte Rührung. Ihr Blick schweifte nach der Thür hinüber, welche sie nach ihrem Eintreten eine Spanne weit offen gelassen hatte, und von wo aus Mazatl nunmehr alle in dem Zimmer Anwesenden mit fiebernden Pulsen betrachtete.

„Wir sind hier zusammengekommen," hob der Rechtsanwalt nach einer kurzen Pause lautloser Stille an, „um in einer Sache, die zu den unerhörtesten Ereignissen zählt, eine letzte, endgültige Entscheidung zu treffen. Vor uns sehen wir zwei Herren, deren früheste Vorgeschichte zu bekannt ist, um sie jetzt noch berühren zu brauchen. Nach vorliegenden Beweismitteln wurde damals, als man die beiden Milchbrüder von einander

trennte, eine Täuschung begangen. An der Hand dieser Beweismittel gelangt man zu dem Schluß, daß der ursprüngliche Roland Flieder als Erbherr in dieses Haus aufgenommen wurde, wogegen der Herr Rüdiger v. Rottheim unter der Obhut des Herrn Erasmus Flieder und dessen Gattin verblieb und von ihnen als Sohn anerkannt und erzogen wurde."

Um sich von dem Eindruck zu überzeugen, welchen die ersten einleitenden Worte hervorriefen, säumte er. Seine Aufmerksamkeit galt vorzugsweise den Flieder-schen Eheleuten. Es entgingen ihm nicht die auf ihren Physiognomien hervortretenden Merkmale peinigender Zweifel. Die Ursache derselben leicht errathend, fuhr er indessen alsbald wieder fort:

„Die erwähnten Beweismittel habe ich hier vor mir. Das eine enthält das Bekenntniß Desjenigen, welcher den Betrug sträflich veranlaßte und erkaufte, das andere die feierliche Betheuerung des Herrn Flieder und seiner Gattin, daß sie die Verwechselung in der That vollzogen. Ersterer liegt seit Jahren in seinem Grabe; er kann nicht mehr zur Rechenschaft gezogen werden. Anders verhält es sich mit Herrn Flieder und dessen Gattin; und so fordere ich die Genannten auf, zu erklären, ob die erwähnte, ihre Unterschriften tragende Betheuerung," und er hob ein beschriebenes Blatt empor, „von ihnen in der That ausgefertigt wurde, und ob sie auch heute noch auf ihrem damaligen Ausspruch beharren."

„Was geschrieben ist, ist geschrieben," versetzte Herr Erasmus Flieder orakelhaft zweideutig.

„Wir haben keine Ursache, unsere Handschrift zu verleugnen, heute zu widerrufen, was wir zu einer anderen Zeit aus freiem Willen als feststehend erklärten," fügte seine Gattin pünktlich hinzu, und einen förmlich boshaften Blick schleuderte sie auf den sie geringschätzig beobachtenden Roland.

„Gut," nahm der Rechtsanwalt, der vielleicht eine andere Erwiderung erwartet hatte, abermals das Wort, „vorläufig mag das gelten. Doch weiter: In Ihrer Häuslichkeit befindet sich vielleicht heute noch eine alte taube Person —"

„Ganz recht," gab der alte Bildhauer bereitwillig zu, „trotz ihres respektablen Alters immer noch eine brauchbare Arbeitskraft."

„Wohlan; durch diese Person ist ein eidlich bekräftigtes Zeugniß in unsere Hände gelangt, laut dessen eine Verwechselung der Milchbrüder überhaupt nicht stattfand. Erwähntes Schriftstück rührt von einer ebenfalls längst verstorbenen Frau her, die außer Ihnen allein zuverlässige Auskunft zu ertheilen vermochte. So steht Zeugniß dem Zeugniß gegenüber. An Ihnen ist es nunmehr, entweder das eine Zeugniß feierlich zu bestätigen und das andere zu verwerfen, oder alle Folgen auf sich zu nehmen, welche die Anstrengung eines Prozesses nach sich ziehen würde. Wo die Wahrheit liegt, darüber walten an entscheidender Stelle keine Zweifel; es handelt sich eben nur darum, eine Form zu erfüllen, wie sie in einem so schwer wiegenden Falle dem Gesetz und der Welt gegenüber geboten ist. Und noch ein anderer Umstand war bei dem von

uns beschlossenen Verfahren maßgebend. Hier sehen wir nämlich die Milchbrüder vor uns, beide von denselben zuversichtlichen Hoffnungen durchdrungen, und doch muß Einer von ihnen zurückstehen. Beide sind aber auch in gleichem Maaße unschuldig an den Ereignissen, durch welche sie in die verzweifelte Lage geriethen, so daß es eine gewiß peinliche Aufgabe ist, über den Einen oder den Anderen das verhängnißvolle Urtheil auszusprechen. In Ihre Hände legen wir daher die Entscheidung. Widerstrebt es auch Ihnen und erscheint die Zumuthung als eine Art Vergeltung für begangenes Unrecht, so können Sie sich wenigstens mit dem Bewußtsein trösten, dieselbe für sich heraufbeschworen zu haben. Eine andere Strafe harrt Ihrer nicht, sofern Sie das Einschreiten der Gerichtsbarkeit nicht selbst herbeiführen; und eine Angelegenheit, wie die vorliegende, kann nie verjähren."

Das Professorengesicht Flieders war bei diesen Vorstellungen erheblich länger geworden, wogegen seine Gattin plötzlich wieder den Ausdruck ernster Entschlossenheit zur Schau trug. Einen spöttischen Blick warf sie auf Roland, der, im Vertrauen auf sein gutes Recht, sie durch geringschätziges Achselzucken noch mehr erbitterte, dann rief sie höhnisch aus: „Ihre Drohungen beeinflussen mich wenig, Herr Rechtsanwalt, denn Ihre Zeugnisse sind keinen Strohhalm werth, so lange mein Ja ebenso viel wie Ihr Nein, und wohl noch mehr gilt. Um aber auf mein eigenes Zeugniß zurückzukommen, so erkläre ich hier freiwillig und feierlich an Eidesstatt, daß Sie es ruhig als Plunder zu den

ersteren legen mögen. Die Verwechselung war in der That geplant und beschlossen. Den dafür gezahlten Preis hießen wir zwar in unserer bedrängten Lage willkommen, allein den Ausschlag gab das nicht. Die Liebe zu meinem eigenen Kinde hatte mich verblendet, und ich sollte denken, es wäre entschuldbar, wenn eine zärtliche Mutter um den Preis der Trennung von ihrem Liebling, demselben ein glänzendes Loos zu bereiten sucht, wie solches uns damals vorgespiegelt wurde. So weit entsprechen die Thatsachen den von Ihnen zuerst erwähnten Zeugnissen. Doch auch dem von der tauben Alten, wahrscheinlich durch Vermittelung des wilden Beduinenmädchens, in Ihre Hände gespielten will ich sein volles Recht einräumen. Als nämlich die Stunde gekommen war, in welcher ich mein einziges Kind auf Nimmerwiedersehen von mir geben sollte und ich es so sanft schlafend vor mir liegen sah, wollte mir das Herz vor Jammer schier brechen. Einen kurzen Kampf kämpfte ich, und als die betreffende Person kam, um mein eigen Fleisch und Blut in Empfang zu nehmen, da gab ich ihr den anderen kleinen Burschen, von welchem ich heute erst erfuhr, daß er ein hochgeborener Freiherr v. Rottheim gewesen. Das Weitere kümmerte mich nicht. In meinem Gewissen fühlte ich mich beruhigt, und über den unbeabsichtigten Geldbetrug setzten ich und mein Mann uns leicht hinweg, weil wir uns sehr bald in der Lage befanden, unserem Verführer bei seinem etwanigen Erscheinen seine fünfhundert Thaler dreimal zurückgeben zu können. Daraus ergiebt sich also —

und ich bin bereit, es schriftlich und mündlich mit den heiligsten Eiden zu bekräftigen, daß der Herr da drüben, welcher meine mütterliche Pflege nicht vergaß, der wirkliche Herr v. Rottheim ist. Das andere Jüngelchen dagegen," und in dem erregten Antlitz der entrüsteten Dame prägte es sich aus, wie bei einer strengen Mutter, der von ihrem Söhnchen eben ein schlechtes Schulzeugniß überreicht worden, „das Bürschchen, welches sich nicht entblödete, an seine Eltern wie an ein Paar Vagabonden zu schreiben, sogar hier, in Gegenwart hoher Herrschaften, noch wagte, auf uns herabzusehen wie auf den Straßenkehricht — ja, dieses selbige Bürschchen ist unser leiblicher lieber Sohn Roland, der einst unsere ganze Hoffnung bildete, jetzt aber —"

„Halten Sie ein," unterbrach nunmehr der alte Freiherr den Redefluß der erzürnten Mutter, nachdem sie so lange den heimlichen Mahnungen ihres besorgten Gatten störrische Gleichgültigkeit gezollt hatte, „halten Sie ein mit Ihren Schmähungen, die unter den obwaltenden Bedingungen gänzlich unverdient erscheinen müssen. Mag Alles liegen, wie es will: wir sind ihm in mancher Beziehung zu großem Dank verpflichtet; und hätte er sich wirklich an Ihnen versündigt, da, wo er auf meine Veranlassung längere Zeit zurückgehalten wurde, erwarb er sich die Achtung der Menschen, und mehr können Sie von ihm nicht verlangen."

Angesichts der auf sie einredenden ehrwürdigen Greisengestalt zügelte die ergrimmte Mutter ihre bewegliche Zunge. Damit war ihr Zorn aber nicht verraucht. Mochte es zehnmal ihr eigener leiblicher Sohn

sein, von welchem sie und Herr Erasmus Flieder die heillosen Kränkungen erfuhren: an Verzeihung war nicht zu denken, bevor er sie nicht darum angefleht hatte. Selbst sein Anblick konnte daran nichts ändern. Und doch saß er so bleich und in sich zusammengebrochen da, als hätte das in ihm pulsirende Leben nur noch nach Stunden gezählt. Theilnahmvoll sahen alle Anderen auf ihn hin, wie er regungslos vor sich niederstierte, sogar die Empfindung dafür verloren hatte, daß tiefe Stille ihn umringte, er der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden war. Aufrichtiges Mitleid spiegelte sich in jedes Einzelnen Augen, nur nicht in denen seiner beleidigten Eltern, nicht in denen Mazatls, deren reizvolles Antlitz in wilder Schadenfreude gleichsam strahlte. Die üppigen Lippen waren ein wenig von ihren weißen Zähnen zurückgewichen. Das Haupt nach vorn geneigt, wie bei einem zum Sprunge sich vorbereitenden Jaguar ihres heißen Vaterlandes, prägte sich in jeder Linie ihrer durch das andringende Blut dunkler gefärbten Züge unbezähmbare Leidenschaftlichkeit aus. Innere Befriedigung sprühte aus den unergründlichen exotischen Augen, indem sie den wie stumpfsinnig Dasitzenden mit heißen Blicken umfing. Doch ihr Triumph war noch nicht vollständig. Sehen mußte sie, wie er sich schwankend erhob, hören, wie er mit stockender Stimme sich verzweiflungsvoll an die ihm vorgespiegelten Hoffnungen anklammerte, wohl gar in elender Unterwürfigkeit um Nachsicht und Erbarmen flehte. Und dann die beiden alten Flieders! Laut aufjubeln hätte sie

mögen, als sie scharfsinnig entdeckte, daß sogar seine eigenen Eltern sich in unversöhnlichem Zorn von ihm wendeten, er Keinen, aber auch Keinen mehr auf der ganzen Welt besaß, der ihm nur einen Finger zu freundlichem Trost hätte bieten mögen. So stand sie da wie mit dem Erdboden verwachsen. In tiefen Zügen entwand der heiße Athem sich der jungen Brust. In tödtlicher Spannung harrte sie des ersten Wortes, durch welches das dumpfe Schweigen in dem Berathungszimmer gebrochen werden sollte.

Da tönte des greisen Freiherrn ruhiges Organ zu ihr herüber, indem er, zu Roland gewendet, anhob: „Die bitteren Erfahrungen, welche Sie heute über sich ergehen lassen mußten, konnten nicht zurückgewiesen werden; ebenso wenig, wie einst die meines Enkels Rüdiger. Wie er damals, nach sechsundzwanzigjährigem Genusse einer glücklichen Lage, als vollendeter Mann sich stumm in das Unabänderliche fügte, so werden auch Sie nach dem empfindlichen Schlage mit verjüngter Kraft sich wieder emporrichten. Gewinnt es aber den Anschein, als hätte man ein frevelhaftes Spiel mit Ihnen getrieben, so werden Sie bei ruhiger Ueberlegung einsehen, daß füglich kein anderer und schonenderer Weg eingeschlagen werden konnte, um Sie über die wahre Sachlage zu unterrichten, als eben der durch die Vermittelung ihrer Eltern gebotene. Gern wiederhole ich, daß wir Ihnen zu Dank verpflichtet sind, Sie aber dürfen nicht zaudern, sich vertrauensvoll an mich oder meinen Enkel zu wenden, so oft sich uns die Gelegenheit bietet, Ihnen nützen zu können.“

„Der wird erst durch bittere Erfahrungen zum Manne gemacht," hatte Don Enrique de Guapamente einst von Roland behauptet, und so war es geschehen. Denn der Freiherr hatte kaum geendigt, als er aus seiner gebeugten Stellung emporfuhr. In aufrechter, zuversichtlicher Haltung und festen Schrittes trat er vor den Tisch hin. Statt der bisherigen fahlen Farbe bedeckte tiefe Gluth sein wohlgebildetes Antlitz, demselben erhöhte männliche Reize verleihend. Trotz lugte aus seinen Augen, indem er die Blicke über die beiden Flieders hinweg im Kreise schweifen ließ, bis sie endlich auf dem greisen Haupte des alten Freiherrn haften blieben.

„Als ich unerlaubter Weise mir einen Einblick in die Papiere des Herrn Rüdiger v. Rottheim verschaffte, sogar zwei seiner Briefe mir aneignete," hob er an, und mit jedem Wort, welches er sprach, wuchs seine Zuversicht und damit die Festigkeit seiner Stimme, „wurde ich von sträflichem Eigennutz geleitet. Dafür kann ich nimmermehr Dank beanspruchen. Aber auch Ihnen will ich keinen Dank schuldig sein. Die letzten sechs Monate verlebte ich in Amerika auf Ihre Kosten. Die Höhe der für mich geleisteten Zahlungen vermag ich leicht zu berechnen. Sie mit Ihrer Forderung an meine Eltern zu verweisen, verschmähe ich. Mein nächster Weg führt wieder über's Meer. Dort wird es mir mit gutem Willen sicher gelingen, mir bald eine Erwerbsquelle zu erschließen, und das erste erübrigte Geld dient zur Abtragung meiner Schulden. Damit erledigt sich zugleich Ihr gütiges Anerbieten

betreffs einer Hülfeleistung. Quittire ich die Rechnung mit meinem Tode, so hat es wenigstens nicht an meiner ehrlichen Absicht gefehlt," und sich kurz umkehrend, schritt er in aufrechter Haltung der Thür zu.

Sprachlos vor Erstaunen — und wer hätte nach seinem Vorleben ein derartiges Auftreten von ihm erwartet? — sahen Alle ihm nach. Erst als er die Hand nach der Thür ausstreckte, um sie ganz aufzustoßen, tönte ihm das vorwurfsvolle: „Roland!" seines Vaters nach. Er beachtete den Ruf nicht, ebenso wenig die an Herrn Erasmus Flieder gerichtete Mahnung der gleichsam strafwüthigen Mutter: „Laß ihn gehen. Er wird schon zu Kreuze kriechen, wenn die Noth erst an ihn herantritt."

Die letzten Worte vernahm er nur undeutlich. Kaum aber hatte er die Thür hinter sich in's Schloß gedrückt, als seine herausfordernde Haltung erschlaffte. Erschöpft neigte er das Haupt dem Erdboden zu; unsicheren Schrittes, ohne ein bestimmtes Ziel bewegte er sich einher. Da glitt ein Schatten vor ihn hin, und aufschauend, erkannte er Mazatl, die ihn mit eigenthümlich funkelnden Augen betrachtete. Scheu, wie beschwerten Gewissens, wollte er vorüberschleichen, als Mazatl ihm abermals den Weg vertrat.

„Roland," redete sie ihn mit ihrem weichen, eigenthümlich zitternden Organ an, „es ist gekommen, wie ich Dir sagte. Alle Menschen haben sich von Dir gewendet. Auch Deine Eltern. Ich hörte jedes Wort. Ich allein stehe noch zu Dir. So versprach ich es. Gehe mit mir. Das braune Mädchen wird nicht müde werden,

Dich zu lieben. Es wird Dir treu sein und Dir dienen. Komm, komm, armer Roland. Laß hinter Dir die Menschen, die nicht zu Dir gehören."

Roland seufzte tief auf. So schmeichelnd klangen Mazatls Worte, und doch gewann er es nicht über sich, die Blicke zu ihren Augen zu erheben.

„Laß mich, Lizard," erwiderte er bedrückt, „zu viel Leid habe ich Dir zugefügt. Du bist gerächt. Was willst Du noch von mir? Mein Bißchen Armuth mit mir theilen? Geh, geh, Lizard —"

Da zog Mazatl mit beiden Armen sein Haupt zu sich nieder, und ihn zärtlich küssend, sprach sie mit vor Innigkeit halberstickter Stimme: „Hätte ich Ursache zum Rächen gefunden, geschah es auf andere Art. Ja, armer Roland, ich will gehen, aber Du sollst mich begleiten. Nach meinem Heimatlande wollen wir ziehen. Da finden wir viele Freunde. Die helfen uns, daß wir bald unter ein eigen Dach kommen. Gemeinschaftlich wollen wir arbeiten. Vergessen sollst Du Alles, was hinter Dir liegt. Ich hab' Dich immer geliebt. Jetzt ehre ich Dich auch; denn Deine Weibernatur ist schlafen gegangen. Du hast zu den Menschen geredet wie ein starker Mann. Auf das Geld von Dir sollen sie nicht warten," und Rolands Arm über ihre Schultern ziehend, daß er sich schwer auf sie stützte, führte sie den willenlos Folgenden bis an die Thür des Berathungszimmers zurück, wo sie mit ihm stehen blieb. „Ich muß noch einmal hinein," fuhr sie etwas lebhafter fort, „ich muß mit den Menschen ein letztes Wort reden. Du warteſt hier. Die Thür bleibt offen; da

magst Du Alles hören und sehen. Kehre ich zurück und Du erfreust Dich an mir, dann nenne mich fortan Mazatl. Das ist mein Name. Ich hasse den Namen Lizard. Schlechte Menschen gaben ihn mir. Sie sagten, ich sei eine Eidechse. Sie logen. Ich gehe nicht auf vier Füßen."

Sie wollte die Thür öffnen, sah zuvor aber noch einmal zu Roland auf. Dieser meinte zu träumen, im Traume die Zeiten durchrast zu haben, welche ihn von den Tagen trennten, da Mazatl, fast noch ein Kind, ihn tändelnd aufforderte, sich in ihren Augen zu spiegeln, damit sein Bild darinnen haften bleibe und mit ihrer Seele fest verwachse. Wie damals spiegelte er sich auch jetzt in den dunklen Augen, die so unergründlich, wie ein stiller Zauberseе, und doch so kindlich zutraulich, so fromm schauten. Tiefer neigte er sein Haupt, so tief, bis er die wunderbaren Augen mit den Lippen berührte und dann die ihrigen im Kusse fand.

„Lizard — Mazatl, wie habe ich je von Dir lassen können," raunte er ihr gerührt zu. „Nachdem Alle in Verachtung mir den Rücken kehrten, bliebst Du allein mir treu. Mazatl, das soll Dir gesegnet sein viel tausendmal, und glaube mir, ich bin ein Anderer geworden. Als Roland Flieder, der aus Leibeskräften für seine Frau arbeitet, werde ich glücklicher und zufriedener sein, als wäre ich als ein Freiherr v. Rottheim hier eingezogen."

Er schüttelte sich leicht. Wie peinlicher Erinnerungen sich erwehrend, strich er mit der Hand über

seine Augen. Mazatl jubelte nicht, triumphirte nicht. Hatte sich doch nur ereignet, was sie seit Jahren mit so viel Zuversicht erwartete. Blieb der ihr angeborene Ernst aber auch jetzt noch vorherrschend, so lag doch etwas unbeschreiblich Ergreifendes in ihrem klaren, verheißenden Blick, in der Art, in welcher sie Rolands Hände schmeichelnd auf ihre Wangen legte. Gleich darauf öffnete sie die Thür weit.

Man war eben im Begriff, ein von dem Rechtsanwalt verlesenes, auf alle Vorgänge sich beziehendes Schriftstück mit den Namensunterschriften der Anwesenden zu versehen, als Mazatl über die Schwelle schritt. Sofort kehrte jeder Blick sich ihr zu. Sie selbst hatte nur Augen für Rüdiger. In der Mitte des freien Raumes blieb sie stehen.

„Mein Geld ist noch immer in Ihrem Verwahr. Wie hoch beläuft sich die Summe?" fragte sie ihn.

„Auf etwas über dreiundzwanzigtausend Thaler nach hiesigem Gelde," antwortete Rüdiger bereitwillig.

„Kann ich frei darüber verfügen?"

„Gewiß, Mazatl, Dir gehört es ja."

Mazatl richtete sich etwas höher auf. „Für Roland wurde auf der anderen Seite des Meeres viel Geld gezahlt," sprach sie klangvoll, „es kam aus diesem Hause. Ich gehöre zu Roland, Roland gehört zu mir. Das Geld gehört uns Beiden. Sie waren stets mein Freund. Geben Sie dem Herrn Alles zurück, was er für Roland auslegte —"

„Nein, Mazatl," fiel der Freiherr lebhaft ein, und er weidete sich sichtbar an dem Bilde, welches das

braune Mädchen in seiner zuversichtlichen Haltung bot, „zahle ich doppelt so viel an Dich, so wird der Dienst dadurch nicht aufgewogen, welchen Du mir und meinem Hause leistetest.“

Und noch selbstbewußter trug Mazatl ihr Haupt, als sie sich dem alten Excellenz zukehrte. Eine eigenthümliche Würde umfloß die jungfräulich liebliche Gestalt, indem sie ihn fest ansah. Noch einmal bäumte der ganze Stolz einer Königstochter sich in ihr auf. Es belebten sich die Erinnerungen an die rühmliche Kunde ihrer Vorfahren.

„Ich nehme nichts geschenkt,“ floß es ruhig, sogar streng von ihren Lippen, „die Tochter eines Königs Ahuitzotl hebt die Almosen nicht auf, die ihr vor die Füße geworfen werden,“ und sich umkehrend schritt sie, weder rechts noch links blickend, der offenen Thür zu.

Eine andere Bemerkung schwebte auf des alten Freiherrn Lippen. Jacobäa gewahrte es und gab ihm ein Zeichen, damit zurückzuhalten. Sie kannte Mazatl, wußte, daß ihr einmal ausgesprochener Wille durch nichts erschüttert werden konnte. Wollte man ihr Anerkennung zollen, so mußte es auf einem Umwege geschehen; und auch dann stand bei ihrem durchdringenden Scharfsinn noch schroffes Zurückweisen zu befürchten. Zu fest wurzelten in ihr die im zartesten Jugendalter empfangenen Lehren des hochbetagten fanatischen Rey Ahuitzotl. Indem sie sich entfernte, war in dem Zimmer kein anderes Geräusch vernehmbar, als das ihrer leichten Schritte. Wie die Wirklichkeit bezweifelnd, hingen alle Blicke fest an ihr. Namenloses Erstaunen

prägte sich in den Zügen des Herrn Erasmus Flieder und seiner würdevollen Kassendame aus. Sie mochten sich fragen, ob es ein Dämon gewesen, der einst ihre fliegende Häuslichkeit anmuthig belebte, ein Dämon, in dessen Gewalt es lag, sich nach Willkür zu verwandeln.

Im Hinausschreiten schloß Mazatl die Thür hinter sich. Da Roland, wie nach Klarheit des Geistes ringend, dastand, nach dem eben Beobachteten und Gehörten aber den Muth verloren hatte, ihr in alter vertraulicher Weise zu begegnen, trat sie wieder vor ihn hin, wie zuvor sein Haupt zu sich niederziehend und ihn küssend.

„Mazatl," sprach er mit verkürztem Athem, „wie soll ich deuten, was ich eben von Dir hörte?"

„Nicht anders, als daß ich die Letzte der Ahuitzotls bin, eine Königstochter. Das Geld stammt aus einem altmexikanischen Königsschatz."

„Wie erfuhrst Du das? Wer unterrichtete Dich darüber? Mazatl — mich schwindelt —"

„Still, Roland," unterbrach sie ihn gleichmüthig, „ich erfuhr nichts, Niemand unterrichtete mich. Ich wußte Alles schon damals, als ich noch nicht lange auf meinen Füßen stehen konnte —"

„Und sprachst nie ein Wort darüber?"

Mazatl lachte wieder in der ihr eigenthümlichen geräuschlosen Weise. „Ich hatte schweigen gelernt," versetzte sie sorglos. „Doch Du wirst noch mehr hören. Soll ich denn wirklich Deine Frau sein?"

„Da fragst Du noch?" erwiderte Roland, seinen

Arm wieder auf ihre Schultern legend, jedoch ohne sich viel auf sie zu stützen, „war es nicht schon beschlossen, bevor ich die wunderbare Kunde vernahm?“

„Aber ich bin so braun.“

„Gerade braun genug, um mich die Minuten segnen zu lassen, in welchen man mich von der geträumten Höhe herabstürzte. Hu, Mazatl, wie bedrückt mich Alles ringsum. Komm, komm, fort von hier.“

„Du gehst mit mir nach Chihuahua?“

„Wohin Du willst, bis an's Ende der Welt.“

Sich langsam einherbewegend, waren sie durch das anstoßende Kabinet auf den hell erleuchteten Korridor hinausgetreten. Ein hünenhaft gebauter Mann, der dort auf Jemand zu warten schien, kehrte sich auf das Geräusch der gehenden Thür nach ihnen um.

„Halloh, Roland,“ rief er in maßlosem Erstaunen aus, „wer hätte gedacht, daß wir uns gerade hier noch einmal begegnen würden,“ und treuherzig reichte er dem nicht minder Ueberraschten die Hand, „und gar noch Arm in Arm mit unserer Mazatl, dem prächtigsten Frauenzimmerchen, welches je das Fahrwasser eines ehrlichen Mannes kreuzte.“

Und dieselbe aufrichtige Herzlichkeit, mit welcher Gottfried Hauer ihn anredete, beseelte Roland, indem er erwiderte: „Ja, Freund Hauer, und das nämliche prächtige Frauenzimmerchen wird binnen absehbarer Frist meine eigene liebe Frau sein.“

Hauer lachte ergötzt. Dann bequemte er sich zu einem ordentlichen Glückwunsch, wobei er Beiden die Hände kräftig schüttelte.

„Bin ich nicht zu braun für ihn?“ fragte Mazatl mit einem leichten Anfluge von Befangenheit, und gespannt hingen ihre Augen an des ehrlichen Burschen Lippen.

Dieser kniff das eine Auge zu und betrachtete zuerst Mazatl, dann Roland mit Kennermiene, woran er wieder ein gutmüthiges Lachen schloß.

„Alles lang wie breit,“ erklärte er darauf mit hochweisem Ausdruck, „wer unsere Mazatl heirathet und sie nimmt ihn, der mag stolz auf sie sein, und wäre sie so schwarz wie eine frischgetheerte Härings-schuite. Ob weiß oder braun: ich hatte nämlich einen Vater — er lebt heut noch, wie der Herr Rüdiger auskundschaftete — der pflegte zu sagen, wenn es sich um recht Wichtiges handelte: ‚Das macht no difference anyhow,‘“ und ein kerniges Lachen besiegelte diesen Ausspruch.

Mazatl, sichtbar erfreut, lachte ebenfalls. Mit ihr lachte auch Roland, und wer weiß, wohin das Gespräch die drei untereinander so vertrauten Gestalten noch geführt hätte, wäre Jacobäa nicht durch die Kabinetsthür zu ihnen herausgetreten.

„Gut, daß ich Sie noch treffe,“ redete sie Roland gütig an, „ich soll Ihnen bestellen, und zwar in der Voraussetzung, daß Sie noch kurze Zeit in der Stadt verweilen, Sie möchten sich durch nichts hindern lassen, so oft es Ihnen beliebt, Mazatl hier zu besuchen. Ist sie wirklich Ihre Braut, wie es mir fast erscheint, so braucht das nicht vor der Welt verheimlicht zu werden. Nur über andere Dinge — Sie verstehen mich wohl — möchten Sie vorsichtig schweigen.“

Roland verbeugte sich zustimmend. Aus seinen Zügen waren die letzten Anklänge an die erfahrene Täuschung geschwunden.

Jacobäa bemerkte es hocherfreut und fuhr fort: „Im Uebrigen hören Sie vielleicht gern, daß die kurzen Verhandlungen einen allerdings befriedigenden Verlauf genommen haben, so daß Keiner unter irgend welchen Besorgnissen an den heutigen Abend zurückzudenken braucht.“ Sie reichte ihm die Hand zum Abschied, zugleich Mazatls reizvolles Antlitz beobachtend, in welchem bei dieser Bewegung überschwänglicher Stolz aufleuchtete. „Die anderen Gäste werden gleich hier vorbeikommen; vielleicht ist es Ihnen lieber, dem einen oder dem anderen wenigstens heut Abend nicht mehr zu begegnen.“

Roland empfahl sich hastig. Während Jacobäa und Mazatl in einer Abzweigung des Korridors verschwanden, gab Hauer dem einstigen Kameraden das Geleite bis an die Hausthür. Nach kurzen Abschiedsworten trat Roland in's Freie hinaus. Der ihn voll treffende Wind raubte ihm fast den Athem; heftig schlug der kalte Regen ihm in das erhitzte Gesicht. Doch was fragte er jetzt noch viel nach jedem Unwetter? War ihm doch wie Jemand, der ein halbes Jahr in einer seine Bewegungen hemmenden Zwangsjacke verbrachte und plötzlich von derselben erlöst worden. Und dennoch, welche Wandlung hatte diese Zeit in ihm bewirkt. Lang und tief athmete er. In der ihn umringenden Finsterniß diente ihm gleichsam als Leitstern eine seinem Geiste vorschwebende

bräunliche Elfengestalt mit dunklen, liebeglühenden Augen. —

Da waren Herr Erasmus Flieder und seine würdige Gattin weit empfindlicher gegen das böse Wetter. Obwohl eine drückende Last von ihren Gemüthern genommen worden, hüllten sie sich doch fröstelnd in ihre Mäntel ein. Eine längere Strecke legten sie schweigend zurück. Erst der an ihnen vorüberrollende Wagen, in welchem Herr v. Schlenker, in die eine Ecke gedrückt, finster über die wechselnden Launen des Schicksals brütete, schien sie wieder etwas zu beleben, denn Herr Erasmus Flieder bemerkte verdrossen: „Wir hätten dem Schlingel gegenüber doch wohl etwas mehr Nachsicht walten lassen sollen."

„Nachsicht?" fragte die noch immer entrüstete Gattin unwillig, „Nachsicht dafür, daß er seinen hochachtbaren Vater — seiner Mutter nicht zu gedenken — wie einen Schuhputzer behandelte? Wohl gar ihn noch um Verzeihung bitten und damit unsere letzte Probe von Elternwürde hingeben? Nein, nimmermehr. Er wird schon zu Kreuze kriechen, wenn ihm das Messer erst an der Kehle sitzt. Nachher ist's früh genug, elterlicher Zärtlichkeit Raum zu geben."

„Er kommt nicht, paß auf, er kommt nicht, zumal Lizard ihn jetzt ganz in ihr Netz gezogen hat."

„Man möchte das braune Ding sammt Allem, was d'rum und d'ran hängt, für Teufelswerk halten," meinte die erzürnte Dame, und weiter schritten sie durch Nacht, Sturm und Regen der Ausspannung zu, in welcher sie zu übernachten beabsichtigten. — —

Und dennoch kam Roland, jedoch nicht um zu Kreuz zu kriechen, sondern in Begleitung seiner jungen braunen Frau, um sich pietätvoll den Segen der Eltern zu erbitten, der ihnen auch bereitwillig ertheilt wurde. Drei Wochen waren erst seit jenem denkwürdigen Abend verstrichen, und jetzt befanden die beiden jungen Leute sich auf dem Wege nach England, von wo aus sie ihre Reise nach dem Staate Chihuahua anzutreten beabsichtigten. Versöhnt schied man von einander. Herr Erasmus Flieder ließ sogar durchblicken, daß er nicht abgeneigt sei, nachdem er einen zahlungsfähigen Käufer für sein Kunstinstitut gefunden habe, sich ebenfalls westlich zu wenden. Das konnte aber noch sehr, sehr lange dauern. —

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Schlußbilder.

„Alles lang wie breit. Ob Der oder Der zuerst an die Reihe kommt, ob Die oder Die: das macht no difference anyhow," würde der ehrliche Gottfried Hauer sicher antworten, hätte er über die Reihenfolge der Bilder zu bestimmen, mit welchen ich mich endlich, und zwar mit einem Anfluge von Wehmuth, von den „Vier Söldlingen", den täglichen treuen Gefährten eines langen arbeitsreichen Winters, verabschiede. Vielleicht fügte er in der ihm angeborenen Anspruchslosigkeit noch den Wunsch hinzu, nicht gerade mit der Schil-

derung seines eigenen Einlaufens in den Hafen geordneter Verhältnisse den Anfang zu machen, vielmehr mit derjenigen seines früheren Kameraden Hengist, des jetzigen Herrn Rüdiger v. Rottheim. Hatte derselbe nach seiner alsbald erfolgenden Verheirathung in Jacobäa doch Jemand gefunden, der ihn ebenso gewissenhaft gegen das Verhungern und Verdursten schützte, wie vorher der treuherzige Gottfried Hauer selber.

Zu ihrem Wohnsitz war ihnen eins der größeren Rottheim'schen Güter angewiesen worden, wo Beide in der Verwaltung der ausgedehnten Liegenschaften wie in der treuen Fürsorge für alle ihre Untergebenen, vom größten bis zum kleinsten, ein dankbares Feld für ihre Thätigkeit, aber auch wahre innere Befriedigung fanden. Der alte Freiherr v. Rottheim klebte nach wie vor an seiner Burgscholle, wie er es bezeichnete. Der patriarchalische Verkehr mit den seinem Herzen am nächsten Stehenden schmückte seinen letzten Lebensabend mit mildem rosigen Licht. Die Beobachtung des unter seiner schirmenden Hand erblühten Glückes erquickte nicht nur seinen Geist, sondern erhielt auch den Körper über die gewöhnliche Grenze hinaus rüstig. Die Erfahrungen der auf die Abwesenheit Rüdigers entfallenden Jahre nannte er gern Prüfungen, aus welchen nach allen Richtungen hin das echte Gold, der letzten Schlacken ledig, hervorgegangen sei. Mit großer Theilnahme verfolgte er, durch Rüdiger fortgesetzt unterrichtet, das fernere Ergehen der einstigen vier Söldlinge.

Ein großes Bauerndorf erstreckt sich in der Nach-

barschaft eines norddeutschen Tannenwaldes. Weit hinaus in die Ferne lugt der vorzugsweise aus Holz zusammengefügte Thurm des alterthümlichen Kirchleins mit seinem verrosteten Wetterhahn und den, ähnlich verschlafen blinzelnden Augen, übereinander liegenden Schallöchern. An den dasselbe umringenden Friedhof mit den verwitterten und neueren Kreuzen und Gedenksteinen grenzt der Pastorgarten. Alte wie junge Obstbäume überdachen denselben reihenweise. In einem geschützten Winkel eingenestelt liegt der Schuppen mit den Bienenkörben, bereits zur Ueberwinterung hergerichtet.

In den Garten hinein ragt mit der Rückseite das trotz seines hohen Alters noch immer recht lebenskräftige Pfarrhaus, von dem dazu gehörenden Gehöft geschieden durch einen von hundertjährigen Linden beschatteten Rasenplatz. Doch an dem heutigen kalten neblichten Novemberabend, also nur wenige Wochen nach der in der Burg des alten Excellenz abgehaltenen Gerichtssitzung, sah man von Allem nur unbestimmte schwarze Umrisse. Nicht einmal das Storchennest auf der Scheune war zu unterscheiden. Um so einladender leuchteten dafür die beiden Fenster des nach vorn hinaus liegenden geräumigen Zimmers, in welchem der Herr Prediger Roger die Abende mit den Seinigen zu verbringen pflegte, in die nächtliche Atmosphäre hinaus. An dem großen Familienklapptisch obenan saß der Herr Pastor selber, eine ergraute ehrwürdige Gestalt. Rechts von ihm saß die behäbige Frau Pastorin, von welcher Alle behaupteten, daß sie im Laufe der

letzten beiden Monate sich außerordentlich verjüngt habe. Auf der anderen Seite des Pastors hatte seine Tochter, ein großes, schönes Mädchen mit braunem Haar und blauen Augen, Platz genommen. Neben dieser saß dann wieder ein junger Geistlicher, eine frische, überaus anziehende, Vertrauen erweckende Erscheinung, in welcher der dicke Wirth, in dessen Krug die beiden Gensdarmen einst mit dem gefährlichen politischen Verbrecher verkehrten, trotz des veränderten Bartschnittes und der gesetzten Haltung auf der Stelle den lustigen Wandersmann wiedererkannt hätte, dessen Schnupfen ihn zu seiner Zeit nicht minder ergötzte, als sein gesunder Durst und die von ihm leichtfertig in die Welt hinaus entsendeten losen Reden. Heute war derselbe fröhliche Wandersmann nicht nur Substitut des Herrn Pastors, sondern hatte auch die erste Anwartschaft darauf, sein Nachfolger, sogar binnen absehbarer Frist sein Schwiegersohn zu werden.

Das Mahl war beendigt. Die auf dem Tische stehende dampfende Punschbowle versprach indessen, die vier innig verbündeten freundlichen Gestalten ausnahmsweise etwas über die gewöhnliche Zeit hinaus beisammen zu halten. Zwischen den Händen des Herrn Pastors befand sich ein Brief, ein langer, langer Brief, der zwar schon vor Wochen aus weiter Ferne eingetroffen, heute aber noch besonders feierlich von Anfang bis zu Ende vorgelesen worden war. Die darauf folgende, nicht minder feierliche Ansprache des alten Herrn wurde selbstverständlich durch ein volles Glas bekräftigt, und jetzt vergnügte er sich und seine an-

dächtigen Zuhörer gerade damit, einzelne besonders wichtige Stellen noch einmal ausdrucksvoll vorzutragen.

„Ich setze voraus," hieß es da, „jetzt, da Ihr den Tag meiner Hochzeit kennt, werdet Ihr nicht verabsäumen, unter Anrechnung des Zeitunterschiedes der beiden Erdhälften zu derselben Stunde, in welcher wir nach unserer Heimkehr von der Kirche beim frohen Mahl versammelt sind, meiner und meiner jungen lieblichen Frau bei einem Glase Punsch zu gedenken, wie Mutter ihn so vorzüglich zu brauen versteht."

Dann auf einer anderen Stelle:

„Mit rührendem Eifer benutzt Isabel jede Gelegenheit, die deutsche Sprache zu erlernen. Sobald sie sich in derselben nur einigermaßen zu verständigen vermag — hoffentlich im nächsten Sommer — soll die weite Reise kein Hinderniß sein, uns auf längere Zeit bei Euch zu Gast zu bitten."

Hier entfernte die Frau Pastorin von jeder ihrer Wangen ein derbes Thränlein der Rührung, und nach kurzem Suchen zwischen den Zeilen fuhr der alte Herr nunmehr seinerseits mit einem Anfluge von gewiß gerechtfertigter Rührung fort:

„Mein Schwiegervater, ein Mann mit wahrhaft kindlichem Gemüth, dem ich nur unseren eigenen hochwürdigen Pastor zur Seite stellen kann, und der einst mit derselben Gewandtheit einen wüthenden Stier fällte, mit welcher der Vater dem verstocktesten Sünder den Weg in's Paradies anbahnt, hat übrigens schon vor Wochen zwei Fässer des besten El Paso-Weins von Matamoros aus nach Europa befördern lassen. Selbst

Verehrer eines guten Tropfens, lebt er nämlich der Ueberzeugung, daß ein wahrhaft frommer Seelenhirte, gleichviel welchen Glaubensbekenntnisses, mehr denn jeder andere Sterbliche, einer gelegentlichen Herzstärkung bedürfe."

Dann nach Ueberschlagen einer halben Seite:

„Wer hätte je gedacht, daß Konrad, der mir einst mit der List und Verwegenheit eines geübten Desperados zur Flucht verhalf, sich dafür an meiner einzigen Schwester schadlos halten würde —" hier fanden sich im Schatten des Tischtuches unbemerkt zwei Hände in zärtlichem Druck, und nunmehr hielt auch das schöne große Mädchen für angemessen, ein Thränlein von ihren Wimpern zu entfernen — „ja, wer hätte das gedacht! Aber mag es ihm und ihr tausendfach gesegnet sein! Mögen sie so glücklich werden, wie ich es zur Zeit schon bin, und sie finden im vollen Sinne des Wortes den Himmel auf Erden."

„Und das soll gelten," fügte der Pastor aus übervollem Herzen hinzu, indem er den Brief zur Seite legte und nach dem vollen Glase griff, „der Herr hat Alles wohlgemacht; möge er fernerhin über uns walten und uns gnädig sein auf allen Wegen."

Waren es auch nur vier Gläser, die aneinander klangen: eine Jubelhymne hätte keinen ergreifenderen, nachhaltigeren Widerhall in den vier Herzen finden können, als er durch das nicht einmal sonderlich melodische Klirren erzeugt wurde.

Draußen war unterdessen der verfinsternde Dunstschleier zerrissen. Bald durch dieses, bald durch jenes

langsam einherschleichende Wolkenfenster betrachtete die bereits etwas beleibtere Mondsichel mit unverkennbarem Wohlgefallen das stille Pfarrhaus.

— — — — — — — — — — —

Die See brüllte und seufzte, als hätte sie ein Opfer haben wollen. Die weiß leuchtende Brandung kochte und zischte wie in Wuth, weil die Dünen ihr unerreichbar. Die landwärts stehende Kühlte trug das dumpfe Getöse weit fort über Felder und Wälder, weit fort über Dorfschaften und einsam liegende Gehöfte. Die Dunkelheit eines rauhen, markerkältenden Novemberabends war längst hereingebrochen. Alles hatte Feierabend gemacht, nur nicht die an der Landstraße vor dem Dorf auf einem Hügel sich erhebende Bockwindmühle. Wie um sich gegenseitig einzuholen, jagten die nur knapp mit Segeltuch bekleideten Flügel sausend im Kreise herum. Dazu klapperte im Inneren des wetterfesten Holzbaues das stäubende Gewerk unablässig den dreitactigen Müllerspruch.

Ein des Weges kundiger Wandersmann verfolgte trotz des unfreundlichen Wetters nachlässigen Schrittes die Richtung auf das nahe Dorf zu. In gleicher Höhe mit der Mühle und dem dazu gehörenden kleinen Gehöft blieb er stehen. Sinnend betrachtete er die beiden erleuchteten Fenster des bescheidenen Wohnhauses. Wohl grüßte das Klappern ihn vertraulich; wohl zog es ihn hinüber, um an Ort und Stelle Nachfrage über Dieses und Jenes zu halten; allein was sollte er da, wo er im Laufe der Jahre ein Fremder geworden, Niemand ihn willkommen hieß, er wohl gar scheelen Blicken begeg-

nete? Und wo blieb schließlich der Zweck, zu welchem Gottfried Hauer gerade die späte Abendstunde zum Besuch des heimatlichen Dorfes wählte?

Von Niemand gesehen und erkannt, wollte er die beiden Alten in der ärmlichen Hütte überraschen, die ebenso wenig sein bevorstehendes Eintreffen ahnten, wie er selbst über die dort zur Zeit waltenden Verhältnisse näher unterrichtet war. Er wußte nur, daß seine Eltern noch auf der alten Scholle lebten, aber auch, daß ihnen die auf dem kleinen Grundstück lastende Schuld zu Neujahr gekündigt worden, und ihnen daher kaum etwas Anderes übrig blieb, als Hütte, Stall und Garten d'ranzugeben und sich als Einlieger eine anderweitige Unterkunft zu suchen.

So viel hatte Rüdiger v. Rottheim hinter seinem Rücken in Erfahrung gebracht, und zwar indem er sich um Auskunft an den Ortsschulzen wendete, jedoch vorsichtig vermied, weder des früheren Kameraden, noch der Müllerlotte zu erwähnen. Wenn Gottfried Hauer aber bis dahin immer noch zauderte, den Eltern ein Lebenszeichen zukommen zu lassen, so genügte die Kunde von deren Bedrängniß, ihn zur sofortigen Abreise zu bewegen. Mit seinen ganzen Ersparnissen, welche sich, Dank der Freigebigkeit des alten Stierkämpfers und Rüdigers, auf über sechshundert Thaler beliefen, begab er sich auf den Weg. Doch auch jetzt noch ließ er sich durch die Empfindungen einer gewissen Zaghaftigkeit und Beschämung in seinem Thun bestimmen. Bei Nacht und Nebel gedachte er die heimatliche Hütte zu betreten; bei Nacht und Nebel wieder zu verschwin-

den, nachdem er die Noth der beiden alten Leute gekehrt hatte.

Und so stand er da Angesichts des in Dunkelheit verschwimmenden Mühlengehöftes, in seinen Ohren den lustigen Dreitact, im Herzen tiefe Erbitterung. Erbitterung über sich selbst, weil er sich nicht stark genug fühlte, die lebendig gewordenen alten Erinnerungen abzuschütteln, wie den Staub von seinen Füßen, nicht stark genug, um hinüberzugehen, wohlgemuth anzuklopfen und heiter und sorglos nach Diesem und Jenem zu fragen, beiläufig auch nach der Müllerlotte, ob sie mit dem Bauern Hagemann recht glücklich geworden sei und die erste kleine Nachkommenschaft ihr ähnlich sehe.

Heftig, als hätte ein Fieberschauer ihn durchrieselt, schüttelte er sich bei solchen Betrachtungen. Fester packte er den Wanderstab und zögernden Schrittes kehrte er sich dem Dorfe zu.

„Alles lang wie breit," meinte er ingrimmig, und höhnisch lachte er dem scharfen Winde in die Zähne, „ob sie den Hagemann freite oder jeden Anderen, das macht no difference anyhow."

So dachte und sprach der ehrliche Gottfried Hauer vor sich hin. Wenn er aber die gleichsam angeborenen Redensarten öfter anwendete, als es zum besseren Verständniß unumgänglich nothwendig, oder es einer ausführlichen Schilderung zur Zierde gereicht, so steht dem gegenüber, daß in jeder einzigen Wiederholung sich eine rührende Verehrung für seinen rechtschaffenen Vater offenbarte, wie das in seiner frühesten Jugend

wurzelnde Bestreben, es ihm in allen Dingen gleich zu thun.

Nicht achtend der vor ihm auftauchenden Gehöfte, nicht achtend der ihn gleichsam vertraulich anblinzelnden Lichtlein, wählte er seinen Weg um das Dorf herum, wo er nicht Gefahr lief, Jemand zu begegnen. Sobald er aber die heimatliche Hütte nach vier Jahre langer Abwesenheit endlich wieder vor sich liegen sah, wie schwand da seine Erbitterung, wie pochte das Herz ihm so stürmisch in der Brust vor Wehmuth und Freude. Leise schlich er neben das Fenster hin. Nur einen Blick wollte er auf die beiden Alten werfen, bevor er ihnen seinen ersten Gruß zurief, sich gewissermaßen vorbereiten auf das Wiedersehen, um nicht kleinmüthig zu erscheinen, wie Jemand, dessen Gewissen überbürdet. Und als er sie durch die kleinen trüben Scheiben hindurch dann vor sich sah, Jeden auf seinem gewohnten Platz, den Vater mit der altbekannten kurzen Tabakspfeife und auf dem Schooß das entstehende Netz, die Mutter dagegen emsig spinnend, da seufzte er, als hätte es ihm das Herz abstoßen wollen. Denn älter und runzeliger waren sie geworden, und in jeder Runzel stand geschrieben, daß sie seit lange an ihrem Leid zehrten, mit Kummer des verschollenen Sohnes gedachten, mit Bangigkeit der Zukunft und wie es wohl auf ihre alten Tage noch mit ihnen werden möchte. Abwechselnd sprachen Beide, und er wollte schon zu ihnen hineingehen, als er entdeckte, daß sie ihre Worte an einen Dritten richtete, und der saß abseits, daß seine Blicke ihn nicht erreichten. Einen

Zeugen wünschte er aber nicht bei dem Wiedersehen, einen Zeugen, der alsbald die Kunde von seiner Heimkehr im Dorf ausgeschrieen, die Leute aufrührerisch gemacht und ihm wohl gar spöttische Fragen und unverlangte Mittheilungen eingetragen hätte. Ein wenig seitwärts trat er daher, um keinem zufälligen Blick ausgesetzt zu sein und das Scheiden des Fremden in Geduld abzuwarten. Um so aufmerksamer lauschte er dafür den Worten, welche durch das schlecht gefugte Fenster zu ihm in's Freie herausdrangen.

„Alles lang wie breit," hörte er den Alten mürrisch sagen, und wie ein milder Gruß aus jenen glücklichen Tagen, in welchen er noch barfuß die Tiefe der Regenpfützen maß, wehte die heisere Stimme ihn an, „Alles lang wie breit. Als der Hagemann die Hypothek ankaufte, wußte ich, daß er die Narbe, die er dem Gottfried verdankt, mir noch einmal heimzahlen würde, und gerade so ist's mit den dreihundert Thalern gekommen, die auf der Mühle stehen."

„Wofür unser Herrgott selber ihn lohnte," meinte die alte Frau über den wirbelnden Faden hin, „denn als ihm die Hoffart allzu sehr in den Kopf gestiegen war, da schickte er ihm den Schlagfluß, der ihm die rechte Seite lähmte. Jetzt möchte er viel d'rum geben, könnte er ohne Krücken über seinen Hof schleichen."

„Das schwere Unglück hat ihn lange noch nicht mürbe gemacht, oder er bestände nicht so grausam auf die Auszahlung," versetzte der Alte trübselig. „Die Nachbarn aber scheuen ihn von wegen seines Reichthums und möchten's nicht mit ihm verderben, oder

der eine oder der andere hätte sich willig finden lassen, uns das Geld vorzuschießen. Denn zahlen wir nur die Zinsen pünktlich, macht's no difference anyhow, ob das Geld auf 'nem kleinen oder 'nem großen Grundstück steht."

Und abermals durchschauerte Gottfried der Wahrspruch des alten Mannes wie ein Herzensgruß. Aber tiefer noch erschütterte ihn die Stimme, welche hinter der Fensterwand hervor nunmehr das Wort ergriff.

„Ihr müßt nicht allzu schwarz sehen, Vater Hauer," hieß es da tröstlich, „denn bis Neujahr vergehen noch Wochen, und in der Zeit läuft noch viel Wasser bergab. Hätte der Hagemann uns nur acht Monate mehr Zeit gegönnt, so bis um Johanni herum, so möchten wir auch ohne fremde Hülfe das Geld beschafft haben. Allein um 'nen Aufschub ihm gute Worte geben — nein, nimmer brächt ich's über mich, und müßten wir deshalb von der Mühle herunter. Morgen gehe ich zur Stadt; da kenne ich einen Kaufmann —"

Hier verstummte die Müllerlotte. Gottfried hatte die Hand zögernd erhoben, und obwohl zitternd vor Bewegung, klopfte er wie vor Zeiten in bestimmtem Tact viermal kräftig auf die nächste Scheibe.

Bei diesem Geräusch, mit welchem er sich schon als Knabe anzumelden pflegte, sanken des alten Mannes Arme kraftlos zu beiden Seiten nieder. Mutter Hauers Faden war gerissen. Todtenbleich, die Hände wie zum Gebet faltend, starrte sie auf das Fenster. „Sein Geist," entwand es sich flüsternd den bebenden Lippen; dann herrschte lautlose Stille. Und abermals klopfte

es und schwere Schritte wurden laut. Sobald aber die Thür sich öffnete und Gottfried auf die Schwelle trat, da gab es kein Zweifeln mehr. Doch bevor noch die beiden Alten sich schwerfällig von ihren Sitzen erhoben hatten, war die Müllerlotte vor ihn hingetreten. Ihr Antlitz, eben noch farblos, erglühte. Indem sie beide Hände auf seine Schultern legte, sah sie ihn mit ihren überströmenden großen Augen fest an.

„Gottfried," sprach sie, und Bangigkeit tönte aus ihrer Stimme hervor, „ich habe auf Dich gewartet die ganze lange Zeit, und an mir lag's, wenn Du damals nicht zu mir redetest. Jetzt bist Du wieder hier; da soll kein Anderer, nicht einmal Deine Mutter, mit 'nem Gruß mir zuvorkommen, bis Du von mir hörtest, daß Du nur die Stunde zu nennen brauchst, in der ich Deine Frau werden soll."

Da löste sich auf Gottfrieds Antlitz die Zaghaftigkeit, welcher er und die Müllerlotte so viel Herzeleid verdankten. Wie heller warmer Sonnenschein breitete es sich auf demselben aus. Worte standen ihm nicht gleich zu Gebote; aber in der Art, in welcher er des schönen Mädchens Hand ergriff und es vor die beiden überglücklichen Alten hinführte, offenbarte sich mehr und Herzlicheres, als es weder in langer wohlgefügter Rede, noch in stürmischem Aufjubeln hätte ausgedrückt werden können. —

Eine halbe Stunde blieb man nur noch beisammen. Dann begleitete Gottfried die Müllerlotte bis unter das Dach ihrer Eltern. Erst um Mitternacht begab er sich auf den Heimweg. Das Seufzen und dumpfe

Brüllen der Brandung tönte auch jetzt zu ihm herüber, aber heimatlich klang es in seinen Ohren, aufmunternd, wie der lustige Dreitact der rastlos arbeitenden Mühle. Und sein Herz, wie schlug es so leicht, und wie baute die Zukunft sich so verheißend vor ihm auf, nachdem er alles dieselbe Betreffende mit dem alten Müller eingehend besprochen und vereinbart hatte. —

Eine Woche war seitdem verstrichen, da erhielt Rüdiger von Gottfried Hauer einen in seiner treuherzigen Weise verfaßten Brief, in welchem es unter Anderem hieß:

„Nämlich, da Sie in der jungen gnädigen Frau Jemand gefunden haben, der ordentlich für meinen guten Herrn sorgt, so möchte ich wohl entbehrlich geworden sein. Daher bitte ich um die Erlaubniß, hier in meinem Heimatsort bleiben zu dürfen. Die Müllerlotte und ich sind nämlich eins geworden, nächstens Hochzeit zu machen. Das mit dem Fischen und Seefahren habe ich aufgegeben, von wegen der Müllerlotte. Ich arbeite jetzt bei ihrem Vater in der Mühle. Mit rechter Lust erlerne ich das neue Metier, dieweilen ich die Mühle mit Allem, was d'rum und d'ran hängt, als mein Eigenthum übernehmen werde. Der Hagemann machte große Augen, als ich das Geld vor ihn auf den Tisch zählte. Der ist nämlich ein Krüppel geworden, was ich ihm nicht gönne. Ich gedenke an den Kleinen Colorado und die Nacht, da wir zuvor die Wilden ausräucherten und wir unsere Lebensgeschichten zum Besten gaben. Wer hätte damals geglaubt, wie es noch einmal mit uns kommen würde!

Wir Alle grüßen die liebe, schöne gnädige Frau und den alten Herrn Excellenz und Sie selber mit rechter Dankbarkeit und aus vollem Herzen. Wollen Sie mir einen großen Stolz und eine große Freude bereiten, so schreiben der hochgeborene Herr mir einen Antwortbrief. Lang braucht er nicht zu sein; nennen Sie aber in der Schrift die Müllerlotte bei Namen — und die verdient's wahrhaftig — so trägt sie ihren Kopf noch um einen Zoll höher — —"

Und der Antwortbrief traf in der That ein, und zwar in Begleitung eines werthvollen Hochzeitsgeschenkes. Der Müllerlotte aber hatte Rüdiger eine halbe Seite geweiht, so daß sie selbst, wie Alle, die zu ihr gehörten, der Lobpreisungen kein Ende wußten.

Die Gerechtigkeit erheischt, auch des Herrn Erasmus Flieder und seiner würdigen Gattin noch einmal zu gedenken. Nach wie vor erwies das Wachsfigurenkabinet sich als zugkräftig, zumal Herr Erasmus Flieder stets rechtzeitig für berühmte und berüchtigte Neuheiten sorgte. Unter den Ersteren ragte besonders Mazatl hervor, die er mit wahrer Meisterschaft modellirt hatte. Sprechend ähnlich, wie nur noch des belebenden Hauches bedürfend, stand sie neben dem übermüthig dareinschauenden Roland. Ihre charakteristische Schönheit erhielt eine freundliche Zugabe durch die mit großen farbigen Straußenfedern — nebenbei und mit Rücksicht auf die Heimat des Vogels Strauß ganz unhistorisch — besteckte hellpolirte Messingkrone. Noch längere Straußenfedern fielen, dicht aneinander gereiht, rockartig von den Hüften bis zu den Knieen nieder.

Das hellblau seidene kurze Unterkleid contrastirte gefällig zu dem bräunlichen Antlitz und den bis zu den Schultern hinauf entblößten, mit breiten Spangen geschmückten zierlich abgerundeten Armen. „Die Königstochter Mazatl Ahuitzotl. Einzige und letzte Nachkomme des berühmten altmexikanischen Herrschers Montezuma. Nähere wahrheitsgetreue Erklärungen im Katalog," las man auf der zu ihren in scharlachfarbigen Sammet gekleideten schmalen Füßen angebrachten Tafel.

Und Mazatl selber? Um sie als fleißige, bedachtsame Hausfrau würdig zu schildern, müßte ich zu einem neuen Bogen greifen. Und dennoch würde ich nur ein mattes Bild von der anmuthigen Gestalt geben können, wie sie meinem Geiste noch immer vorschwebt. Liegt doch etwas Räthselhaftes in der Art, in welcher die scharfsinnige junge Königstochter sich allmählich in die Formen und Anschauungen der Gesittung einlebte, ohne zugleich das Eigenthümliche ihrer ganzen Erscheinung dadurch zu beeinträchtigen. Wie um Versäumtes nachzuholen, durchbricht häufiger und häufiger Jugendheiterkeit den Ernst ihres reizvollen Antlitzes. In demselben Grade ist Roland ernster, überlegender oder vielmehr, nach dem Ausspruch des alten Stierkämpfers, ein ganzer Mann geworden. In den besten äußeren Verhältnissen, bewohnt er mit seiner jungen Frau in mäßiger Entfernung von der Hacienda einen größeren Rancho, welcher ihm von Don Enrique unter den günstigsten Bedingungen in Pacht gegeben wurde. Beide sind sehr glücklich und stets gern gesehene Gäste

auf der Hacienda, wo sie von dem alten Stierkämpfer, Isabel und Roger gewissermaßen als zur Familie gehörig betrachtet werden.

Huitzilopochtli, der grause, blutdürstige Kriegsgott, war auf der Hacienda zurückgeblieben. Die Scheu vor dem bunten Ungethüm, welche sich allmählich in ausgeprägten Widerwillen verwandelte, hatte Mazatl nie ganz zu besiegen vermocht. Sie haßte es, durch dasselbe an die Tage erinnert zu werden, in welchen sie nur seinen Namen zu hören brauchte, um schaudernd auf die Kniee zu sinken und ihre Augen mit den Händen zu bedecken. Bereitwillig ertheilte sie daher ihre Zustimmung, als Don Enrique de Guapamente eines Tages ihr anheimstellte, die kostbare Reliquie um einen hohen Preis an einen vermögenden Forschungsreisenden zu verkaufen. Zur Zeit befindet sie sich in einem der vornehmsten Museen der alten Welt.

Ende.